Moderne Kriege oder gehören Kreuzzüge wirklich der Vergangenheit an? Eine religiöse Geschichtsstudie

MODERNE KRIEGE ODER GEHÖREN KREUZZÜGE WIRKLICH DER VERGANGENHEIT AN? EINE RELIGIÖSE GESCHICHTSSTUDIE SKRIPT 19-4-22

POLITIK IST RELIGION UND RELIGION IST POLITIK-> DER KRIEG IST DIE FORTSETZUNG DER POLITIK, NUR EBEN MIT ANDEREN MITTELN.

DER OFFIZIERSTYP IM KOMMENDEN HEER:KATHOLISCH?

JESUITISCHE STRATEGIE-EINE ERNSTE WARNUNG.

SOLDATEN DER JUNGFRAU

DER „GÖTTLICHE AUFTRAG“VON FATIMA

DIE SPALTUNG DER OST-UND WESTKIRCHE(LETZTE TEIL)

VATIKAN UND KREML TEIL 1-7

POLITISCHE STREIFLICHTER I

POLITISCHE STREIFLICHTER II

ANHANG I: DAS GELÖBNIS DES KONRAD ADENAUER

Der Quell

Zeitschrift für Geistesfreiheit

Folge 11 | 9. 6. 1953 | 5. Jahr

Der Offizierstyp im kommenden Heer: katholisch?

Von Heinrich Fechter

Bundesjustizminister Dr. Thomas Dehler sagt: „Wenn ich mir ein Deutschland vorstelle, das von Prälaten und Oberkirchenräten regiert wird, dann wird mir bang." („Münchner Merkur" vom 29. 5. 53.)

Der EVG-Vertrag und die damit verbundene Aufstellung eines deutschen Truppenkontingents beschäftigt nicht nur Europa, sondern die ganze Welt. Der verbissene, religiös anmutende Fanatismus, die merkwürdige Eile mit der Bundeskanzler Adenauer und alle kirchentreuen Politiker an die Aufstellung deutscher Truppenverbände herangehen, fällt überall auf und macht viele mißtrauisch. Auch der Vatikan, bzw. seine ausführenden Organe in Deutschland — das sind die Bischöfe und maßgeblichen CDU/CSU-Politiker — sind eifrig dabei tätig. Eine Meldung der „Westdeutschen Rundschau" v. 24. 3. 1953 klärt über diese katholische Begeisterung für ein EVG-Heer auf. Das Blatt schrieb:

„Ueber katholische Pläne für ein zukünftiges westdeutsches Truppenkontingent weiß die in Darmstadt erscheinende Monatsschrift der Evangelischen Bekennenden Kirche „Stimme der Gemeinde" zu berichten.

Unter der Ueberschrift „Die Wehrmacht des Herrn Frings" schreibt das neue Heft dieser Zeitschrift, in maßgeblichen katholischen Kreisen sei man sich darüber einig, daß ein „katholischer Offizierstyp" zu schaffen sei. Zu diesem Zweck müßten Eignungsprüfungen in der neuen Wehrmacht in der Hand von katholischen Pädagogen liegen. Wie das Blatt weiter mitteilt, soll über dieses Programm bereits im vergangenen Jahr in einem Ausschuß des deutschen Katholikentages beraten worden sein.

Dabei habe Professor Dr. von der Heydte, Mainz, dargelegt, daß eine sofortige Wehrpflicht deshalb nicht in Frage käme, weil bei dem Massenbedarf an Unteroffizieren und Offizieren „auch diejenigen zum Zuge kämen, die nicht die nach christlicher Auffassung notwendigen Voraussetzungen mitbrächten". Er habe daher aus Freiwilligen rekrutierte Kadres junger Katholiken befürwortet, um so die neue Wehrmacht in ihren Unteroffizieren und Offizieren mit katholischem Geist erfüllen zu können."

Man ist also schon seit einem Jahr dabei, diese „Wehrmacht des Herrn Frings", jenes so geschäftigen Kardinalerzbischofs von Köln, aufzustellen. Uns überrascht diese neue Bestätigung, daß es sich bei dem neuen Europa um ein päpstlich-katholisches Europa mit einer entsprechenden katholischen Armee handelt, keineswegs. Wir haben schon oft darauf hingewiesen. Wir haben auch bereits festgestellt, daß sich die „Demokratie" in Deutschland zu einem autoritären, katholischen Staat nach spanischem Muster

entwickle. Der Sozialdemokrat Max Wönner nannte kürzlich die heutige Demokratie eine „besondere Form der Diktatur", die es „fertigbringe, den Staatsbürger *glauben zu machen*, daß *sein* Wille geschehe" („Münchener Merkur" v. 29. 4. 53). Nun, wenn sich diese „besondere Form der Diktatur" erst zu der erstrebten autoritären Form entwickelt hat, wird sie es sogar fertigbringen, den „Staatsbürger *so* glauben zu machen", daß er nur noch singt, sagt und betet, „*dein* Wille geschehe", nämlich der „Wille Gottes", d. h. aber — unmythologisch gesprochen — der Wille des in Rom residierenden „Stellvertreters" dieses „Gottes", bzw. des „gleichsam gegenwärtigen Christus", des Jesuitengenerals. Die Protestanten haben die Freude und Genugtuung, bei dieser Entwicklung wacker mitgearbeitet und die katholische CDU/CSU hervorragend unterstützt zu haben. Von ihren Führern könnten die spöttischen Worte Lessings gelten: „Herr Pastor, arbeiten Sie nur darauf los, so viele Protestanten als möglich wieder in den Schoß der katholischen Kirche zu scheuchen. So ein lutherischer Eiferer ist den Katholiken schon recht. Sie sind ein Politikus wie ein Theolog!" („Anti-Goeze" 1.) Ja, ein Dichter und ein genialer Mensch besitzt einen in die Zukunft reichenden Weitblick! Denn er kannte die heutigen Pastoren gar nicht, deren Eifer die kurzsichtigen Protestanten noch immer nicht erkennen und durchschauen. Was hätte Lessing wohl geschrieben, wenn er die Wirksamkeit des Herrn Bundestagspräsidenten Dr. Ehlers beobachtet hätte, der mit den Güssen seiner sprudelnden Rhetorik die zuweilen aufflammenden Zweifel nachdenklich werdender Protestanten, wegen ihrer Beteiligung an der CDU/CSU, so kunstvoll zu löschen versteht. Ja, „so ein lutherischer Eiferer ist den Katholiken schon recht"!

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war der Weg der evangelischen Kirche schon so deutlich erkennbar, daß der bekannte Kirchenhistoriker Prof. Nippold schreiben konnte:

„Die deutsche evangelische Kirche steht, kleine Kreise ausgenommen, den *jesuitischen Angriffen* gegenüber ohnmächtig da, weil ihr nicht bloß die Waffen genommen und die Hände gebunden sind, sondern weil *ein großer Teil ihrer eigenen Führer sich ihrem erbittertsten Feinde verkauft hat*! Für uns selbst bleibt daher nur die Aufgabe noch übrig, kraft unserer *Berufspflicht als Kirchenhistoriker* vor unserem deutsch-evangelischen Volk es *laut* auszusprechen: *Die heutige Modetheologie*, welche sich hinterrücks die Herrschaft über die evangelische Kirche erschlichen, *verrät diese Kirche*." („Welche Wege führen nach Rom", Heidelberg o. J. (Bassermann), Seite 446.)

Wir sehen heute in Spanien, wie sich ein autoritäres, katholisches Regierungssystem — das ja auch in Deutschland angestrebt wird — auswirkt. In Folge 8 v. 23. 4. 53, Seite 373/4 brachten wir einige Berichte darüber. Sie sind im Zusammenhang mit der Aufstellung jener katholischen Armee in Deutschland so wichtig, daß wir sie an dieser Stelle wieder in Erinnerung bringen müssen. Es heißt darin:

„Zahlenmäßig gesehen stehen in Spanien 1400 Katholiken einem Protestanten gegenüber. In Spanien nicht katholisch sein gilt allgemein als ein Unding, als unspanisch, als ein aussichtsloses Schwimmen gegen den reißenden Strom. Wer *im Lande Karls V., Isabellas, Loyolas und Francos* nicht katholisch ist, unterscheidet sich

in nichts von den ersten Katakombenchristen Roms. In Spanien eifern 28 Millionen Katholiken gegen 20 000 „Ketzer" mit inquisitorischer Unduldsamkeit.

Der Erzbischof von Sevilla forderte im März 1952 in einem Hirtenbrief die spanischen Katholiken auf, die ‚protestantische Gefahr' zu bekämpfen. Vor und nach Veröffentlichung dieses Hirtenbriefes werden in Sevilla, Badajoz und anderen spanischen Städten protestantische Kapellen ohne Angabe von Gründen behördlich geschlossen, vom fanatisierten Mob angezündet, Bibeln und Gesangbücher zerrissen, Pfarrer überfallen, Gemeindeglieder mißhandelt. Gleichzeitig mit den Protestantenverfolgungen in Spanien geht eine gleiche Verfolgungswelle über Kolumbien hin. Der kolumbianische Klerus ist mit spanischen Elementen durchsetzt und erhält seine Direktiven zu einem großen Teil aus Madrid."

Jede Beeinträchtigung der katholischen Kirche wird in der Weltpresse und im Rundfunk propagandistisch ausgewertet. Als in Jugoslawien der Staat seine Rechte der Kirche gegenüber geltend machte und wahrte, indem er ihren politischen Einfluß ausschaltete, erhob sich das bekannte Geschrei von den „Christenverfolgungen". Bei diesen Gewaltakten im faschistischen Spanien handelt es sich eben um „Ketzer". In diesem Lande herrscht ein katholisch-faschistischer Diktator, dessen Regierungssystem den politischen Grundsätzen des Papstes entspricht. Da schweigen die Entrüstungsstürme in den „Demokratien"!

Wer den für die Beurteilung dieser heutigen Entwicklung unerläßlichen historischen Ueberblick besitzt, ist darüber keineswegs erstaunt. Er kennt die Ziele des Jesuitenordens, der die katholische Kirche völlig beherrscht. Der Jesuitenorden wurde zur Bekämpfung des Protestantismus gegründet und hat ihn satzungsgemäß ausgerottet. Er hat sich — so erklärte Papst Urban VIII. in der Kanonisationsbulle für Ignatius von Loyola vom Jahre 1623 — „unter anderen Werken der Frömmigkeit und Liebe, die Bekehrung der Heiden und der Ketzer zur Wahrheit des Glaubens satzungsgemäß ganz gewidmet. (ex instituto se totam impendit)". (Bullarium I, 145). In dem zur Jahrhundertfeier des Jesuitenordens i. J. 1640 herausgegebenen Prachtwerk „Imago primi saeculi" heißt es u. a.:

„Gewiß leugnen wir nicht, daß von uns bitterer und ewiger Kampf für die katholische Religion gegen die Ketzerei aufgenommen ist. Was einst Hieronymus, das sagt heute jeder einzelne von uns: ‚In einem kann ich dir nicht beistimmen, daß ich nämlich der Ketzer schone und mich nicht als Katholiken erweise; wenn das der Grund unserer Zwietracht ist, sterben kann ich, aber schweigen kann ich nicht.' Vergebens erwartet die Ketzerei, durch bloßes Schweigen Frieden mit der Gesellschaft (Jesu) zu erlangen. Solange Leben in uns ist, werden wir zur Verteidigung der katholischen Herde die Wölfe anbellen. Frieden ist ausgeschlossen, die Saat des Hasses ist uns eingeboren (Desperata pax est, odii semina innata sunt). Was Hamilkar für Hannibal war, das ist Ignatius für uns: Auf sein Geheiß haben wir an den Altären ewigen Krieg geschworen." (Seite 843 f.)

Diese Grundsätze — das erleben wir im faschistischen Spanien — werden noch heute befolgt. Wer nun behauptet, mit derartig erzogenen und denkenden Menschen eine Demokratie aufbauen zu können oder zu wollen, den kann man nur für verblödet, unwissend oder böswillig halten. Alles Eigen-

schaften, die einen Politiker oder gar einen Regierungschef — sei er nun in der „alten" oder „neuen Welt" beheimatet — nicht gerade zieren und auszeichnen! Auch die Protestanten, die notorischen „Ketzer", dürfen sich nicht einbilden, durch ihre Nachgiebigkeit, ihre Zugehörigkeit zur CDU/CSU oder ihr Schweigen verschont zu werden. Der weitblickende Johannes Scherr sagte bereits vor 80 Jahren — also zu jener Zeit, als der Kirchenhistoriker Nippold den Verrat der evangelischen Kirche durch deren Führer feststellte —

„Die protestantischen Jesuiten arbeiten den katholischen, die von der kurzen Robe denen von der langen liebchristlich in die Hände. Hier gilt in der Tat ein Menschenbrudertum . . . Es wird rüstig überall an dem einen christlichen Schafstall gezimmert. Feinorganisierte Nasen wollen schon den wieder aufdampfenden Ketzerbrandgeruch wittern. Ihr lacht? — Wenn ihr lange lebt, dürftet ihr Ursache zum Weinen haben." („Dämonen", Leipzig 1871; Seite 142/3.)

Nun, den Protestanten — d. h. den Ketzern — in Spanien ist das Lachen bereits vergangen, und wenn es so weiter geht, wird es ihnen in Deutschland auch noch vergehen. Denn — was Scherr damals erkannte ist heute für jeden sichtbar —

„Die Vorschritte, welche der Jesuitismus in den letzten fünfzig Jahren gemacht hat, sind erschreckend, — erschreckend wenigstens für jeden, welcher in einem Religionskriege etwas erschreckendes sieht. Daß die Jesuiten auf einen solchen Krieg hinarbeiten, untersteht für einen Betrachter dessen, was sie in Deutschland, in Oesterreich, in Frankreich, in Holland, in Belgien, in England, in Amerika vor sich gebracht haben, kaum einem Zweifel. Ihre Erfolge wären erstaunend, ja geradezu erstarrend, so man nicht wüßte, daß allzeit auf Erfolg rechnen darf, wer auf die Dummheit und Nichtswürdigkeit der Menschen spekuliert." („Blätter im Winde", Leipzig 1875; Seite 97.)

Innerhalb dieser nicht mehr zu übersehenden Entwicklung müssen wir uns klar darüber sein, was die erstrebte Aufstellung deutscher, „mit katholischem Geist erfüllter" Truppenkontingente, mit einem „katholischen Offizierstyp" bedeutet. Das Ideal eines solchen Offizierstyp stellt bekanntlich der zu diesem Zweck heute so besonders gefeierte Jesuitenzögling Tilly, der „Feldherr" der Armee der „katholischen Liga" im 30jähr. Krieg, der berüchtigte Mordbrenner von Magdeburg dar. (Vergl. den Aufsatz „Schlachten und Mordbrennereien" in Folge 6 v. 23. 3. 53, Seite 261.)

Schiller läßt den zu jener Zeit eine unabhängige Armee aufstellenden Wallenstein in seiner Dichtung sagen:

Und war der Mann nur sonsten brav und tüchtig,
Ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum,
Nach seinem Katechismus viel zu fragen.
Das wird auch anders werden künftighin!"
(„Die Piccolomini" 2, 7)

Ja, das wird auch bei den künftigen deutschen Truppen anders werden! Aber eine solche Auffassung vertrat der geschichtliche Wallenstein, dessen Wirken und Charakter die jesuitische Geschichtsschreibung bis zur Unkenntlichkeit verfälscht hat. Jedenfalls entspricht diese Auffassung eher demokratischen Grundsätzen, als jene, die auf dem Katholikentag vertreten wurde, nach der

die Offiziersstellen nur von Katholiken zu besetzen sind, die von „katholischen Pädagogen" — das heißt vermutlich von Jesuiten — geprüft wurden.

Wallenstein war ein sehr befähigter General und ein genial veranlagter Mensch; Tilly war ein kaum befähigter Korporal und ein wahngläubig veranlagter Mensch. Wallenstein lehnte das von den Jesuiten veranlaßte, von dem halbblödsinnigen Habsburger Ferdinand II. verkündete, „Restitutionsedikt" genannte Rekatholisierungsedikt schärfstens ab. Er erklärte vor seiner Absetzung, er werde die ihm unterstellte Armee niemals zur Unterdrückung der Religionsfreiheit mißbrauchen lassen. Er verlangte die Ausweisung der Jesuiten, er erstrebte i. J. 1631 einen Verständigungsfrieden mit Schweden; er erklärte „man muß Fried' machen, sonst wird alles verloren sein". — „Sein freier Sinn und heller Verstand" — sagt Schiller von ihm — „erhob ihn über die Religionsvorurteile seines Jahrhunderts, und die Jesuiten vergaben es ihm nie, daß er ihr System durchschaute und in dem Papst nichts als einen römischen Bischof sah."

Wo gibt es heute einen katholischen Politiker — Wallenstein war katholisch — von dem man mit Fug und Recht dasselbe sagen könnte? — Nun, ja, Wallenstein wurde auf Betreiben der Jesuiten von einigen „mit katholischem Geist erfüllten Offizieren" ermordet, und unsere heutigen Politiker möchten vermutlich nicht ermordet werden. Darum fügt man sich lieber den von dem „Jesuiten-Zentrum" — ein Ausdruck Bismarcks — gegebenen Befehlen. Man läßt lieber die Kriegshetze und das Völkermorden weiter geschehen, dessen Ursachen der Feldherr Erich Ludendorff in seinem gleichnamigen Werk mit so erschütternder Klarheit und überwältigender Wahrheit gezeigt hat. „Der 30jähr. Krieg" — so stellte der Geschichtsforscher A. F. Gfrörer fest, „ist das Werk dieses Ordens; die Fürsten und Könige, die in diesem furchtbaren Kampfe für die katholische Sache fochten, spielten die Rolle, welche ihnen die Jesuiten geschrieben". („Gesch. Gust. Adolfs" Stuttg. 1835—1837; S. 339.)

Die nun wirklich nicht mehr zu leugnende, immer klarer werdende Lage und Entwicklung in Europa — dazu gehören auch jene, nach den oben genannten Grundsätzen aufzustellenden Truppen — entspricht den seit vielen Jahren erstrebten Zielen und immer wieder erhobenen Forderungen der Jesuiten. Zumal die ständig wachsende Macht und das unverkennbare Uebergewicht der Kirche über den Staat. Der Jesuitengeneral Franz Xaver Wernz — also die höchste jesuitisch-katholische Autorität — erklärte ausdrücklich:

„Der Staat ist der Jurisdiktionsgewalt der Kirche unterworfen, Kraft welcher die Zivilgewalt der kirchlichen wahrhaft untertan und zum Gehorsam verpflichtet ist. Diese Unterordnung ist indirekt, aber nicht bloß negativ." („Jus decretalium", Rom 1898—1901; I. 15 f.)

Jetzt möchte man sich aber auch die „indirekte Jurisdiktion" über die Militärgewalt sichern und daher benötigt man einen „katholischen Offizierstyp" und eine „neue Wehrmacht" deren „Unteroffiziere und Offiziere mit katholischem Geist" erfüllt sind, wie Prof. v. d. Heydte verlangte. Der Jesuit Prof. Antonius Straub hat bereits erklärt:

„Gemäß der von Bonifaz VIII. erlassenen Bulle Unam sanctam muß das weltliche Schwert, das innerhalb der Kirche ist (d. h. christlicher Staat), unter dem geistlichen Schwerte stehen. Und das weltliche Schwert untersteht dem Urteile der geistlichen Gewalt nicht nur, wenn es abirrt, sondern es muß auch auf den Wink des Priesters hin (ab nutum sacerdotis), für die Kirche gezogen werden, und die weltliche Gewalt muß der geistlichen unterworfen sein." („De Ecclesia Christi". Innsbruck 1912; II. Seite 503.)

Ueber die Frage, wann ein Krieg zu führen ist, sagt der Jesuit Ballerini:

„Einem christlichen Fürsten (bzw. einem Regierungschef) ist es erlaubt, Heiden und Juden wegen Sünden wider das Naturgesetz und damit nicht Christen durch sie geschädigt werden, aus ihren Ländern zu vertreiben. Auch ist der Krieg erlaubt, wenn die Untertanen in Ketzerei oder Unglauben verfallen, andere mit sich reißen und so Uneinigkeit im Staat oder in der Provinz erregen. Zuweilen ist es erlaubt, Ungläubige, auch wenn sie keine Untertanen sind, mit Krieg zu überziehen, nämlich . . . wenn sie durch Schmähungen und Gotteslästerungen den christlichen Glauben lästern oder Christen abtrünnig zu machen suchen; wenn sie christlichen Predigern, die nach göttlichem Befehl das Licht des Evangeliums zu verbreiten suchen den Zutritt in ihre Länder verwehren, oder wenn sie ihren Untertanen die Freiheit verweigern, das Evangelium zu hören oder anzunehmen." (Antonius Ballerini S. J. „Opus theologicum morale. Edidet Dominicus Palmieri", Edit. 2, Prati 1892. II. Seite 670.)

Es handelt sich hier nun nicht etwa nur um eine im Ermessen der Staaten liegende „Erlaubnis", in diesen Fällen Krieg zu führen oder nicht, — das beweisen ja die Kreuzzüge: — es besteht für die katholischen Staaten und ihre gläubigen Führer die Verpflichtung „vor Gott", aus den hier genannten Gründen den Krieg zu beginnen. Es sei denn — das ist sehr wesentlich — die Interessen der Kirche sind bei einem solchen Krieg gefährdet. Ballerini schreibt:

„Auch katholische Fürsten sind zuweilen verpflichtet, sich eines gerechten Krieges zu enthalten, wenn aus dem Kriege Aergernis und geistlicher Schaden und ein Nachteil für die (katholische) Kirche entsteht. So lehrt Laymann lib. 2, tr. 3, c. 12, n. 5: ‚Ein katholischer Fürst muß besonders darauf achtgeben, ob bei Gelegenheit eines in sich gerechten Krieges die Kirche und der katholische Glaube Vermehrung oder Verminderung erfahren. Ist Hoffnung auf Vermehrung der Kirche vorhanden, so muß er (der Fürst) angreifen, auch wenn er sonst den Krieg vielleicht nicht unternähme. Ist aber Gefahr eines Aergernisses oder Gefahr für das geistliche Leben vieler vorhanden, so muß er den Krieg unterlassen, den er sonst mit Recht führen könnte'!" (a. a. O. II. 674.)

Dementsprechend fordert der Jesuit v. Hammerstein:

„Wenn ein Staat den anderen mit Krieg überziehen will und an der Erlaubtheit des Krieges zweifelt, und den Zweifel nicht selbst lösen kann, so ist er verpflichtet (obligatur) das Lehramt der Kirche zu befragen (d. h. den Papst). Ebenso, wenn die einzelnen Bürger zweifeln, ob es ihnen erlaubt sei, in dem Kriege Soldat zu werden, sollen sie die Priester der Kirche fragen." („De ecclesia et statu juridice consideratis" Trier 1885; Seite 161.)

Die Zahl ist im Kriege nur zu oft von entscheidender Bedeutung. Es ist fehlerhaft dies zu vergessen und aus der Not eine Tugend zu machen.
Erich Ludendorff

Die letzte Entscheidung, ob ein Krieg „gerecht" ist, bzw. ob er geführt werden muß, liegt also für die römischgläubigen Regierungschefs, Minister und Politiker auf jeden Fall beim Papst. Maßgebend dafür ist nicht das Wohl des Volkes, sondern nur das Wohl der Kirche, dargestellt in ihren Priestern. Der Jesuit Matteo Liberatore erklärt:

„Die Katholiken, sie mögen Franzosen, sie mögen Deutsche oder Spanier oder was immer sein, sind mehr Untertanen des Papstes als ihres Königs oder Kaisers . . . Wir sind gezwungen, dieselbe Sache oft zu wiederholen, weil unsere Gegner etwas harthörig zu sein scheinen." („La chiesa e lo stato", Neapel 1871, Seite 225.)

An die Stelle der Könige sind nun in den sog. Demokratien die aus katholischen Parteien hervorgegangenen Regierungschefs getreten. Die katholischen Wähler sind völlig in der Hand der Geistlichkeit. Diese und die sie vertretenden Politiker haben — falsch und unredlich — die ihren Gegnern abverlangte und von denen beobachtete Zurückhaltung als „demokratische Tugend" proklamiert. Sie tarnen auf diese Weise ihre Politik mit Religion und betreiben mit der Religion ihre zielstrebige Politik. Sie gründen Gewerkschaften, Berufsgruppen aller Art und stellen jetzt eine „mit katholischem Geist erfüllte Wehrmacht" auf, mit katholischen Offizieren. Die so notwendige Abwehr des vordringenden christlich-politischen Imperialismus wird mit flachen religiösen Schlagworten gelähmt. Die wenigen wahren und aufrichtigen, Geistesfreiheit vertretenden und verlangenden Demokraten sehen dieser Entwicklung tatenlos zu. Sie vertrauen ihren Parteien, wie die Protestanten ihrer Kirche, obgleich ihnen wie diesen „den jesuitischen Angriffen gegenüber die Hände gebunden sind". Sie werden von jenen Lizenz- und Patentdemokraten, welche sich „hinterrücks die Herrschaft erschlichen" haben, ebenso verraten wie diese, von denen es Prof. Nippold bereits Ende des vorigen Jahrhunderts feststellte.

Nach welchen Grundsätzen der Papst Kriege gutheißt oder veranlaßt, ist aus den jesuitischen Erklärungen ersichtlich. Es handelt sich dabei immer um die Unterdrückung der Geistes- und Glaubensfreiheit, die eine Alleinherrschaft der Kirche bedingt. Daher sagt der Jesuit und Kanzelredner Peter Roh von der Toleranz, „so oft dieses Wort auf Menschen angewendet wird, erweckt es in mir einen unsäglichen Widerwillen, es packt mich eiskalt am Herzen." Der Jesuit Lehmkuhl lehrte,

„daß es eine irrige, verkehrte, ja eine wahnwitzige Behauptung sei, wenn man als das jedem Menschen eigene Recht die Gewissensfreiheit proklamiert." („Gewissens- und Kultusfreiheit", Stimmen aus Maria-Laach 1876; Seite 195.)

Das entsprach der Enzyklika des Papstes Pius IX. v. 8. 12. 1864, wo es hieß:

„Die Lehre, die Freiheit des Gewissens und des Kultus sei einem jeden Menschen eigenes Recht, welches durch das Gesetz ausgesprochen und in jedem wohl eingerichteten Staat gesichert werden müsse, und die Bürger hätten Anspruch auf die volle Freiheit, ihre Meinungen, welche sie auch sein möchten, laut und öffentlich kund zu geben, durch das Wort, durch den Druck, oder in anderer Weise, sind verwegene Behauptungen und Wahnsinn!"

Der Jesuit Laurentius sagt:

„Parität bedeutet in sich einen gewaltsamen und der von Gott gewollten Ordnung weniger entsprechenden Zustand. Gewissensfreiheit ist ebenso wie der religiöse Indifferentismus, der kirchlichen Lehre zuwider." („Institutiones juris ecclesiastici", Freiburg 1903; Seite 648.)

Endlich verkündet der Jesuitengeneral Wernz als christus quasi praesens (gleichsam gegenwärtiger Christus):

„Zweifellos betrachtet die katholische Kirche alle Religionsgemeinschaften der Ungläubigen und alle christlichen (nichtkatholischen) Sekten als ganz und gar illegitim und jeder Daseinsberechtigung bar. Die gültig getauften Mitglieder der nichtkatholischen christlichen Sekten sind formelle Rebellen der Kirche, wenn sie hartnäckig in ihren Irrtümern verharren." („Jus Decretalium". Rom 1898, I. Seite 13.)

Daher erklärte Prof. Straub in unserem Jahrhundert:

„Ebensowenig (wie dogmatische Toleranz) kann die Kirche politische Toleranz billigen, wodurch falsche Religionen durch die Staatsgewalt in ihrer Ausbreitung nicht gehindert oder sogar durch die Staatsgesetze irgendwie begünstigt und nach staatlichem Recht auf die gleiche Stufe gestellt werden mit der wahren Kirche Christi." (a. a. O. I. 310.)

Diese beliebig zu vermehrenden Erklärungen verstoßen samt und sonders gegen die elementarsten Grundsätze einer Demokratie. Daraus folgt aber, daß eine „christliche Demokratie" eine contradictio in adjecto (ein Widerspruch im Beiwort) ist. Was katholische Politiker persönlich dazu meinen, ist völlig wertlos, da sie ja glaubensmäßig — wie überhaupt der Staat — der Jurisdiktion der Kirche unterstehen.

Die Kirche hat nun in ihrer langen Geschichte bewiesen, was sie zu tun gedenkt, sobald sie die vollständige Macht errungen hat. Grauenvolle, dokumentarisch belegte Mord- und Gewalttaten gegen Andersgläubige und Andersdenkende — man denke nur an die furchtbare Inquisition — zeigen und erweisen die Methoden der Rekatholisierung. Diese Absichten sind keineswegs aufgegeben. Der österreichische Professor J. L. Wenig — Jesuit und Rektor der Universität Innsbruck — lehrte:

„Wir haben gesehen, daß sich die kirchliche Inquisition mit den modernen Ideen über Toleranz, Aufklärung und Humanität nicht vereinbaren läßt; aber dessen ungeachtet rufe ich: Es lebe die kirchliche Inquisition! Denn jene Ideen sind nicht bloß unchristlich, sondern auch unvernünftig." („Ueber die kirchliche und politische Inquisition", o. O. 1875, Seite 74.)

Ergänzend sagte der Jesuit De Luca in unserem Jahrhundert:

„Der Staat hat die Pflicht, den Ketzer auf Befehl und Auftrag der Kirche mit dem Tode zu bestrafen. Er kann den von der Kirche ihm überlieferten Ketzer von dieser Strafe nicht befreien. Der Todesstrafe verfallen nicht nur diejenigen, die als Erwachsene vom Glauben abgefallen sind, sondern alle diejenigen, die der mit der Muttermilch eingesogenen Ketzerei hartnäckig anhangen." (Institut. juris eccles. publici", Rom 1901; I. 143, 145 f., 216 f.)

Also — auch die Protestanten in der CDU/CSU! Man komme doch nicht immer wieder mit dem törichten, durch nichts gerechtfertigten Einwand,

daß es inzwischen anders geworden sei. Mögen die Jesuiten diesen Unsinn verbreiten, um vertrauensselige Dummköpfe damit zu kirren. Die berühmte Antwort des Jesuitengenerals Lorenzo Ricci auf die ihm vorgeschlagene Aenderung der Satzungen und damit des Verhaltens der Jesuiten lautete: „Sint, ut sunt, aut non sint" (Sie (die Jesuiten) sollen sein, wie sie sind, oder sie sollen nicht sein). Das gilt heute, wie damals!

Wenn unsere Leser jetzt die vom Papst als „gerecht" anerkannten Kriegsgründe den Meldungen über die Lage der Kirche in den Oststaaten gegenüberstellen, so können sie leicht erkennen, ob, inwiefern und gegen welche Länder von den katholischen Staaten „gerechte Kriege" zu führen wären. Selbstverständlich sind — das betonen wir ausdrücklich — alle Gewaltakten gegen Andersdenkende oder Andersgläubige unbedingt verwerflich. Wo sie auch immer geschehen mögen und gegen wen sie sich richten.

Der Graf Montalembert sagte einst sehr richtig:

„Der spanische Inquisitor, der zum Ketzer spricht: die ‚Wahrheit' oder der Tod! ist mir ebenso verhaßt als der französische Terrorist (der Revolution von 1792), der zu meinem Großvater sprach: die ‚Freiheit', die ‚Brüderlichkeit', oder der Tod! Das menschliche Gewissen hat das Recht zu fordern, daß man ihm nie mehr diese scheußliche Alternative stelle."

Die katholische Kirche beansprucht aber — das geht aus den angeführten Aeußerungen ihrer Vertreter unwidersprechlich hervor — in ihrem Machtbereich ebenfalls die Alleinherrschaft auf allen Gebieten des Glaubens, des Lebens, der Politik und jetzt auch des Heerwesens. Daher nennt sie sich ja auch — reichlich anspruchsvoll und unbegründet — „alleinseligmachend". Diese kirchliche Diktatur sucht der Jesuitenorden — das konnten wir aus den gebrachten Erklärungen entnehmen — mit undemokratischen Mitteln, ja, mit Zwangsmethoden durchzusetzen, die sich praktisch nicht wesentlich von den in den Oststaaten angewandten, in Demokratien verworfenen Methoden unterscheiden.

Begreift man jetzt, warum in der neu aufzustellenden Armee ein „katholischer Offizierstyp" benötigt wird? — Diese Offiziere sollen ihre Leute mit „katholischem Geist erfüllen"! — Sollen diese Truppen vielleicht eines bösen Tages in einem „erlaubten" und „gerechten" Krieg gegen die „Ketzer" im In- und Ausland eingesetzt werden? — Allerdings — man würde sich dann wohl auf das biblische Wort des legendären Jesus von Nazareth berufen: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" (Matth. 10,34) Doch — so sagte Voltaire:

„Fluch jener argen Politik, die, ohne Schranken,
Despotisch herrschen möcht' auch über die Gedanken!
Die mit dem Schwert sich waffnet voll Bekehrungswut
Und die Altäre selbst bespritzt mit Ketzerblut,
Die blinder Eifer oder auch Gewinnsucht leitet!" („Henriade")

Zwei Ideologien — die eine spiritualistisch, die andere materialistisch — stehen sich heute in der Welt gegenüber. Jede der sie vertretenden, bewaffneten Mächte ist bestrebt, die Stellung des Gegners zu unterwühlen,

indessen die Völker zunehmend verelenden. In jedem Lager denkt man etwa, was Shakespeare sagte:

„Der Spaß ist, wenn mit seinem eig'nen Pulver
Der Feuerwerker auffliegt; und mich trügt
Die Rechnung, wenn i c h nicht einen Klafter tiefer
Als i h r e Minen grab', und sprenge sie
Bis an den Mond."

Allerdings eine derartige Wirkung könnte im Zeitalter der Atombomben beinahe wörtlich eintreten. Vielleicht würde Deutschland, das deutsche Volk dabei zu Grunde gehen, vielleicht auch andere Länder und Völker. Gewiß würde jedoch bei einer solchen Katastrophe „ein so großer Schaden und Nachteil für die Kirche" entstehen, der die katholischen Regierungen des Westens einstweilen — nach den genannten jesuitischen Anweisungen — „verpflichtet, sich eines gerechten Krieges zu enthalten".

Inzwischen mögen sich alle freiheitliebenden Deutschen der Mahnung Goethes in seinem Gedicht zum 31. 10. 1817 erinnern. Er empfahl, bei allem, „was auch der Pfaffe sinnt und schleicht", wachsam zu sein. Denn, — so meinte er — „daß dieser Erbfeind nichts erreicht, ist aller Deutschen Sache"! — Jawohl! — A l l e r Deutschen und aller D e u t s c h e n !

Jesuitische Strategie - eine ernste Warnung

Von Johannes Marquardt

Nur ein geringer Teil der Deutschen erinnerte sich in diesem Jahre der 90. Wiederkehr des 18. Januar 1871, des großen Tages der Gründung des Zweiten Deutschen Reiches (nachdem das erste 1806 recht sang- und klanglos sein Leben ausgehaucht hatte) nach siegreicher Beendigung des Feldzuges gegen Frankreich unter Beteiligung aller deutschen Stämme, ein geniales Werk, das auf ewig mit dem Namen des größten jemals gelebten deutschen Staatsmannes, des Reichskanzlers Fürst Otto von Bismarck, verbunden bleiben wird.

Was aber viele Deutsche und auch andere Erdbewohner nicht wußten und auch heute trotz jahrzehntelanger Aufklärung nicht wissen oder wissen wollen: daß dieser Krieg nicht etwa durch Preußen-Deutschlands Schuld ‚vom Zaune gebrochen' wurde, sondern durch die finsteren hintergründigen Machenschaften der Jesuiten, die damals am französischen Kaiserhofe eine maßgebende, aber unrühmliche Rolle spielten.

Es kam aber anders, als es geplant war, und die Deutschen blieben in diesem Kampf Sieger. Da entbrannte der ganze Haß und ein geradezu teuflischer Vernichtungsdrang dieser internationalen Priesterschaft im harmlosen Mönchsordenskleide in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem sogenannten „Kulturkampf" zwischen Preußen, vertreten durch den Kanzler von Bismarck, und die unterirdisch gelenkte römisch-katholische „Zentrumspartei", vertreten durch den Führer Ludwig Windhorst, derselben Partei, deren unrühmliches Erbe die heutige CDU-CSU übernommen hat.

Dieser „Kulturkampf" richtete sich gegen den preußisch-protestantischen Staat der Hohenzollern, die „Hochburg der Ketzer und Ungläubigen", den es zu vernichten galt. Es sei hierbei daran erinnert, daß bereits 1851 der Professor des katholischen Kirchenrechts an der Universität Freiburg im Breisgau (nach dem Europäischen Geschichtskalender von 1872, Seite 162) verkündete, „daß die Kirche nicht rasten wird, diese Burg des Protestantismus langsam zu zerbröckeln, die katholischen Provinzen, die zur Schmach aller Katholiken der Mark Brandenburg zugeteilt waren, zu befreien und die Hohenzollern unschädlich zu machen". Heute liegen so viele Beweise, zum größten Teil aus vatikanisch-römisch-jesuitischen Quellen und anderem Quellenmaterial vor, daß man ruhig die Mitschuld Roms an den beiden Weltkriegen und diese als Fortsetzung des immerwährenden Kulturkampfes anzusehen hat. Wie geplant, sind die Hohenzollern vom Throne verschwunden, Preußen ist ausgelöscht, und der größte Sieger aus beiden Kriegen blieb Rom mit seinem allgewaltigen Macht- und Propagandaapparat.

Aber dieser römisch-jesuitische Kulturkampf war nur ein Ausschnitt aus der weltweiten Strategie des Vatikanismus-Jesuitismus, der Jahrhunderte vorher bereits die Welt in stete Unruhe und Blutvergießen gestürzt hatte und in Deutschland mit dem furchtbaren Gemetzel des Dreißigjährigen Krieges – seines ureigensten Werkes – sein wahres Gesicht und unser Deutschland in trostlosestem Zustand nach Verlust von drei Vierteln seiner Menschen hinterließ.

Nun hat sich diese beunruhigende und anmaßende „Strategie" der Vereinigten Staaten von Nordamerika bemächtigt und nach zähem, stillen Ringen den Sieg davongetragen, obwohl dort der Freiheitskämpfer USA-General a. D. Herbert C. Holdridge einen jahrelangen verzweifelten Abwehrkampf aufgenommen hatte. In einem offenen Brief an den politischen Schriftleiter der „Los Angelos Times", Keyle Palmer, wendet er sich scharf gegen die unglaublich unwahren Behauptungen, „die große Lüge", eines Jesuiten Big Lies und schreibt u. a.:

„Hitler war nicht der erste, der die große Lüge anwandte. Er lernte ihren Gebrauch von den Jesuiten, die ihm zur Macht verhalfen."

Als ersten großen Dank und Gegenbeweis schenkte er bekanntlich dafür dieser globalen Großmacht das beste Konkordat, das jemals zwischen dem Vatikan und einem Staat abgeschlossen wurde und als wohl einziges bedeutsames Nazigesetz heute noch seine volle Gültigkeit besitzt und Deutschland der „Jurisdiktion", also der Befehlsgewalt des Papstes und seiner Hintermänner ausliefert und unser Volk damit völlig recht- und ehrlos macht.

Holdridge fährt dann weiter fort:

„Die Taktik, alle Kritik an römischen Katholiken zum ‚Angriff auf die Religion' zu stempeln, ist der Schirm der ‚Großen Lüge', hinter dem Vatikan und Jesuiten samt ihren Verbrechen gegen die Völker sich viele Jahrhunderte verborgen hielten. Man

schlüge den Schirm nur auf, und sie werden in ihrer nackten Gewalt und Korruption enthüllt werden."

„Wenn orthodoxe Protestanten (?) auch mit Rom-Katholiken über Theologie disputieren mögen, so ist das Problem doch rein politisch und uralt. Diese Tatsache wurde sogar von der römischen Priesterschaft seiner Zeit im Jahre 1870 anerkannt, als der Papst seine alberne Doktrin von der **„päpstlichen Unfehlbarkeit"** verkündigte. Der Reverend Felix Ouvanloup schrieb an die römisch-katholische Priesterschaft seiner Diözese, daß diese Doktrin geeignet sei, alle privaten und politischen Rechte sowohl, als auch die Glaubensrechte, in die Hände eines einzigen Mannes zu legen. (Nach ‚Christian-Heritage', Dezember 1950.) Und dies geschah tatsächlich.

Alle politischen Staaten der Welt leben in ständiger Furcht vor den anmaßenden Drohungen des Papstes — einem italienischen Diktator und Politiker — der aber einem anderen ruchlosen Diktator untersteht, dem ‚Schwarzen General der Gesellschaft Jesu', Johannes Janssen (einem gebürtigen belgischen Jesuitenpater)."

Im übrigen ist dieser Jesuitengeneral nach den Ordenssatzungen der „Christus quasi Praesens", d. h. der gleichsam gegenwärtige Christus. Er ist für seinen Orden (und damit für die gesamte römisch-katholische Welt) „Gott"; die Errichtung der Weltherrschaft ist eine göttliche Aufgabe. Unter den Fahnen des Kreuzes will der Jesuitengeneral „Gott Kriegsdienste" leisten. Indem er für Gott zu kämpfen vorgibt, kämpft er für sich, wenn auch römisch-katholischer Fanatismus und römisch-katholische Glaubensüberzeugung das nicht sehen wollen.

Und weiter sagt General Holdridge in seinem offenen Brief:

„Jeder Rom-Katholik ist in erster Linie dem (weißen) Papst zum **politischen Gehorsam** verpflichtet und untersteht **seinem Befehl**, jedoch in Wirklichkeit dem Befehl des Generals Janssen (dem schwarzen Papst), dem Haupte seines Ordens, der in der Vergangenheit wegen seiner Verbrechen vom Papste (Clemens XIV.) selber aufgelöst wurde. Gehirngewaschene Rom-Katholiken werden allein durch die Drohung der Exkommunikation in Schach gehalten.

Wenn wir das Ergebnis der Vatikan-Jesuitengemeinschaft untersuchen, so sehen wir auf über 1600 Jahre der Gewalt gegen die Völker der Welt zurück, oft genug gegen die Anhänger selber.

Die Zahl ihrer Verbrechen gegen die Vereinigten Staaten ist gleichermaßen groß und erschreckend: der Syllabus der Irrtümer von Pius IX. richtet sich gegen unsere Verfassung und beraubt jeden Bürger einschließlich der Rom-Katholiken **der** Freiheiten, die ihm durch die ‚Bill of Rights' garantiert sind; die Saat des Unfriedens zwischen den Nord- und Südstaaten während des Unabhängigkeitskrieges (Civil War), um unsere Union zu zerstören; der Mord an Abraham Lincoln (jener ermordete Präsident fiel von der Hand eines Katholiken); der Verrat der Landung Eisenhowers in Afrika an Hitlers Generale, wodurch Tausende unserer Jungens ihr Leben einbüßten; der Verrat der Philippinen an die Japaner, die Untergrabung unserer Außenpolitik unter Eisenhower und Dulles (John Foster, Allan und Schwester Eleanor), um die Außenpolitik des Vatikans zu fördern; die Wiederaufrichtung des **‚Politischen Römischen Reiches'** unter der Nato, wobei man die Wehrmacht der Vereinigten Staaten zum Instrument für vatikanische Machtgelüste macht; die Untergrabung unseres Schulsystems, die Einführung von Konfessionsschulen, um unsere freien Einrichtungen in den Köpfen junger Rom-Katholiken zu unterminieren; die Unterwanderung verräterischer Agenten der Jesuiten in den öffentlichen Ämtern (FBI, Wehrmacht, Abt. Justiz, Arbeit etc.), in den Gewerkschaften, in den lokalen Organisationen über das ganze Land, um unsere gesamte politische Struktur durch die ‚Katholische Aktion' zu beherrschen; die Unterdrückung von Rede- und Pressefreiheit, hauptsächlich der Metropolitan-Tageszeitungen und nationalen Magazine (Hearst, Chandler, Luce, Cowles u. a.). Man könnte endlos weiter berichten."

Holdridge scheint die Verhältnisse in den USA doch ein wenig besser zu kennen und durchschaut zu haben, als so mancher Schlauberger in der Bundesrepublik. Er hat nämlich diese „Verhältnisse" am eigenen Leibe zu verspüren bekommen, auch hat er sich ernstlich mit Weltpolitik, Weltgeschichte und der sozialen Frage sogar als Lehrer beschäftigt. Wir erfahren also bei ihm die Wahrheit aus allererster und bester Quelle. Hören wir ihn weiter, was er der „Los Angelos Times" zu sagen hat:

„Die ‚Große Lüge' ist wenig verwandt mit ‚Religion'. Es war kein Zufall, als Kennedy erklärte: **‚Berlin ist einen H-Bombenkrieg wert!'** Es war nicht **sein** Gedanke, sondern ein Teil des Vatikan-Programms der Gewalt. Die Zeitschrift **‚Progression World of Januar 1958'** zeigt die Brüder Kennedy, wie sie einen Scheck ihres Vaters von über eine Million Dollar als einen Teil einer Zwei-Millionengabe dem Kardinal Cuehling in Boston überreichten. **Kennedys Mutter ist eine ‚päpstliche Prinzessin'**, ein Titel, der ihr unzweifelhaft durch die große Freigebigkeit ihrer Familie an die Tresors des Vatikans zugesprochen wurde, — wo er nun zum Umsturz unserer freien Einrichtungen verwendet wird. **Mayor Wagner of New York** wurde vor mehreren Jahren in ‚Look-Magazine' abgebildet, wie er sich öffentlich zu Füßen des fettleibigen Kardinals Spellman warf.

Jeder Kandidat für die Präsidentschaft hat vor der ‚großen Lüge' kapituliert: **Stevenson ..., Kennedy ..., General Mc Clark ..., Gouverneur Brown ..., Bankier-Kardinal Mc Intyre ... Nixon**, Lieblingssohn der Jesuiten, erhielt wiederum den **‚Todeskuß' des Reverend F. X. Mc Conally**, des Präsidenten der jesuitischen San Franzisko-Universität.

Also, wohin wir uns wenden, hat dieser Überrest vom barbarischen Mittelalter (welcher in einem Zeitalter des interplanetarischen Verkehrs seinen Oberherrn noch auf den Schultern weißer Sklaven trägt) die Vereinigten Staaten im Würgegriff am Halse.

Und dies nennt man eine Religion? ‚An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!' (Matth. 7, 16—18). **Alle, die den römischen Katholizismus nicht annehmen, sind Ketzer und dürfen vernichtet werden, wie Millionen es bereits wurden!**

Diese böse antiamerikanische Doktrin wird in den Geist jedes Rom-Katholiken gepflanzt ..., folglich darf diese Gruppe niemals in **unsere** freie Gesellschaft aufgenommen werden. Fragen Sie nach in Franco-Spanien, in Portugal oder Columbien. Die ‚Große Lüge' ist Verrat an der Verfassung der Vereinigten Staaten. Wenn diese überleben sollen, muß dieser ‚Staat' im Staate aus unseren Grenzen verbannt werden.

Das ist kein Streit mit der römisch-katholischen Religion als solcher. Er stellt das Auftauchen einer weltweiten Einmann-Regierung dar, vor der der Bischof von Orleans, **Douvanlup**, so dringend warnte. Alle, die dieser Diktatur Hilfe leisten, wie die Hearst- und Chandler-Presse, begehen Hochverrat, und auf diese Verbrechen, ‚Lohn der Sünde', steht der Tod.

Da dem Volk der Zugang hierüber durch Politiker und Presse vorenthalten wird,

können wir noch erwarten, daß die Wiedereinsetzung unserer verfassungsmäßigen Freiheiten, von den Jesuiten unterminiert, auf dem Wege der Gewalt vollzogen wird.

Da ich in vielen Jahren in diesem Netz von Korruption und Gewalt verstrickt war, da ich die Geschichte dieser Institution studierte, sie auch lehrte, und da ich ihre Gewalt aus erster Hand zu fühlen bekam und keinen baldigen Ausweg aus dieser Verstrickung sah, mußte ich mit mir selber zu Rate gehen, welche Haltung ich einzunehmen hätte in der kommenden Aera der Vergeltung. Leere Drohungen sind eitel, aber, meinem Gewissen folgend, erkläre ich hiermit, daß, wenn ich in eine Stellung kommen sollte, in der ich ermächtigt bin, Strafen auszuteilen, ich diese Verbrechen bestrafen werde bis zum ‚letzten Tüttel und Jota'!"

Solches ist meine Schulung und meine öffentliche Verpflichtung!

gez. Herbert Holdridge

(Alle Hervorhebungen im Original.)

In einem anderen Aufsatz in seiner Kampfzeitung „Reveille" ruft dieser tapfere Soldat seinen USA-Bürgern zu:

„Diese Strategie ist so überzeugend und so vollkommen für den ‚Totalen Krieg' ausgebildet, wie die Strategie der UdSSR für ‚Totale Abrüstung und Frieden'. Der Erfolg des Vatikans war in Jahrhunderten einer der dauernden Gewalt, dessen das Blutbad der Bartholomäusnacht in Frankreich nur **eine** Versinnbildlichung ist. Die Jesuiten wissen, daß sie das System der Ausbeutung aufrechterhalten müssen oder — untergehen. Sie haben auch die Prophezeiung gelesen, die besagt, daß der Vatikan in einem schnellen Augenblick zerstört werden wird, ‚wie ein Stein, der ins Meer geworfen wird'. Sie kämpfen wie die Tiere, die in die Enge getrieben sind."

Wir freien Deutschen stehen erschüttert vor diesen ernsten Ausführungen und vor dem neuen Opfer jesuitischer Strategie. Wir fühlen mit dem General Holdridge und können immer nur wieder unsere Volksgeschwister und alle Menschen auf diesem Stern ermahnen, geschichtlich und in weiten Zeiträumen zu denken, sonst werden wir im aufgezwungenen Eintagsfliegentum stets unterliegen und einst ausgelöscht werden, oder – in einem kollektiven Ameisenstaat untergehen. Daher lehnen wir alles Fremdtum kompromißlos ab und fühlen und lieben wir in unserer gewachsenen deutschen Art, denken in göttlichem Wahrheitswillen und handeln für unser Volk, für die Deutschen in aller Welt und für unsere heilige Heimat. „Sieg also der Wahrheit, der Lüge Vernichtung!", besonders der jesuitischen „Großen Lüge".

[redacted]

[redacted]

Zeitschrift für Der Quell Geistesfreiheit

Folge 14 23. Juli 1959 11. Jahr

Soldaten der Jungfrau

Von Walter Löhde

Der „Münchner Merkur" vom 4. 6. 59 meldete etwas versteckt — vielleicht verschämt —:

„An der internationalen Soldatenwallfahrt, die Anfang Juni nach Lourdes stattfindet, beteiligen sich neben Militärbischof Kardinal Wendel, Bundesverteidigungsminister Strauß, von hohen Offizieren der Bundeswehr der Kommandierende General des II. Korps, Generalleutnant Pemsel, und der Befehlshaber des Wehrbereichs III, Generalmajor Schimpf."

Gewiß, diese Meldung wird manchen denkenden Menschen überrascht haben. Aber der schwindende Glaube bedeutet für die Kirchen eine zunehmende Gefahr. Selbst in katholischen Kreisen ist man über den wachsenden Priestermangel sehr besorgt und sucht nach Möglichkeiten, dem zu begegnen. Eine Untersuchung in Österreich hat ergeben, daß die Masse der Arbeiterschaft „die Beziehung zur Kirche völlig verloren hat". Auf dem Dorf — so sagt der uns vorliegende Bericht weiter — „sieht es traurig aus". Man geht zwar zur Kirche, aber man glaubt nicht mehr. Eine Tatsache, von der man sich in Gesprächen mit sog. „Christen" leicht überzeugen kann.

In dieser Lage sucht die Kirche den wankenden Glauben auf jede nur denkbare Weise zu stützen. Da diese Kirche einstweilen noch über gewaltige Geldmittel verfügt und in der CDU/CSU eine ihr willfährige politische Partei besitzt, ist es zwar möglich, die wirtschaftlich abhängigen Namenschristen in der Kirche festzuhalten. Aber weder wirtschaftliche Interessen noch Titel, Beförderungs- und Aufstiegsbestrebungen — oder zu welchen materiellen Erfolgen man das Christentum sonst noch benötigt — vermögen die Religion zu retten. Eine Religion kann nur entstehen, wenn wirklich überzeugte Gläubige vorhanden sind. Das zeigt die Religionsgeschichte. In den christlichen Kirchen gibt es aber — das ist statistisch erwiesen — nur noch etwa 15 % wirklich gläubige Christen, die alle Dogmen, Lehren und Wunder tatsächlich glauben. Das ist nicht erstaunlich. Denn das Christentum vermag die letzten, die Menschen immer wieder beschäftigenden Fragen nach dem Sinn des Menschenlebens und Todesmuß, dem Werden und Vergehen des Kosmos, der Bedeutung der Völker und Rassen nicht in Übereinstimmung mit der fortgeschrittenen und fortschreitenden Wissenschaft zu beantworten.

In dieser Lage flüchtet sich die Kirche in die Mystik. Man hofft durch

die Mystik zu erlangen, was man von der Vernunft nicht erhalten kann. Schon der Kirchenvater Tertullian (145 – 220) beruhigte sich auf diese Weise, indem er sagte: „Et mortuus est Dei Filius; prorsus credibile, quia ineptum est" – „Und gestorben ist Gottes Sohn; das kann man nur glauben, weil es ungereimt ist."

Zur Förderung des mystischen Denkens gehört die Ausstellung des „heiligen Rockes" (vergl. die Abhandlung darüber in der letzten Folge), und dazu gehörte auch die inzwischen stattgefundene „Internationale Soldatenwallfahrt" nach Lourdes. Dort sollte bekanntlich nach der phantastischen Erzählung der Bernadette Soubirous die „Jungfrau Maria" erschienen sein, die gegen den Einspruch des Partiarchen Nestorius auf dem 3. ökumenischen Konzil zu Ephesos (431) zur „Mutter Gottes" erhoben wurde. Nestorius erklärte dort – lt. acta concilii ephes. – „hat Gott eine Mutter? – Also ist das Heidentum entschuldigt, das Mütter der Götter eingeführt hat ... Laßt uns Maria nicht mehr Gottesgebärerin nennen, daß wir nicht in Versuchung kommen, sie zu einer Göttin zu machen, und also Heiden werden." Ein Standpunkt, den heute die Protestanten einnehmen.

Der Zweck solcher „Erscheinungen"

Wie nun jene Ausstellung des „heiligen Rockes", hatten auch die Wallfahrten – zumal die genannte – einen politischen Hintergrund. Der protestantische Pfarrer Georg Längin hat dazu geschrieben:

„Madonnenerscheinungen sind so alt als der Marienkultus, und fast jedes Kloster, jede Kapelle, jeder Wallfahrtsort, selbst einzelne kirchliche Einrichtungen, wie das Fronleichnamsfest, führen ihren Ursprung auf Erscheinungen der Mutter Gottes zurück. Aber das ist der Unterschied zwischen der Beurteilung dieser Dinge in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts und der Gegenwart: Während dort Geistlichkeit und Regierungen Hand in Hand gingen, das Wallfahrten als ein Förderungsmittel des Müßiggangs und als Störung der geordneten Gottesdienste zu bekämpfen und einzuschränken, so wird seit dem Rückschlag der fünfziger Jahre jede zerfallene Kapelle hervorgesucht, neu ausstaffiert und zu einer berühmten Wallfahrtsstätte gestempelt. In Broschüren wie dicken Büchern werden die wunderbare Entstehung und die noch wunderbarere Erhaltung im Laufe der Jahrhunderte von solchen neu hervorgesuchten Gnadenorten dem Volke vorerzählt und die unberechenbaren Gnaden und Segnungen, die von da für die Wallfahrer ausgehen, in keckster Weise angepriesen ... Auf diese Weise ist die schon erwähnte Wallfahrt und Heilquelle zu Lourdes entstanden."[1])

Als Napoleon III. seine Diktatur mit Hilfe der Jesuiten und klerikaler Unterstützung im Jahre 1852 errichtet hatte, konnte Papst Pius IX. im Jahre 1854 das selbst von katholischen Theologen bestrittene Dogma von der „unbefleckten Empfängnis Mariä" verkünden. Diese Maria – im Frühchristentum „Gottesgebärerin" genannt, aber nicht kultisch verehrt – sollte nun plötzlich von ihrer Mutter „unbefleckt empfangen", d. h. nicht von einem natürlichen Vater gezeugt worden sein. Pius IX. hatte dieses neue Dogma

[1]) Georg Längin: „Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhang mit Religion und Christentum", Leipzig 1887, S. 12.

auf Betreiben der Jesuiten, die den Papst nach ihren Zielen leiteten, verkündet. Um dieses Dogma zu befestigen, bedurfte man jener „Erscheinung von Lourdes".

Bereits im Jahre 1846 erzählten zwei Hirtenjungen bei La Salette in der Dauphiné, die „Jungfrau" gesehen zu haben. Diese habe gesagt, wenn das französische Volk nicht Buße tue – d. h. dem Klerus folgen würde – würde es eine schlechte Ernte geben. Der Erzbischof von Lyon glaubte nicht an jene „Erscheinung" und sprach sich in einem Hirtenbrief dagegen aus. Aber die „Erscheinung" kam wieder. Da trat ein Geistlicher auf und beschuldigte eine Nonne, die „Erscheinung" vorgetäuscht zu haben. Er wurde vor Gericht gezogen und der „Verleumdung" bezichtigt – ein bekanntes Verfahren, das uns ja heute auch wieder in solchen und ähnlichen Fällen begegnet. Aber jener Geistliche wurde freigesprochen. Dennoch gelang es den Jesuiten, die Sache zu betreiben. Sie berichteten in ihrer Presse von Wunderkuren mit dem Wasser aus der benachbarten Quelle, und eine in La Salette erbaute Kirche wurde ein besuchter Wallfahrtsort.[2])

Die „Herrlichkeit" von La Salette währte nicht lange. Die Gerichtsverhandlung über die „Erscheinung" hatte Bedenken geweckt. Als nun das genannte Dogma von der „unbefleckten Empfängnis" am 8. 12. 1854 verkündet worden war und Widerspruch erregte, erfolgte jene „Erscheinung" in Lourdes. Dieses Mal „erschien" die „Jungfrau" der 13jährigen ekstatischen und psychopathischen Bernadette Soubirous. Der Ortsgeistliche war zunächst – vermutlich durch den Reinfall von La Salette – mißtrauisch. Er trug der Bernadette auf, die schöne Frau, die ihr begegnet wäre, zu fragen, wer sie sei. Bernadette befolgte diesen Rat, und siehe da, es fiel – wie nach dem Stichwort auf der Bühne – die dem Papst und den Jesuiten dienliche Antwort:

„Ich bin die unbefleckte Empfängnis!"

Der Kulturhistoriker Max von Boehn schrieb dazu:

„Die Verkündung der unbefleckten Empfängnis fand ein lautes Echo in Frankreich durch die Wundererscheinung von Lourdes, die kurz darauf erfolgte. Die unwissende, arme, kleine Hirtin Bernadette Soubirous hat den bis dahin ganz unbekannten Flecken der Pyrenäen durch ihre Visionen zu einem Wallfahrtsort für die Gläubigen der ganzen Welt gemacht. Wie in diesem Falle Ursache und Wirkung genau zu erkennen sind, so gewahrt man auch in der Haltung des französischen Klerus, in der zunehmenden Anmaßung seines Auftretens, wie sehr ihm das zielbewußte Vorgehen des Papstes den Rücken gestärkt hat .... Der Glauben aber kam durchaus wieder in Mode; ‚alle Frauen, selbst die ältesten Huren, sind jetzt fromm', schrieb Mérrimée 1865 an Panizzi."[3])

Der Jesuit M. Meschler hat die Szene – die kein Regisseur besser

[2]) Henri Martin: „Histoire de France depuis 1789", Paris 1878, VI. p. 175; Const. Bulle: „Gesch. d. zweiten Kaiserreiches", Berlin o. J. S. 152.

[3]) Max v. Boehn: „Vom Kaiserreich zur Republik", Eine französische Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1917, S. 320/21.

inszenieren könnte — in seiner „Novene zu unserer Lieben Frau von Lourdes" beschrieben. Es heißt dort:

„Wiederholt war schon die geheimnisvolle Frau Bernadette erschienen, aber nie hatte sie ihren Namen genannt . . . Indessen setzte man von allen Seiten dem Mädchen zu, es solle doch fragen, ob die Erscheinung eine arme Seele sei, die Gebete wünsche, oder sonst jemand. Endlich am 25. März, am Feste der Verkündigung Mariä, faßte das Kind sich ein Herz und bestürmte förmlich die Erscheinung um die Kundgebung ihres Namens. Dreimal bat und wiederholte das Kind: ‚Oh, meine Frau, so sagt mir doch, wer Ihr seid und wie ihr heißt' . . . Als das Kind zum drittenmal seine Bitte wiederholte, da löste die Erscheinung ihre Hände, während der Rosenkranz auf den rechten Arm zurückglitt, auseinander, neigte sie zur Erde nieder, erhob sie dann zum Himmel und schloß sie wieder ruhig vor der Brust gefaltet zusammen. Der Blick war wie verklärt und verloren im Anschauen eines wundervollen Geheimnisses, und ihr Mund sprach mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von demütiger Freude und kindlicher Dankbarkeit: ‚Ich bin die unbefleckte Empfängnis: Je suis l'immaculée conception'. Nach diesen Worten verschwand sie."[4])

Man könnte meinen, jener Jesuit habe diesen Bericht nach den Mitteilungen der „Erscheinung" und nicht nach den verworrenen Angaben der Bernadette gemacht. Jedenfalls durfte ja jetzt kein Katholik an dem Dogma der „unbefleckten Empfängnis" zweifeln! Die Pythagoreer sagten einst — wenn einer ihrer Anhänger die Lehren bezweifelte — „er hat es selbst gesagt". Jetzt konnten die Priester den Katholiken, welche damals nicht an das neue Dogma der „unbefleckten Empfängnis" glauben wollten, sagen „sie hat es selbst gesagt!" Denn damals gab es selbst unter den katholischen Geistlichen genügend gebildete und denkende Menschen, die nicht jede jesuitische Erfindung annahmen. So sagte der bayerische Abgeordnete Fischer-Augsburg am 16. 5. 1872 im deutschen Reichstag bei der Beratung über das Jesuitengesetz:

„Man schützt den Glauben vor, hat aber ein ganz anderes Ziel im Auge. Es sagte einmal ein mir wohlbekannter geistlicher Würdenträger, als jemand einen Zweifel aussprach, ob es denn gut wäre, ein derartiges Dogma (von der „unbefleckten Empfängnis") in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch den Gläubigen vor Augen zu rücken: ach, reden Sie doch nicht davon, lassen Sie doch den alten Jungfern ihr unschuldiges Vergnügen."[5])

Heute scheinen indessen auch die „internationalen Soldaten" ein „Vergnügen" an diesem Dogma zu haben. Ob dieses Vergnügen allerdings hinsichtlich der Folgen ebenso „unschuldig" ist wie das „der alten Jungfern", dürfte zu bezweifeln sein! Bekanntlich ist die „Jungfrau Maria" einst von dem ultrakatholischen Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) zum Generalissimus seiner Armee ernannt worden. Mit dieser Armee wurde der 30jährige Krieg begonnen, der Deutschland verheerte. Heute ist sie Oberbefehlshaber der spanischen Armee, wie einst. Ihrer Statue — „Virgen de pilar" — in der Kathedrale von Saragossa wurde von General Franco im Jahre 1936

[4]) M. Meschler: „Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes", Freiburg i/B. 1913, S. 35/36.

[5]) Wolfgang Menzel: „Geschichte der neuesten Jesuitenumtriebe in Deutschland", Stuttgart 1873, S. 331.

erneut die entsprechende Uniform verliehen („Alpenzeitung" vom 21. 8. 1936). Sollte sie jetzt vielleicht zum Oberbefehlshaber der Nato ernannt werden, nachdem ihr die „internationalen Soldaten" am 6. 6. 1959 so auffallend gehuldigt haben?

Politische Hintergründe

Der soeben genannte Abg. Fischer sagte in derselben Rede:

„Erlauben Sie mir, daß ich in ihr Gedächtnis ein Wort zurückrufe, das vor wenigen Wochen ein berühmter Franzose, kein Jesuitenfreund, aber ein sehr guter Franzose, gesagt hat, es war Renan,[6]) wir müssen den Kampf gegen die Jesuiten aufgeben auf kirchlichem Gebiet, denn sie werden am Tage der Abrechnung mit Deutschland unsere Verbündeten sein. Meine Herren, wir haben alle Ursache, an die Möglichkeit zu denken, daß das, was in diesen Worten prophezeit worden ist, eines Tages wahr werden wird; wir haben alle Ursache, es zu verhindern, daß bis zu dem uns in Aussicht gestellten Tage der Abrechnung auf deutschem Gebiete sich eine Macht organisiert, die seiner Zeit an sich die Frage stellen wird, ob es ihren Interessen dienlicher sei, mit dem deutschen Reiche Hand in Hand zu gehen, oder die Verwirklichung, die Salvierung ihrer Interessen in einem Bunde mit dem Auslande zu suchen."

Heute mögen uns die klugen Leute erlauben, sie an diese inzwischen programmgemäß erfolgte „Abrechnung" zu erinnern. Das ist nun allerdings keine Prophezeiung wie damals, sondern ein sehr ernster Rückblick. Vielleicht ist dieser Rückblick wirkungsvoller als jene Vorschau es gewesen ist. Es verdeutlicht die Hintergründe, wenn wir folgende Worte des „Ellwanger katholischen Wochenblattes", Nr. 33 vom 13. 8. 1871, dazu anführen. Das Blatt schrieb damals:

„Preußen ist seinem Ursprung und seinem ganzen Wesen nach die Verneinung des Katholizismus, der innigste Verbündete der Freimaurerei, welche der Kirche den Untergang geschworen hat und eben jetzt alle Mittel in Bewegung setzt, um das neue deutsche Reich vom Christentum gänzlich zu säubern und es zur Pariser Commune im Großen oder zur förmlichen Räuberhöhle umzugestalten. Der Kampf wird also entbrennen; darum habt acht, Katholiken! . . . Die Zukunft Frankreichs liegt im engen Zusammengehen mit der katholischen Kirche. Die Kirche vertritt die

[6]) Ernest Renan (1823—1892) war Jude und der Verfasser des Buches „La vie de Jésus", Paris 1863. Ein Buch, das von der Kirche scharf abgelehnt wurde. Aber auch Nietzsche lehnte diese Darstellung ab und nannte Renan einen „Hanswurst in psychologicis". Ob Renan bei dieser von ihm verkündeten „Abrechnung mit Deutschland" mehr an Frankreich oder an Israel gedacht hat, bleibe unerörtert. Der Bischof Baunard sagte von Renans Buch, „es war das größte Verbrechen des zweiten Kaiserreiches, damit beschwor es die Rache des Himmels auf sich herab." Renan verwies das Christentum in das Reich der Legende. Aber — so schrieb er in dem genannten Buch: „Il n'est pas de grande fondation qui ne repose sur une légende. Les seul coupable en pareilcas, c'est l'humanité qui veut être trompée." (Es gibt keine große Schöpfung, deren Grundlage nicht die Legende wäre. Der einzige Schuldige in solchem Falle ist die Menschheit, welche betrogen sein will.") Vielleicht trifft das auch auf die „Erscheinung von Lourdes" zu!?

Gerechtigkeit, die Freiheit der Völker, den Sieg des Rechtes gegen die Gewalt; sie ist unbezwinglich, und jener Staat allein wird aus der drohenden allgemeinen Revolution sich retten, der an die Kirche sich anschließt, denn ihr gehört die Zukunft."

Nun, die „Pariser Commune im Großen" wird heute durch Sowjet-Rußland dargestellt. Daher — wenn man statt des inzwischen vernichteten Preußen Sowjet-Rußland in diesen Artikel einsetzt — ist er ganz zeitgemäß. Zumal die letzten Phrasen hören wir täglich und überall, nur entsprechen sie nicht den geschichtlichen Tatsachen.

Immer neue „Erscheinungen"

In den Jahren nach 1871 „erschien" die „Muttergottes" zuweilen an der französischen Grenze und drohte nach Deutschland hinüber. Auch hier waren es Kinder, die das gesehen haben wollten, oder auch — warum nicht? — tatsächlich gesehen hatten. Denn im Walde beim Dorfe Gereuth (Kreis Schlettstadt) wurde diese „Muttergottes" — genauer die Dame, die sie darstellte — gesehen. Am Sonntag, den 7. 7. 1872, erblickten vier Mädchen im Alter von 7 bis 11 Jahren in diesem Walde eine weißgekleidete Frau mit einer goldenen Krone, auf der sich ein Kreuz befand. Auch diese Erscheinung drohte mit einem Stock oder Schwert gegen Deutschland. Die klerikale Presse griff den Vorfall sofort auf, und der Zustrom der Gläubigen begann. Als aber die den Wald besuchenden Menschen dort nächtigten und mit offenen Lichtern hantierten, als Jugendliche versuchten, die Möglichkeit des vielberedeten neuen Dogmas zu erproben, schritt die Forstverwaltung ein. Der Wald wurde abgesperrt und das Betreten verboten. Infolgedessen verlegte die „Erscheinung" den Ort ihres Auftretens in einen nahegelegenen Privatwald, über den die „rücksichtslose" Behörde kein Verfügungsrecht besaß. Die klerikale Zeitung „Der Volksfreund" vom 1. 12. 1872 teilte ihren Lesern diesen Ortswechsel mit und berichtete, „daß Lourdes, Salette und Pontmain bei weitem nicht soviel Wunder aufzuweisen haben, als Kräth (d. i. Gereuth)". Am 10. 1. 1873 schleuderte diese Madonna denn auch ihr Schwert gegen den Rhein als Antwort auf das erlassene Jesuitengesetz.

Der inzwischen in Deutschland entbrannte Kampf zwischen Staat und Kirche, der Streit innerhalb des Katholizismus über das Dogma der „unbefleckten Empfängnis" — unter Führung des bekannten Theologen Döllinger trennten sich die Altkatholiken von Rom — ließ es den Jesuiten geraten erscheinen, das, was in Lourdes so erfolgreich gewesen war, in Marpingen bei Trier zu wiederholen. Der zeitgenössische protestantische Pfarrer Längin berichtet darüber:

„Im Sommer 1876 wollten 3 achtjährige Mädchen bei einer Quelle in dem nahen Walde eine weißgekleidete Frau mit einem Kinde auf dem Arme gesehen haben, die sich ihnen als unbefleckte Empfängnis vorstellte und zur Errichtung einer Kapelle an diesem Ort aufforderte. Später sahen sie über dem Haupte der Mutter Gottes den H. Geist schweben und hörten eine Stimme: dies ist mein lieber Sohn ... Nun strömten bald täglich Tausende zu dem neuen Gnadenorte und schöpften aus der sich bald heilskräftig erweisenden Quelle. Der Klerus der Umgegend errichtete

einen schwunghaften heimlichen Handel mit Versendung des Gnadenwassers bis nach Amerika, und die ‚Germania' (eine große klerikale Zeitung) war unermüdlich in der Anpreisung des großen Wunders. Bei den wiederholt aufgenommenen gerichtlichen Verhandlungen wurden zwar im Jahre 1879 die Kinder und die Helfershelfer beim Oberlandesgericht freigesprochen, allein es wurden ausdrücklich die angeblichen Erscheinungen ‚für schändliche Täuschung' erkannt." (a. a. O., Seite 18.)

Also auch hier stellte sich die „Mutter Gottes" den kleinen Mädchen als „Unbefleckte Empfängnis" vor. Merkwürdig! Was sollten sich eigentlich diese Kinder darunter vorstellen? — Sie müßten schon sehr — bedenklich frühreif gewesen sein, wenn sie den Unterschied zwischen der „befleckten" und „unbefleckten Empfängnis" verstanden haben sollten. Auf jeden Fall wäre es von der „Mutter Gottes" sehr unmütterlich gewesen, sich auf diese Weise Kindern bekannt zu machen. Man erkennt hier ungewöhnlich deutlich, zu welchem Zweck diese Erscheinungen inszeniert wurden. Es galt, jenes umstrittene Dogma den Katholiken glaubenswert zu machen.

Die Gleichartigkeit aller „Erscheinungen"

Diese „Erscheinungen" bei Marpingen wiederholten sich wie überall und verliefen ganz programmgemäß. Eines Tages überbrachte der Kaplan und spätere Bischof, Prinz Radziwill, den päpstlichen Segen aus Rom zu dem nunmehr — wie in Lourdes — beginnenden Wallfahrts- und Heilwassergeschäft. Diese „Gnadenorte" müssen daher auch stets eine Quelle aufweisen. Das ist sehr wichtig. Der Pfarrer Längin schrieb:

„Die Wunderheilungen aber ergaben sich bei der gerichtlichen Untersuchung teils als ganz natürliche Heilungen, teils als schwindlerische, auf bloßer Einbildung oder nackter Erfindung beruhende Agitationsmittel. — Den Versuchen, aus 6 anderen benachbarten Dörfern ähnliche Erscheinungen und Wunder ins Werk zu setzen, trat der Klerus selbst entgegen, vielleicht um Marpingen vor gefährlicher Konkurrenz zu bewahren oder weil zu viel Wundererscheinungen in einer Gegend die ganze Sache nur in Mißkredit bringen konnten." (a. a. O., Seite 18.)

Das war auch der Grund, daß die im Jahre 1951 — also vor acht Jahren — in Heroldsbach von Kindern berichtete „Erscheinung" der „Mutter Gottes" von der Kirche verworfen und bekämpft wurde. Lourdes duldet keine Konkurrenz. Das war denn wohl auch der Grund, daß der Erscheinungsrummel in Marpingen wieder abgeblasen wurde.

Alle diese „Erscheinungen" haben ein gemeinsames Merkmal: immer sind es Kinder, denen die „Mutter Gottes" erscheint. Kinder, die durch ihre physische Veranlagung und entsprechenden Religionsunterricht für solche Halluzinationen und Sinnestäuschungen vorbereitet sind, falls nicht etwa irgendwelche Nonnen die „Mutter Gottes" darstellten, wie in Salette. Nach den Erzählungen dieser Kinder gestalteten dann die Geistlichen ihre durch entsprechendes „Hineinfragen" erweiterten Berichte. Die Presse und einige gewonnene Professoren sorgten für die Propaganda. Einer der Propagandisten des am Ende des 19. Jahrhunderts von Freimaurern aufgezogenen sog.

Taxil-Vaughan-Schwindels — mit dem man jahrelang die Katholiken genarrt hatte — erklärte dazu nach der Entlarvung:

„daß dies ein richtiger Stoff sei, um aus der bekannten Leichtgläubigkeit der Katholiken Geld zu schlagen ... Ich verständigte mich also mit Leo Taxil und einigen Freunden, worauf wir den Diable au XIX. siécle (den Teufel im 19. Jahrhundert) gründeten, welcher den bekannten Erfolg hatte. Die Katholiken verschlangen das Ganze (die unglaublichsten Teufelsgeschichten) ohne jede Schwierigkeit ... Manchmal, wenn ich eine unglaubhafte Geschichte aufs Tapet brachte ... sagten meine Mitarbeiter, denen vor Lachen die Tränen in den Augen standen: Teuerster, Sie gehen zu weit! Sie verderben den ganzen Spaß! Ich antwortete ihnen: bah! Lassen Sie mich nur gewähren. Das wird schon gehen. Und es ging in der Tat ... Ich sage: ich habe den Nautilus gesehen, und die Katholiken wiederholen im Chore: er hat den Nautilus gesehen. Tatsächlich war das die denkbar verwegenste Herausforderung der menschlichen Dummheit. Sie sehen aber, daß ich nicht unrichtig gerechnet habe."[7])

Handelte es sich in jenem Falle nur um die „Erscheinung" des Teufels, wie viel mehr wird denen geglaubt, die von der „Erscheinung" der „Mutter Gottes" zu berichten wußten und wissen.

Es ist in diesem Falle — vom Standpunkt der Katholiken — zu beklagen, daß die „Mutter Gottes" immer nur Kindern erscheint, deren Glaubwürdigkeit aus den genannten Gründen sehr fragwürdig ist. Denn es wäre doch für die Glaubwürdigkeit des Christentums überhaupt recht sinnvoll und zweckmäßig, wenn die „Mutter Gottes" gerade den Un- und Andersgläubigen erscheinen würde. Der bekannte Kirchenhistoriker Karl v. Hase hat schon auf diesen wichtigen Umstand hingewiesen, indem er schrieb, es

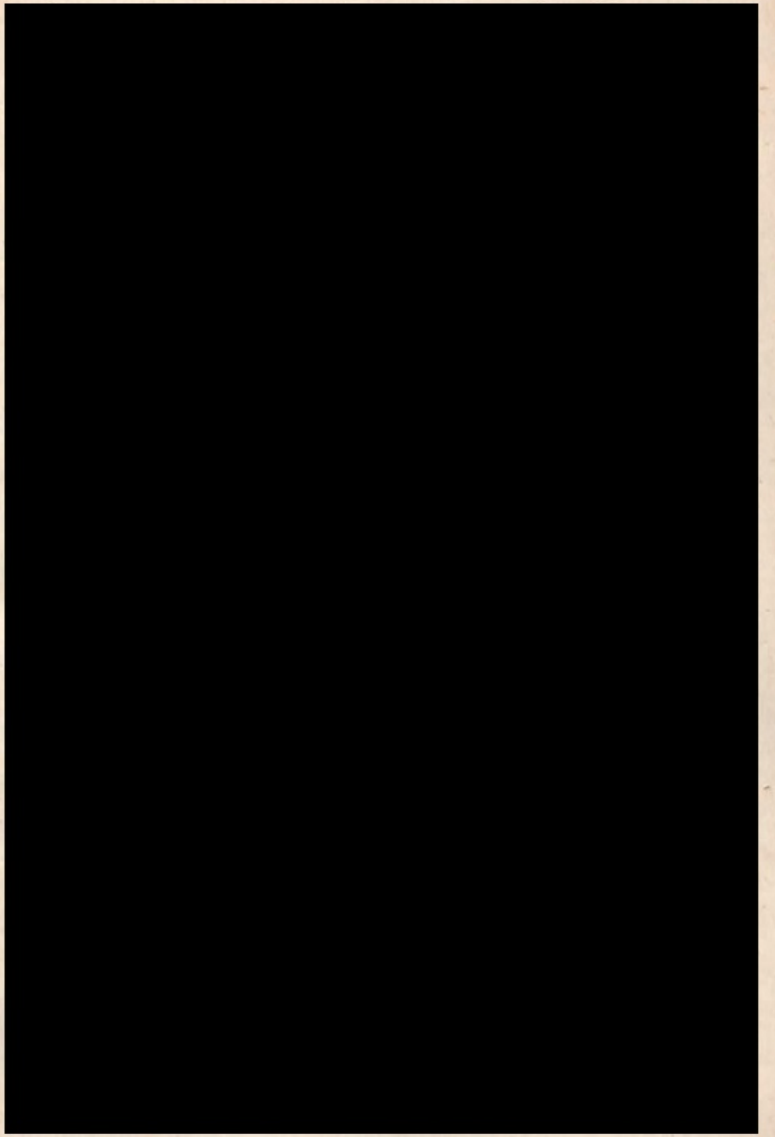
„dürften die Gläubigen sich wundern, daß die Gottesmutter, wenn sie nun einmal den freundlichen Willen und die Gelegenheit dazu hat, sich auf unserer armen Erde sehen zu lassen, daß sie nicht recht vielen Juden, Protestanten, dazu auch einigen Gelehrten erscheine; das würde eine große Bekehrung zur katholischen Kirche geben."[8])

Zweifellos — allerdings, der berühmte Kirchenhistoriker hat nicht daran gedacht, daß es auch einmal „Gelehrte" geben könnte, die nach den Worten des legendären Jesus von Nazareth „wie die Kinder" geworden sind, oder — was noch schlimmer wäre — auf Ruhm, Titel und Honorare ausgehen. Vielleicht erleben wir es nächstens, daß die „Mutter Gottes" einem „Nobelpreisträger" erscheint und die Propagandisten diese „Erscheinung" mit reizenden Fotos in allen Illustrierten Zeitschriften als „Tatsachenbericht" bringen. Machen wir uns also auf eine noch „verwegenere Herausforderung der menschlichen Dummheit" gefaßt, als es jene unternahmen, die den Teufel gesehen und gesprochen haben wollten.

---

[7]) Mitteilungen des Dr. Hacks-Bataille über diesen Schwindel, der von Papst Leo XIII. und den höchsten Geistlichen geglaubt wurde, bei J. Riecks: „Leo und der Satanskult", Berlin 1897, S. 79 ff und Graf v. Hoensbroech: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit", 1. Bd., S. 362/3, Leipzig 1905.

[8]) Karl v. Hase: „Handbuch der protest. Polemik gegen die römisch-katholische Kirche", 6. Aufl., S. 389, Leipzig 1894.



Der „Göttliche Auftrag" von Fatima

Welche Folgen zeitigt der 13. Mai 1960? / Von Ernst Hauck

Als 1930 der Bamberger Hochschullehrer Dr. Ludwig Fischer sein Buch „Fatima, das portugiesische Lourdes" (Schulbrüderverlag Kirnach) veröffentlichte, da hätte sich eigentlich ein Staatsanwalt darum kümmern müssen. Denn in diesem Buch steht der von bolschewistischen Hoffnungen genährte Satz:

„Einmal, wenn der Winter des Protestantismus vorüber sein wird, wenn alle jene in ihrem eigenen Blute ertrunken sein werden, die heute gegen Jesus, Maria und die Kirche protestieren, wenn die Ideen des Protestantismus, Liberalismus und Sozialismus in einem Kampf auf Leben und Tod sich gegenseitig aufgerieben haben werden, dann, ja dann wird ein katholischer Frühling mittelalterlicher Christus- und Marienmystik wiederum unter unserm Volke seine Blütenpracht entfalten."

Es wäre zumindest zu erwarten gewesen, daß der Staatsanwalt einen Psychiater auf den Mann hinweist, denn in einer gesunden Seele können derlei giftige Pläne nicht gedeihen. Aber man hörte weder von dem einen, noch von dem andern etwas läuten. Inzwischen hat sich ein deutscher Kardinal herausgenommen, unser ganzes Volk der Obhut der sagenhaften Maria anzuvertrauen; und wenn Kaiser Wilhelm II. entschieden abgewehrt hatte, als ihm der Papst empfahl, Deutschland müsse das Schwert der katholischen Kirche werden – unsere heutige Regierung dürfte anders denken als der letzte Hohenzoller –, so hängt das aufs engste zusammen mit

Fatima.

Unter Balkenüberschrift verbreitet sich darüber „Wochenend" (3. Januarausgabe 1960) wie folgt:

„In diesem Jahr offenbart sich der Welt das streng gehütete Geheimnis der dritten Prophezeiung von Fatima. Am 13. Mai 1960 wird der Bischof von Leiria (Spanien) einen Umschlag entsiegeln, der seit zwei Jahrzehnten in seinem Panzerschrank ruht. Der Briefumschlag enthält die Niederschrift der dritten Botschaft von Fatima, während des berühmten Sonnenwunders vom 13. Oktober 1917 drei unschuldigen Kindern übermittelt. Zwei dieser Kinder sind längst tot. Das dritte lebt heute als Karmeliternonne in einem spanischen Kloster. Dort hat Lucia Maria des Dores die ihr zuteilgewordene himmlische Botschaft schon 1941 niedergeschrieben, mit der Maßgabe, keines Menschen Auge dürfe sie vor dem 13. Mai 1960 erfassen. Diesem Tage sieht die Welt, ob gläubig oder nicht, mit größter Spannung entgegen. Denn der bereits 1917 bekannt gewordene Teil der Prophezeiung von Fatima hatte den zweiten Weltkrieg (‚das unbekannte Licht': Bombenkrieg) vorausgesagt. Der Wortlaut der dritten Prophezeiung ist außer der Nonne niemandem bekannt. Viele warten darauf. Aber auch der Papst kennt ihren Inhalt nicht."

Die drei Kinder, die wie die Bernadette von Lourdes nicht lesen und nicht schreiben konnten, standen im Alter von sieben bis zehn Jahren. Sechsmal, jeweils am 13. des folgenden Monats, war ihnen unweit ihres Heimatdorfes Fatima unter einer verkrüppelten Steineiche in einer Talmulde eine lichtumflossene „Dame" von überirdischer Schönheit erschienen. Beim erstenmal sprach sie: „Ihr sollt euch Gott zum Opfer und zur Sühne anbieten für alle Sünden, mit denen er beleidigt wird." Als sich beim nächstenmal eine Schar Neugieriger einfand, blieb die himmlische Gestalt nur den Augen der drei Kinder sichtbar. Im Juli strömten 5000 Menschen nach der Schlucht; eine kleine weiße Wolke senkte sich nieder und machte die drei Kinder vollkommen unsichtbar. Das älteste unter ihnen, Lucia Maria, wurde mit folgender Weissagung bedacht: „Der Krieg" – gemeint war der erste Weltkrieg – „wird bald zu Ende gehen. Aber wenn sich die Menschheit nicht bekehrt, wird ein anderer Krieg kommen, schlimmer als dieser. Ihr werdet die Nacht erhellt sehen durch ein unbekanntes Licht. Dann wird die Züchtigung der Welt durch Krieg, Hunger und Verfolgung nahe sein." Dieser liebevolle Spruch wurde von der Empfängerin 1937 zu Papier gebracht. Bei der letztgehabten Erscheinung, am 13. Oktober 1917, hatten sich 70 000 Gläubige – dicklich waren sie gewiß nicht – in der Talsenke zusammengedrängt.

„Die Sonnenscheibe begann vor den Augen der Menschenmasse mit ungeheurer Geschwindigkeit zu rotieren, und Himmel und Erde, Felsen, Wiesen, Bäume und Menschen glänzten in allen Farben des Regenbogens. Dieses Sonnenwunder wiederholte

sich in kurzen Abständen noch zweimal. Die 70 000 Menschen waren wie außer sich, als die Sonne wieder still am Himmel stand. Angeblich soll dieses außergewöhnliche Ereignis noch im Umkreis von vierzig Kilometer ebenso deutlich sichtbar gewesen sein wie in der Cova da Iria selbst."

Viele Zeitgenossen von heute, die sich ihre Vernunft unverwirrt bewahrt haben, können die geschilderten Erlebnisse der drei Kinder und ihres Anhangs nur als krankhafte Einbildungen werten, worüber schon Friedmann in seinem Werk: „Wahnideen im Völkerleben. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" (Wiesbaden 1900) und der namhafte Gelehrte Kraepelin aufgeklärt haben. Um in einem ähnlich gelagerten Fall – nur daß es sich diesmal um Verzückungen innerhalb des Protestantismus handelte – die Ansteckung der Seelenkrankheit zu verhindern, ließ Ludwig XIV. i. J. 1685 an 8000 Kinder aus den Cevennen umbringen, darunter solche im Alter von drei bis fünf Jahren (Dr. Kemmerich, Aus der Geschichte der menschlichen Dummheit. München 1912).

Wenn Fatima als das portugiesische Lourdes gepriesen wird, so ist es allein schon damit völlig entzaubert. Denn seit die französische Ärztin Frau Dr. Therese Valot mit ihrem gedankenkühnen, sachlich unwiderlegbaren Buch: „Lourdes und die Illusion" (Paris 1956) herausgekommen ist, stellt Lourdes lediglich einen sehr geschäftstüchtigen Ort vor, der dem Tag entgegenbangt, wo infolge des Fortschritts der ärztlichen Wissenschaft die jährlichen Wunderheilungen dem Nullpunkt zustürzen; wurden doch in den Jahren 1947 bis 1955 nur noch je zwei Heilungen vom örtlichen Konstatierungsbüro bestätigt. Der französische Biologe und Nobelpreisträger Dr. Carrel glaubt freilich, die Ursache zu dieser auch für die Priesterschaft verheerenden Entwicklung darin zu erblicken, daß sich die „Atmosphäre der tiefen Andacht" verflüchtigt hat, und „die Pilger sich in Touristen verwandelt haben, deren Gebete unwirksam geworden sind".

Es gibt aber auch Zeitgenossen, die sich, in allen Völkern verstreut, vom Hause Ludendorff hinsichtlich der überstaatlichen Mächte haben belehren lassen, und die hinter Fatima weit mehr als ein „Kindertheater" erkennen, nämlich die geheimnisvolle Hand jener „anonymen" Gewalthaber. Sie bedienen sich gern religiös verbrämter Machenschaften, um erdichtete Strafgerichte ihres Gottes anzukündigen, die sich dem Forscherauge als Ziele ihrer höchsteigenen Politik enthüllen, und zwar zugunsten eines Glaubenssystems, das im Urteil Schillers nur durch fortgesetzte Verleugnung der Wahrheit aufrecht zu erhalten ist. Wie Emile Zola seinerzeit überzeugt war, daß ein Priester namens Ader der erblich belasteten Bernadette die Trugwahrnehmungen eingeredet hat, so werden auch die bedauernswerten Kinder von Fatima durch Seelenmißbrauch beeinflußt gewesen sein; schon die Wortfassung der Weissagungen verrät den Spielleiter hinter der Bühne.

„Zero – 1960"

Ein Sicheinanderzuwerfen von Bällen überstaatlicher Stellen wird überraschend deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die sogenannte „Blaue Armee Mariens" 1957 im amerikanischen Fernsehfunk eine gewichtige Sache unter dem Titel „Zero – 1960", auf deutsch „Stunde Null im Jahre 1960" aufgezogen hat. In der Wochenschrift „Neue Politik" (Nr. 29/1958) hat Dr. Kaben seine Arbeit über das Reichskonkordat mit einem erschöpfenden wie erregenden Abschnitt bezüglich des Zero-Feldzugs abgeschlossen; sie ist übrigens auch als Sonderdruck bei der Schiller-Buchhandlung in Lübeck zu haben. Dr. Kaben zitiert aus dem „Rundbrief" (3/1958), der mit dem Aufsatz „Für die Bekehrung Rußlands" von der „Blauen Armee Mariens" verbreitet wird, den vielsagenden Satz:

„Der Begriff der Stunde Null ist den Amerikanern (nur den Amerikanern? H.) im Zeitalter der Raketenversuche nichts Unbekanntes mehr. Denn er bezeichnet den Augenblick, ‚wo es losgeht'."

In dem Buch „Fatima und Pius XII." von Höcht (Wiesbaden 1957) werden der Muttergotteserscheinung in der Cova da Iria Zukunftsworte unterschoben, die noch greifbarer sind als es „Wochenend" vorträgt. Wir lesen:

„Wenn man meine Bitten erfüllt, wird sich Rußland bekehren, und es wird Friede sein. Wenn nicht, so wird es in der Welt seine Irrtümer verbreiten, wird Kriege und Verfolgungen der Kirche hervorrufen; viele Gute werden gemartert werden; der Heilige Vater wird viel zu leiden haben; mehrere Nationen werden vernichtet werden ..."

Von derselben Bekehrungswut gepackt, orakelt der „Speckpater" Werenfried van Straaten in einem Rundbrief aus der belgischen Abtei Tongerlo:

„Jetzt ist die Zeit, um uns intensiv vorzubereiten auf den Tag der kommenden Befreiung. Mein Optimismus hat seinen Grund. Wir haben doch das Geheimnis von Fatima, und wir kennen doch die innere Ruhe und Sicherheit des Heiligen Vaters. Ich glaube fest, daß dieser ... Papst den Sieg der Gottesmutter über Moskau noch erleben kann ... Immer wieder hat sie uns aufgerufen zum Gebet und zur Bekehrung. Wenn wir d a s nicht tun, werden — wie Maria es uns in Fatima vorhergesagt hat — ganze Völker Europas ausgelöscht werden!"

„Der Große Ruf" (3/1957 Wiesbaden) unterstreicht mit Nachdruck:

„Der Papst glaubt, daß, wenn es nicht gelingt, bis 1960 mit der Bekehrung Rußlands zu beginnen, die Voraussagen von Fatima notwendigerweise eintreten werden."

Wenn Pius XII. bereits vor der ersehnten Niederwerfung des Kreml durch Maria starb, so ist das ein kleiner „Rechenfehler" in den schicksalhaften Schachbrettzügen der hohen Politik, weiter nichts. Das Ziel des Kreuzzugs bleibt für die Hierarchie unverrückbar bestehen. Damit droht die Gefahr, welche der Amerikaner Ch. R. Darwin vor einem Menschenalter schaudernd umrissen hat, als er in seiner „Entstehung des Priestertums und der Priesterreiche" schrieb:

„Angefeuert durch den soeben in Italien gewonnenen gewaltigen Sieg (Lateranverträge zwischen Mussolini und dem Papst 1929 H.), wird das über ein so ungeheueres,

wohlorganisiertes Kriegsheer blindergebener Streiter gebietende Papsttum zweifellos zu weiteren Vorstößen gegen freies Denken und freies Menschtum ausholen, mit aller Macht strebt es nach einer Rekatholisierung der Welt, in erster Linie Europas. Alle Vorbedingungen sind dafür vorhanden, daß sich auch noch während unseres zwanzigsten Jahrhunderts viele schwere Glaubenskriege abspielen werden. Das bedeutet nichts anderes, als daß dem Moloch Religion auch fernerhin Millionen Menschen zum Opfer fallen werden."

Und Ch. R. Darwin spricht für eine mündig gewordene Menschheit, die sich befreit hat von dem Wiegenwahn der Priesterreligionen:

„Wir haben erkannt, daß unsere herrlichen Wälder, unsere schneebedeckten, lichtumfluteten Hochgebirge weit schönere und erhabenere Tempel sind, als alle jemals von Menschenhand errichteten halbdunklen Moscheen, Dome und Kathedralen."

„Göttlicher Auftrag?"

Es mag sein, daß heute noch Millionen Christen darauf schwören, daß es „göttlicher Auftrag" sei, die Völker mit ihrem arteigenen Gotterleben in den Christianismus hineinzuzwingen, und „wenn es dabei durch ein Meer von Blut gehen sollte". Diese Eintagsfliegen wollen nicht aus der Geschichte lernen und brennen geradezu darauf, wie willige Schafe zur Schlachtbank geführt zu werden. Die massenweise Hinmetzelung der heidnischen Sachsen, Alemannen und Preußen, die Ausrottung der französischen Albigenser, die Vernichtung der europäischen Mannesblüte in den Kreuzzügen, der blutige Wahnwitz des Kinderkreuzzugs, die Greuel der Pariser Bluthochzeit, die Gegenreformation mit dem an sich selbst zu Tod geekelten 30jährigen Krieg – jedesmal mußte ein „göttlicher Auftrag" herhalten, um das Verbrechen zu rechtfertigen und zu verherrlichen. Und fiel römischerseits im Zusammenhang mit dem Versailler Schandvertrag nicht das Wort von der „göttlichen Liebe", nachdem Pius X. bereits 1910 den Ausbruch des Krieges von 1914 prophezeit hatte? Der ehemalige französische Theologiestudent, der laut „Süddeutscher Zeitung" (Nr. 83/1950) während des Ostergottesdienstes in der Pariser Notre Dame die Kanzel bestieg, um seine Kirche zu beschuldigen, „sie sei hauptsächlich für das Unglück verantwortlich, das über die Menschheit hereingebrochen ist", soll geistesgestört gewesen sein. Und hat Eisenhower sein Kriegserinnerungsbuch nicht „Kreuzzug gegen Europa" genannt? Man sollte meinen, der gesunde Menschenverstand könnte gar nicht anders entscheiden, als es der Philosoph von Sanssouci getan:

„Die Wahrheit hat weder Waffen nötig, um sich zu verteidigen, noch Gewalttätigkeit, um die Menschen zu zwingen, an sie zu glauben. Sie hat nur zu erscheinen, und sobald ihr Licht die Wolken, die sie verbergen, verscheucht hat, ist ihr Triumph gesichert."

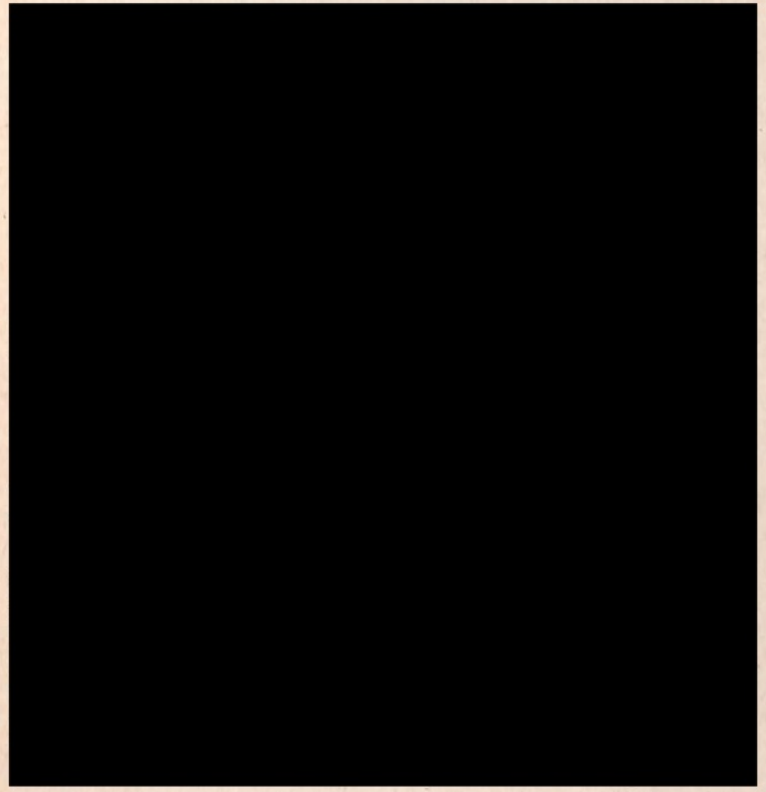
Abschließend zum Nachdenken, wobei die im Mai 1960 geplante Gipfelkonferenz nicht außer Acht gelassen sei, eine Mitteilung des „Neustadter Tageblatts" (23. 1. 1960):

„Adenauer spricht von ‚göttlichem Auftrag in stürmischen Zeitläuften'

Rom (nl) — Dr. Adenauer wurde gestern im Beisein Bundesaußenminister von Brentanos vom Papst in Audienz empfangen. Es war dies der dritte offizielle Besuch des Kanzlers im Vatikan, aber seine erste Begegnung mit Papst Johannes XXIII.

Nach der Audienz stellte Adenauer seine 15köpfige Begleitung dem Papst vor, der in einer kurzen Ansprache Deutschland und die Persönlichkeit Adenauers würdigte und sagte: ‚Die Augen der Welt richten sich in zuversichtlicher Hoffnung aus das schaffende deutsche Volk, das ausgestattet ist mit hervorragenden Gaben des Geistes, des Wissens und des Gemütes, sowie mit all jenen Vorzügen, die ihm im Bereich der Kunst und Wissenschaft große Ehren sichern.'

In seiner Erwiderung erklärte der Kanzler: ‚Ich glaube, daß Gott dem deutschen Volk in diesen stürmischen Zeitläuften eine besondere Aufgabe gegeben hat: Hüter zu sein für den Westen gegen jene mächtigen Einflüsse von Osten, die auf unser Land einwirken.'"



Die Spaltung der Ost- und Westkirche

Von Walter Löhde (6. Teil und Schluß)

Der päpstliche Nuntius Meglia erklärte in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach einer ihn nicht befriedigenden Verhandlung mit dem Vertreter der württembergischen Regierung ganz offen und ehrlich: „Wir können uns auf Vergleiche nicht mehr einlassen, uns kann doch nichts helfen als die Revolution.“[1])

Die politisch-katholische Äußerung jenes Vertreters des Vatikans kann man als die Richtschnur der jesuitisch-vatikanischen Politik gegenüber Rußland bezeichnen. Das unverrückbare Ziel dieser Politik haben unsere Abhandlungen gezeigt und die zur Erreichung dieses Zieles angewandten verschiedenen Methoden verfolgt. Es handelt sich dabei immer um die Unterwerfung der Ostkirche unter das römische Papsttum.

[1]) Diese von dem damaligen württ. Minister Frhr. v. Varnbüler (1809 – 1889) mitgeteilte und schriftlich festgelegte Äußerung des Nuntius zitierte Bismarck am 5. 12. 1874 in seiner Rede vor dem Deutschen Reichstag. Er fügte hinzu: „Diese Revolution fand allerdings nicht statt. Dagegen kam der Krieg von 1870.“

Berichtigung

Durch einen Irrtum des Korrektors erschien im 5. Teil dieser Aufsatzreihe in der letzten Folge (19/59) der Name des Philosophen Leibniz, wo er genannt ist, in falscher Schreibweise mit der Endung z = Leibnitz. Es muß überall Leibniz heißen.

Außerdem handelt es sich auf Seite 870 nicht um Karl VII., sondern um Karl XII. von Schweden. Wir bitten auch diesen Druckfehler zu berichtigen.

Erneute Duldung der Jesuiten

Die Zarin Katharina II. (1762 – 1796) hatte die Jesuiten, obgleich sie durch Peter I. aus Rußland ausgewiesen worden waren, in den nach der Teilung Polens von Rußland annektierten Gebieten geduldet. Die Bevölkerung war dort streng römisch-katholisch. Katharina hatte erklärt:

„Dans un grand empire, qui étend sa domination sur autant de peuples divers qu'il y a de différentes croyances parmi les lommes, la faute la plus nuisible serait l'intolérance."

(„In einem großen Reiche, dessen Herrschaft sich über so viele verschiedene Völker erstreckt, als es verschiedenen Glauben unter den Menschen gibt, wäre Intoleranz der gefährlichste Fehler.")

Das war an sich richtig. Aber die Jesuiten hatten andere Auffassungen. Für sie – wie für die römisch-katholische Kirche überhaupt – gibt es nur einen Glauben, den römisch-katholischen. Wer diesen nicht annehmen will oder gar ablehnt, ist ein Ketzer und als solcher – falls die Kirche die Macht besitzt – dem Scheiterhaufen verfallen. „Anathema sit!" (Er sei verflucht!)

Der russische Historiker Alexander Brückner schrieb über das Verhältnis der Zarin Katharina II. zum Papst und zum Katholizismus:

„Katharina hatte Stellung nehmen müssen zu der katholischen Kirche, mit welcher sie insbesondere in Folge der polnischen Angelegenheiten in eine nähere Berührung kam. Sie trat für die Dissidenten (d. h. alle Nichtkatholiken) in Polen ein; sie mußte, als in den neuerworbenen polnischen Gebieten viele Katholiken russische Untertanen wurden, einen modus vivendi mit der katholischen Kirche herstellen, Beziehungen mit dem Papste unterhalten, die Frage von der Existenz oder der Beiseitigung des Jesuitenordens in Rußland entscheiden usw.

Schon in den sechziger Jahren empfand Katharina bei Gelegenheit der polnischen Wirren, als sie den Dissidenten in Polen politische Rechte zu verschaffen suchte, den Gegendruck der katholischen Propaganda. Sie klagt – wohl in einem an Voltaire gerichteten Schreiben, der päpstliche Nuntius predigte einen Kreuzzug gegen sie."[2])

Man erkennt auch hier wieder die unverrückbare Tendenz der vatikanischen Politik, wie sie auch heute noch gegenüber Rußland erkennbar ist. Brückner sagt weiter:

„Als Weißrußland annektiert worden war, mußte man ernstlich an eine Regelung der Beziehungen zum Papste denken. Ohne irgendwie an den Dogmen der katholischen Kirche zu rütteln, suchte die Kaiserin völlig unabhängig vom Papsttum zu bleiben . . . Den Abschluß eines Konkordates hat Katharina nie ins Auge gefaßt. Sie meinte, nötigenfalls auch ohne Genehmigung des Papstes die Interessen ihrer katholischen Untertanen wahrnehmen zu können. Manche Klagen des Papstes blieben unbeachtet. Daß sie dem Jesuitenorden auch nach der Aufhebung desselben durch den Papst den Aufenthalt in Rußland gestattet, zeugte von der völlig selbständigen Haltung, welche die Kaiserin dem Papsttum gegenüber beobachtete." (a.a.O. S. 537/38)

In ihren Briefen an den Kaiser Joseph II. macht sie sich über den Papst lustig. Sie schreibt, daß sie sich trotz aller Exkommunikation sehr wohl befinde

[2]) Alexander Brückner: „Katharina II.", Berlin 1883, S. 536.

und wünscht dem Kaiser, bald von der Last des Besuches des Papstes in Wien – Papst Pius VI. hatte sich nach Wien begeben – erlöst zu werden, denn ein solcher Priester sei „ein unbequemes Möbel".[3])

Katharania war als Prinzessin von Anhalt-Zerbst protestantisch erzogen. Bei ihrer Verlobung mit dem minderwertigen, ihr in jeder Beziehung unwürdigen Großfürsten-Thronfolger – dem später entthronten und ermordeten Zaren Peter III. – trat sie widerwillig zur griechischen Kirche über. Friedrich d. Gr. sagte von ihr: „Elle n'a aucune religion, mais elle contrefait la dévote." (Sie hat keinerlei Religion, aber sie heuchelt Frömmigkeit). Brückner stellte fest:

„Indem sie die Satzungen der russischen Staatskirche treu befolgte und durch Erfüllung ihrer religiösen Pflichten ihren Untertanen zu imponieren suchte, verband sie damit die Anschauungen der religiösen Duldsamkeit, wie dieselben in der französischen Aufklärungsliteratur Ausdruck gefunden hatte." (a. a. O. S. 571)

Der Literaturhistoriker Melchior v. Grimm (1723 – 1807) – der mit ihr im Briefwechsel stand – schickte ihr einmal lutherisch-theologische Werke und Gesangbücher. Katharina, die sonst literarisch sehr wißbegierig war, schrieb ihm, solche Bücher seien überflüssig. Denn

„die griechische Kirche sei mit allem versehen, was sie brauche und habe nicht nötig, von denjenigen, welche sich von ihr getrennt hätten, etwas zu lernen. Gelegentlich gibt sie Grimm den Rat, sich zu der griechischen Religion zu bekennen; es ei die beste in der Welt. In der Verbitterung über die Schreckenszeit in Frankreich (während der Revolution von 1789) bemerkte Katharina, sie würde gern allen protestantischen Regierungen den Anschluß an die griechische Kirche empfehlen, weil darin ein Schutz gegen die ‚religionsfeindliche, unmoralische, anarchische, verbrecherische und diebische, gotteslästerliche und thronumstürzende Pest' liege; sie verglich die griechische Kirche mit einer Eiche, welche tiefe Wurzeln haben." (Brückner, a. a. O. S. 572)

Nun, diese Wurzeln waren aber doch nicht tief genug, um die russische Revolution des Jahres 1917 zu verhindern. Ihr Sohn und Nachfolger, der tyrannische und zeitweise unzurechnungsfähige Zar Paul I. (1796 – 1801), war zwar Freimaurer geworden, schien aber in den Jesuiten zuverlässigere Förderer seiner Herrschaft zu sehen, als in der durch die franz. Revolution bloßgestellten Freimaurerei oder in der orthodoxen Geistlichkeit. Er rief den Jesuitenorden nach Petersburg, übergab den Jesuiten die Universität Wilna, förderte ihre Missionstätigkeit und unterstützte ihr Kollegienhaus in Polozk, ja er forderte sogar den Vatikan auf, den Fortbestand des Jesuitenordens in Rußland – der Orden war bekanntlich i. J. 1773 vom Papst aufgelöst worden – zu gewährleisten. Tatsächlich stellte Papst Pius VII. den Jesuitenorden für Rußland bereits am 7. 3. 1801 wieder her, während die vollständige Wiederherstellung erst am 7. 8. 1814, durch das Breve „Sollicitudo omnium . . ." desselben Papstes, erfolgte.

[3]) Brückner, a. a. O. S. 537; Alfred v. Arneth: „Joseph II. und Katharina von Rußland", Wien 1869, S. 23, 36/38, 123/27.

. . . und erneute Ausweisung

Die Folgen traten bald ein. Die Jesuiten betrieben die Katholisierung Rußlands so eifrig und erfolgreich, daß der Zar Alexander I. (1801–1825) am 20. 12. 1815 einen Ukas erließ, in dem es u. a. hieß:

„Es ist festgestellt, daß die Jesuiten die Pflichten der Dankbarkeit und der Demut, welche die christliche Religion auferlegt, nicht erfüllt haben. Anstatt in einem fremden Lande friedlich zu leben, unternahmen sie es, die griechische Religion zu verwirren, die seit den entferntesten Zeiten die Religion unseres Kaiserreiches ist und auf der als auf einem unerschütterlichen Felsen die Ruhe und das Glück unserer Völker ruht. Zunächst fingen sie an, das erworbene Vertrauen zu mißbrauchen: sie entfremdeten unserer Religion junge Leute, die ihnen anvertraut waren und einige Frauen schwachen und unsteten Geistes, die sie zu ihrer Kirche hinüberzogen . . . In Anbetracht solcher Taten sind wir nicht erstaunt, daß der Jesuitenorden aus allen Ländern entfernt und nirgendwo geduldet wurde. Wo ist der Staat, der in seinem Innern diejenigen duldet, die Verwirrung und Haß verbreiten? . . . Wir bestimmen deshalb: 1. Die katholische Kirche bleibt in demselben Zustand, den sie hatte während der Regierungszeit unserer glorreichen Vorfahrin Katharina II. bis zum Jahre 1800. 2. Alle Mitglieder des Jesuitenordens haben unverzüglich St. Petersburg zu verlassen. 3. Der Eintritt in unsere beiden Hauptstädte ist ihnen verboten."

Die Jesuiten wurden nach Polen zurückverwiesen. Aber bald sah sich der Zar angesichts der von den Jesuiten verursachten revolutionären Umtriebe veranlaßt, den Orden auch aus russisch-Polen zu verweisen. Am 13. 3. 1820 erging ein neuer Ukas, in dem es hieß:

„Da die Jesuiten sich durch ihr Verhalten außerhalb des Schutzes der Gesetze des Kaiserreiches (Rußland) gestellt haben, indem sie nicht nur die heiligen Pflichten, welche die Dankbarkeit, sondern auch diejenigen, die der Untertaneneid ihnen auferlegt hatte, verletzt haben, sollen sie unter polizeilicher Überwachung über die Grenzen des Kaiserreiches gebracht werden; niemals dürfen sie zurückkehren, unter welcher Form und unter welchem Namen auch immer."[4])

Revolutionäre Umtriebe

Katharina II. hatte die bereits unter Peter I. in Rußland entstehende Freimaurerei geduldet. Erst nach der französischen Revolution wurde sie mißtrauisch und ließ die Logen schließen. Freimaurer waren bei der Ermordung des Zaren Paul beteiligt. Alexander I. soll nach freimaurerischen Behauptungen i. J. 1808 in Erfurt, nach anderen Angaben i. J. 1813 in Paris in eine Loge aufgenommen worden sein. Nach dem Kriege geriet der Zar in wachsendem Maße unter den Einfluß der christlich-okkulten Juliane von Krüdener (1764–1824). Diese hat ihm den Gedanken der berüchtigten „Heiligen Allianz" eingeflüstert. Denn in ihrem Salon wurde nicht nur gebetet, sondern auch politisiert, wie das in solchen Fällen stets geschieht. Ernst Moritz Arndt nannte die Krüdener denn auch „die Feldmarschallin des Salons", während Goethe sie in seinem ihr gewidmeten Gedicht als „Hure" und „Heilige" anspricht, die alle Monarchen Europas tanzen läßt. Das Vorleben dieser Dame berechtigte ihn dazu. In der Schweiz und mehreren deutschen Staaten wurde sie ausgewiesen und schließlich unter polizeilicher Begleitung nach Rußland abgeschoben.

Gegen diese Reaktion bildeten sich in Rußland geheime Gesellschaften. Der Innenminister ordnete am 25. 4. 1822 die Schließung aller Freimaurerlogen an. Alle Beamten und Staatsangestellten mußten eine eidesstattliche Erklärung abgeben, keiner geheimen Gesellschaft des In- oder Auslandes anzugehören und – falls sie dazu gehört hatten – jede Verbindung mit einer solchen Gesellschaft abzubrechen. Die Gerätschaften, Insignien und Mobilien der Freimaurerlogen wurden öffentlich ausgestellt und versteigert, um die Mysterien der Freimaurerei der Lächerlichkeit preiszugeben.[5]) Mit dem Ukas vom 12. 8. 1822 wurde die Freimaurerei von Zar Alexander I. verboten, wie er zuvor den Jesuitenorden verboten hatte.

Aber mit derartigen Polizeimaßregeln und Ausnahmegesetzen ist noch niemals etwas erreicht worden. Die Zarin Katharina II. hatte i. J. 1782 zu ihrem Geheimschreiber gesagt:

„Innerhalb 60 Jahren wird es keine Sekten (zu diesen rechnete sie auch die Freimaurer und Jesuiten) mehr geben; sobald die Volksschulen eingerichtet sein werden, wird der Aberglaube von selbst schwinden. Man braucht keine Gewalt anzuwenden."[6])

Allerdings! Scherr schrieb von solchen Gesetzen und Gewaltanwendungen gegen Jesuiten, Kommunisten und alle politisch wirkenden Ideologen:

„So ein Gesetz würde der Jesuiterei so wenig Abbruch tun, als es der Kommunisterei Eintrag tut, wenn man in altherkömmlicher Polizeistaatsstupidität die Kommunistenapostel auf die Festung setzt. (oder nach Sibirien schickte, wie im zaristischen Rußland. Lö.) Schafft gute Schulen, aus welchen das Bonzentum verbannt ist, und mit d i e s e m Widerjesuitengesetz bewaffnet werdet ihr es erleben, daß die Gezieferschaft Loyolas nicht aus Deutschland gewaltsam hinausgeschmissen zu werden braucht, sondern bloß lustig hinausgelacht wird. Aber solche Schulen wollt ihr nicht, weil dieselben ein Geschlecht heranzögen, welches in der Stimmung und imstande wäre, auch noch anderes Ungeziefer vom deutschen Boden wegzulachen oder wegzuwischen.[7])

In dem Gedanken waren sich die autoritäre Zarin und der deutsche Demokrat einig. Aber in der Ausführung wurden in Rußland damals solche Schulen ebenso wenig geschaffen wie in Deutschland. Denn hier wie dort gab es so viel „anderes Ungeziefer", das eine solche Aufklärung der Jugend fürchtete

[4]) Der ganze Wortlaut beider Ukase bei Jacques Crétineau-Joly S. J.: „Histoire religieuse, politique et litteraire de la Compagnie de Jésus, composée sur les documents inédits et authentiques", Paris 1844—1846, tome VI. p. 23/24 et 33/39. Diese Übersetzung bei Graf Paul v. Hoensbroech: „Der Jesuitenorden, eine Enzyklopädie", Bern 1927, 2. Band, S. 368/369.

[5]) Nach einer Anmerkung Joachim Delbrücks in dem von ihm herausgegebenen Werk von Magnus J. von Crusenstolpe: „Russische Hofgeschichten", München 1918, 3. Band, S. 310/11.

[6]) Chrapowizkijs Tagebuch, 18. 7. 1782; Brückner a. a. O. S. 535.

[7]) Johannes Scherr: „Sommertagebuch 1872", Zürich 1873, S. 110.

und zu verhindern verstand. Ist es heute anders? — Nun, der Leser möge sich selbst umsehen! Wir haben es hier mit der Geschichte zu tun.

Gelenkte Revolution

Napoleon I. hat auf St. Helena gesagt: „Die Freimaurer haben die Revolution (von 1789) unterstützt, und noch in letzter Zeit haben sie dazu beigetragen, die Macht des Papstes und den Einfluß des Klerus zu vermindern." Er hat aber ebenfalls gesagt: „Die Jesuiten sind die gefährlichste aller Gesellschaften; sie haben mehr Unheil angerichtet als alle anderen."[8])

In allen Revolutionen, die im 19. Jahrhundert Europa beunruhigten, lassen sich die Einflüsse dieser beiden Mächtegruppen, mehr oder weniger ideologisch oder praktisch wirksam, erkennen und feststellen. Nachdem schließlich am 3. 8. 1847 ein Konkordat zwischen Rußland und dem Vatikan zustande gekommen war, besserte sich die Lage keineswegs. Auf dem Neujahrsempfang im Vatikan, am 1. 1. 1866 beschwerte sich Papst Pius IX. bei dem russischen Gesandten, von Meyendorff, über die „Unterdrückung" der katholischen Religion in Polen. Der Gesandte entgegnete u. a.: „In Polen ist der Katholizismus nur die Hülle der Revolution." Darauf wies der Papst den Gesandten aus dem Saal, indem er sagte: „Ich hege alle Achtung für die Person Ihres Souveräns, aber ich kann nicht dulden, daß der Vertreter eines Souveräns mich in meinem eigenen Kabinett insultiert. Gehen Sie!" Der Gesandte verließ den Saal. Am 9. 2. 1866 brach der Zar Alexander II. die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan ab, am 14. 4. 1866 erfolgte das Attentat eines fanatisierten Katholiken auf den Zaren, und am 8. 12. 1866 wurde das Konkordat durch die russische Regierung außer Kraft gesetzt.

Jetzt organisierte sich der Kommunismus bzw. Sozialismus zu einer dritten Gruppe. Freimaurer wie Jesuiten suchten diese wachsende revolutionäre Macht zu beeinflussen und zu lenken. Nach der Ausweisung der Jesuiten aus Deutschland wollte man Bismarck einreden, daß diese doch den Marxismus bekämpfen würden. Bismarck erwiderte auf solche Empfehlungen:

„Der Herr Vorredner hat gesagt, die Jesuiten wären die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde. In keiner Weise — das glaube ich nicht; die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokratie sein, und ich halte es nicht für bewiesen, daß nicht unter den heutigen Führern schon einige sein können, die ihre Weisungen ganz woanders her als vom Papste empfangen, auch nicht von dem Zentrum der roten Internationale, sondern von dem von beiden unabhängig bestehenden Elemente des Jesuiten-Zentrums."[9])

Dementsprechend suchte die Freimaurerei Einfluß auf die kommunistischen Führer zu erlangen. Die Führer der russischen Revolution von 1825, 1905

[8]) Las Cases: „Mémorial de Sainte-Hélène", Paris 1894; O'Meara: „Napoléon in exile, or a voire from St. Helena", London 1889. Hier übers. u. zit. bei Friedr. M. Kircheisen: „Napoleon usw." Stuttg. 1907, S. 204.

[9]) Rede im Deutchen Reichstag vom 28. 11. 1885.

und 1917 waren Freimaurer. Zu der Revolution des Jahres 1905 schrieb die freimaurerische Zeitschrift „Acacia" Nr. 28 v. April 1905, S. 253 ff.:

„Alle Republikaner und um so mehr alle französischen Freimaurer müssen glühende Wünsche hegen für den baldigen Triumph der russischen Revolution."

Dieser Triumph konnte i. J. 1905 noch nicht errungen werden. Erst durch den ersten Weltkrieg wurde die Lage geschaffen, in der Lenin und Trotzki — beide waren Freimaurer — die Revolution durchführen konnten. Aber die Freimaurer hatten sich geirrt. Die i. J. 1919 in Moskau gegründete 3. Internationale erließ folgenden Beschluß:

„Es ist unbedingte Notwendigkeit, daß die führenden Organe der Partei alle Brücken abbrechen, die zum Bürgertum führen, und deshalb auch einen radikalen Bruch mit der Freimaurerei vollziehen. Der Abgrund, der das Proletariat vom Bürgertum trennt, muß der kommunistischen Partei voll zum Bewußtsein gebracht werden. Ein Bruchteil der führenden Elemente der Partei hat versuchen wollen, über diesen Abgrund maskierte Brücken zu schlagen, und sich der freimaurerischen Logen zu bedienen. Die Freimaurerei ist die unredlichste und infamste Prellerei des Proletariats seitens eines nach der radikalen Seite neigenden Bürgertums. Wir sehen uns gezwungen, sie bis aufs äußerste zu bekämpfen."

„Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen", lautet der bekannte Satz Schillers. Hier trug er ein Schurzfell.

Die Jesuiten witterten Morgenluft

Die bolschewistische Revolution hatte aber nicht nur die Freimaurerei beseitigt, sie hatte auch die orthodoxe Kirche bekämpft, ja teilweise vernichtet. Bereits i. J. 1911 war der Jesuit Wiercinski heimlich nach Rußland geschickt worden, um zu agitieren und entsprechende Verbindungen aufzunehmen. Der „Hamburger Generalanzeiger" v. 20. 3. 1911 hat darüber berichtet. Das Blatt schrieb dazu u. a.:

„Um leichter in Rußland Fuß zu fassen, wo den Jesuiten prinzipiell der Aufenthalt verboten ist und nur ausnahmsweise für 6 Monate gestattet wird, hat er sich als Dekan der katholischen Kirche angemeldet. Auf diese Weise gelang es ihm, seit mehreren Jahren eine Agitation für den Katholizismus in Moskau zu betreiben, bis das Departement für geistliche Angelegenheiten auf ihn aufmerksam wurde. Eine Haussuchung bei ihm ließ nach den aufgefundenen Bildern und Schriften erkennen, daß er einen sehr großen Einfluß auf den Papst hat und ferner Beziehungen zu den ersten Gesellschaftskreisen Moskaus. . . . Es handelt sich um eine große katholische Organisation, die ihre Zweige über ganz Rußland ausbreitet und ihren Mittelpunkt in Moskau hat, von wo aus Wiercinski, als Haupt derselben, alle Direktiven erteilt. Er steht im lebhaftesten Verkehr mit dem Vatikan und auch mit den maßgebendsten Staatsmännern in Petersburg . . ."

„Die religiöse Sendung des Bolschewismus"

So überschrieb der Benediktinerpater Dr. Chrysostomos Bauer seinen enthüllenden Aufsatz im „Bayerischen Kurier" v. 8. 3. 1930. Bereits i. J. 1924 hatte der Jesuit Muckermann in der katholischen Zeitung „Germania"

vom 26. 7. 1924 den Bolschewismus den Katholiken annehmbar zu machen gesucht. Er schrieb u. a.:

„Bolschewismus ist die nicht oft begriffene, noch öfter falsch geleitete, aber im Grunde doch naturhafte Jugendbewegung neuer Menschheit . . . Den Aufstieg selbstbewußter Menschheit verhindern zu wollen, wäre ein Schlag wider die Natur. Kann man den Bolschewismus nicht totschlagen, so muß man ihn wohl leben lassen."

Damals verhandelten Vertreter des Katholizismus bereits „sachlich mit den Bolschewisten, während bürgerliche Vertreter die Heiligkeit des Privateigentums in ihnen noch eine hors la loi stehende Verbrecherbande sahen", wie Carl Schmitt mitteilte.[10])

Den Zweck und den Grund dieser Verhandlungen hat Pater Bauer in dem genannten Aufsatz im „Bayerischen Kurier" erläutert. Er schrieb:

„. . . Der Zar ist tot und keine Aussicht besteht, daß er wiederkäme (Nikolaus II. wurde mit seiner ganzen Familie von den Bolschewisten grauenvoll ermordet. Ed.) und wenn er auch käme, so sicher nicht mehr als selbsternannter Herrscher über Seele und Gewissen seiner Untertanen. Ist das nicht auch ein Fingerzeig Gottes? Tönt nicht aus diesen Ereignissen die Stimme einer neuen Zeit, ja die Stimme des Ewigen selbst? . . . Freilich, es ist an die Stelle des Zaren der Bolschewismus getreten mit seiner blutigen, unmenschlichen Verfolgung aller Religionen, mit seinem satanischen Gotteshaß. Er mordet Priester und Bischöfe, entweiht und schändet Kirchen und Heiligtümer, enteignet und zerstört die Klöster, die seit Jahrhunderten die geistigen und religiösen Brennpunkte des kirchlichen Lebens in Rußland waren. Aber, sollte nicht gerade darin die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus liegen, daß er die — vielfach unbewußten und unschuldigen — Träger des schismatischen Gedankens verschwinden läßt, sozusagen ‚reinen Tisch' macht und damit die Möglichkeit zum geistigen Neubau gibt?"

Dieser „geistige Neubau", der von der römischen Kirche in Rußland so oft schon versucht wurde, dessen Grundlage der Bolschewismus durch Zerstörung der orthodoxen Kirche schaffen sollte, ist — wie es in jenem Aufsatz weiter heißt — ein Christentum,

„das nicht mehr aus Spaltung und Trennung besteht, sondern das Gebot Christi erfüllen will: ‚Es soll eine Herde werden und ein Hirt', das in hl. Gottesliebe eint, was menschliche Eigenliebe getrennt, und das sich freut seiner Heimkehr zur Einheit der einen, unteilbaren, katholischen Gesamtkirche."

Vermutlich hat man damals im Vatikan angenommen, daß der Bolschewismus in Rußland eine vorübergehende Erscheinung sein würde, wie die Freimaurer auch. Jedenfalls hoffte man — wie so oft — die Vereinigung beider Kirchen, d. h. die Alleinherrschaft der römischen Kirche auf diese Weise zu erreichen. Ludendorff schrieb damals zu diesen römischen Erwartungen, die jener Aufsatz schlagartig enthüllte:

„Der Leser wird mit mir vor Entsetzen den Atem anhalten! Ich habe immer ausgesprochen, daß das Kriegsziel Roms in Rußland (im ersten Weltkrieg) die Vernichtung des russischen Volkes und der orthodoxen Kirche ist. Das wird hier mit einem geradezu grauenvollen Zynismus als ‚religiöse Sendung des Bolschewismus' bezeichnet. Das Morden der ‚Träger des schismatischen Gedankens', also der ‚Ketzer', bedeutet für Rom ‚reinen Tisch' machen ‚für den geistigen Neubau'. Rom stellt hier das ‚reinen Tisch' machen, also das gründlichste Morden möglichst vieler Ketzer, ja den Massenmord an ‚unbewußten' und ‚unschuldigen', damit erst recht das Morden ‚bewußter' Ketzer als zweckmäßig für sich hin. Wir blicken in den grauenvollen Abgrund christlichen Denkens! . . . Es sollte blindlings gemordet werden, was griechisch-katholisch war. Solange erfüllte auch der Bolschewismus ‚seine religiöse Sendung in Rußland' und war für Rom verhandlungsfähig. Wir kennen nun auch die ‚hl. Gottesliebe', mit der die Weltkirche geschaffen werden soll.

Inzwischen hat der Bolschewismus auch die andere Aufgabe seiner religiösen Sendung erfüllt. Er hat das russische Volk ins kommunistische Kollektiv gestoßen . . . Nun muß der Bolschewismus noch ein drittes tun. Er muß ermöglichen, daß durch einen Kreuzzug an die Stelle des bolschewistischen Diktators ein Romhöriger tritt."[11])

Das meinte der Jesuit Muckermann, als er schrieb, „Bolschewismus sei die falsch geleitete, aber im Grunde doch naturhafte Jugendbewegung neuer Menschheit". Damals war — wie Ludendorff sagte und Carl Schmitt bestätigte — der Bolschewismus noch „verhandlungsfähig". Soll nun etwa noch ein „Kreuzzug" unternommen werden, um das zu erreichen, was die römische Kirche erwartete aber bisher nicht erreichen konnte? — Auch, wenn die Welt darüber „untergehen sollte", wie dies der Jesuit Gundlach — lt. „Deutsche Tagespost" vom 21. 4. 1959 — für gewisse Fälle in Rechnung stellte! — —

Ludendorff schrieb damals — seine Betrachtungen zu jenen Ausführungen des Paters Dr. Chrysostomos Bauer abschließend —

„Offen liegt das Spiel Roms vor den Deutschen. Lange geschichtliche Erfahrungen, die furchtbaren Ereignisse, die das Geschlecht des Weltkrieges durchlebte, das grauenerregende Schicksal, das uns Rußland zeigt, sprechen eine eindringliche Sprache."

Das gilt für „die furchtbaren Ereignisse, die das Geschlecht des zweiten Weltkrieges durchlebte", erst recht! Um die erforderlichen „langen geschichtlichen Erfahrungen" aufzuzeigen und zu erläutern, wurden diese Abhandlungen geschrieben. Wir haben gezeigt, wie Rom seine Herrschaft über die Ostkirche mit allen erdenklichen Mitteln seit Begründung des Papsttums betrieb. Bann, Kriege, Kreuzzüge, Konzile und Revolutionen — immer erkennen wir das gleiche Bestreben. Jetzt versucht man es wieder einmal mit einem Konzil, das der Papst Johannes XXIII. einberufen will. Der Vatikan hat zwar Verbindungen mit der Ostkirche aufgenommen. Aber die „Frankf. Allg. Zeitung" v. 15. 7. 1959 berichtete aus Rom:

„Der Patriarch der Russisch-Orthodoxen Kirche hat dieser Tage bestritten, daß die russisch-orthodoxen Bischöfe mit dem päpstlichen Nuntius in Wien in Fühlung getreten seien, um die Möglichkeit einer Teilnahme am Konzil zu erörtern. Die Nachricht war einige Wochen vorher von einer italienischen Wochenzeitung veröffentlicht

[10]) Carl Schmitt: „Römischer Katholizismus und politische Form" mit erzbischöfl. Imprimatur, München 1925, S. 6/7.

[11]) General Ludendorff: „Vom Feldherrn zum Weltrevolutionär", Stuttgart 1951/2, S. 264/5.

worden. Das Patriarchat von Moskau wies auch darauf hin, daß das bevorstehende römische Konzil nur innere Angelegenheiten der Katholischen Kirche behandeln solle. Es gebe deshalb keinen einleuchtenden Grund für eine Teilnahme der Russisch-Orthodoxen Kirche an dieser Versammlung."

Man sieht: Papst Johannes XXIII. betreibt diese Angelegenheit wie sein Vorgänger im Namen, — nomen est omen — Papst Johannes XXII. Dieser erhielt damals von dem Patriarchen der griechisch-orthodoxen Kirche die Antwort: „Deine Machtfülle über deine Untergebenen glauben wir fest, deinen maßlosen Hochmut können wir nicht ertragen, und deine Habgier können wir nicht sättigen. Mit dir ist der Satan, mit uns ist der Herr.[12])

Die Lage hat sich also trotz allem durch diese Verhältnisse verursachten Elends, aller Verfolgungen und Verfluchungen, aller Kreuzzüge und allen Blutvergießens seit 1500 Jahren nicht geändert. Daher sagte Voltaire — und das gilt für die Gewaltherrscher jeder Art und alle ihre Methoden, für christlich-faschistische, wie für atheistisch-kommunistische Politiker, im Westen wie im Osten, oder wo auch immer —

„Périsse à jamais l'affreuse politique
Qui prétend sur les coeurs un pouvoir despotique,
Qui veut, le fer en main, convertir les mortels,
Qui du sang hérétique arrose les autels,
Et, suivant un faux zèle ou l'interêt pour guides,
Ne sert un Dieu de paix que par des homicides." (La Henriade)

„Fluch jener argen Politik, die, ohne Schranken,
Despotisch herrschen möcht' auch über die Gedanken!
Die mit dem Schwert sich waffnet voll Bekehrungswut
Und die Altäre selbst bespritzt mit Ketzerblut,
Die blinder Eifer oder auch Gewinnsucht leitet,
Die in des Friedensgottes Namen Mord verbreitet!"

[12]) John de Mandeville (1300 – 1372): „Itinerarius", Zwollis 1487, lib. I, c. 7; hier zit. n. Janus (Döllinger und Huber): „Der Papst u. d. Concil", Leipz. 1869, S. 344.

Vatikan und Kreml

Der Kampf des Papsttums um die Katholisierung Rußlands und seine Auswirkung auf die neue deutsche Politik

Von G. Freiberg

1. Wie es begann

Mit dem römischen Kaiser Konstantin (325—337) beginnt die Geschichte des christlichen Europa. Konstantin hatte über seinen Gegner Maxentius gesiegt, nachdem, wie es heißt, die schon zum Christentum übergetretenen Soldaten aus dem gegnerischen Heere zu ihm übergelaufen waren, da er die Duldung der neuen Religion versprochen hatte. Die Legende, daß ihm in den Wolken ein Kreuz erschienen und verkündet sei, „in diesem Zeichen wirst Du siegen", ist eine fromme Sage. Konstantin hat als erster das Christentum politisch benutzt. Er anerkannte die Lehre, die dann bald bei Verbot des Heidenkults Staatsreligion wurde, ließ sich selbst aber erst auf dem Totenbett taufen. Die Hauptstadt des Reiches hatte er nach Byzanz am Bosporus unter dem neuen Namen Konstantinopel, dem „Zweiten Rom", verlegt. So erhielt der Osten zunächst ein christliches Schwergewicht. In Rom aber gab die Verlegung der kaiserlichen Residenz dem dortigen Bischof größere Selbständigkeit. Ihm schenkte Konstantin einen früher dem Geschlecht der Laterani gehörenden Palast, den Lateran, der dann über tausend Jahre Sitz der römischen Päpste wurde.

Nach Joh. Gottfried Herder, Generalsuperintendent in Weimar zur Zeit Schillers, war „die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiser-

tums zu Konstantinopel, ein so trauriger Schauplatz niedriger Verräterein und abscheulicher Greueltaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Bild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht" („Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"). Streitigkeiten im christlichen Lager gab es seit Beginn dieser „Religion der Liebe". Der Apostel Paulus predigte ein anderes Christentum als die übrigen Apostel; dieser ehemalige Rabbiner betrieb die Heidenmission, obwohl der Religionsgründer gesagt hatte: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel" (Matthäus Kap. 10 Vers 5 und 6), und er lehrte im Gegensatz zu den mosaischen Forderungen und den der anderen Apostel eine Frömmigkeit „nicht durch des Gesetzes Werke", sondern „allein durch den Glauben", wie sie später Luther in den Vordergrund stellte.

Es folgte der Streit des Arius und des Athanasius über die Frage, ob Christus gottgleich oder nur gottähnlich ist, und der Kampf um die Vorherrschaft der Bischöfe von Rom, Alexandria und Konstantinopel. Infolge der Widersprüche und Unklarheiten in den neutestamentarischen Schriften kamen die Kirchenversammlungen in Nikäa, Konstantinopel und Ephesus zu keinen einheitlichen Glaubenssätzen über immerhin recht wesentliche Fragen, wie die der Dreieinigkeit oder die der Bedeutung des Alten Testaments, das schon im 2. Jahrhundert Marcion aus Sinope am Schwarzen Meer verworfen hatte. Immer mehr Sekten bildeten sich schon in den ersten Jahrhunderten. Der Patriarch von Rom, Leo I., nannte die Kirchenversammlung in Ephesus im Jahre 449 eine „Räubersynode", nachdem diese mit Knütteln entschieden hatte, Christus habe nach seiner Verleiblichung nur noch eine leibliche Beschaffenheit gehabt. Der Kaiser Theodosius II. entschied mit Hilfe seiner Flotte in diesem Sinne, eine Entscheidung, die aber nachträglich auf der 4. allgemeinen Kirchenversammlung i. J. 451 wieder umgestoßen wurde.

Der Bischof von Rom, der sich als Nachfolger des Apostel Petrus ausgab, der aber nie in Rom war, bestimmte schon im vierten Jahrhundert kirchliche Entscheidungen; er stützte sich dabei auf die Lehre vom Gottesstaat des nordafrikanischen Bischofs und Kirchenlehrers Augustinus (353—430), nach der die Kirche als Stellvertretung Christi das Reich Gottes auf Erden darstellen und über alle Völker herrschen soll. Der Staat soll sich der Kirche unterwerfen und die Kirche seine Verfassung und Gesetze

bestimmen. Von Rom aus, der einstigen Hauptstadt des Weltreichs der Cäsaren, sollte der Papst die Länder der Erde beherrschen. Aus dieser Staatslehre des Augustinus entsprangen die späteren blutigen Auseinandersetzungen zwischen Päpsten und Kaisern im Mittelalter.

Die im ersten Jahrtausend anhaltenden Streitigkeiten über die Lehre und den Machtbereich der Bischöfe führte um die Jahrtausendwende zu einer endgültigen Trennung der Ost- und Westkirche. Erst jetzt, im Jahre 1967, wurde der damals von dem Patriarchen in Konstantinopel gegen den Papst in Rom ausgesprochene Kirchenbann und daraufhin ebenso der des Papstes gegen den Patriarchen gegenseitig aufgehoben. In der oströmischen Kirche galt der jeweilige Kaiser als „Statthalter Gottes", während sich in Rom das Papsttum in Erneuerung des höchsten Priesteramtes im alten Rom (pontifex maximus) herangebildet hatte und die römische Kirche unter dem Papst als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi nach der Lehre Augustinus das Reich Gottes auf Erden darstellen und über alle Kaiser und Könige herrschen will. So wurden beide christlichen Kirchen „von dieser Welt" und die römische Kirche zu einer Fortsetzung des Römischen Weltreichs. Die von Augustin als gerechtfertigt angesehene brutale Vergewaltigung Andersdenkender hatte einen starken Riß zwischen der römisch-katholischen und den oströmischen Gemeinden geschaffen. Der Glaubenshaß zwischen der römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche wuchs im Laufe der Zeit immer mehr und trat auf den Kreuzzügen oft stärker zutage als der Kampf gegen den Islam.

Wie im 9. Jahrhundert das römische Papsttum mit Hilfe des Frankenkaisers Karl aus dem Geschlecht der heute wieder zu Ansehen in Deutschland gekommenen Karolinger Fuß faßte, so wurden zu derselben Zeit durch Einsetzung eines griechisch-orthodoxen Patriarchen in Kiew die ersten Schritte zur Christianisierung Rußlands getan. Der Großfürst von Kiew, Wladimir I. (980—1015) aus dem Geschlecht der Ruriks und dem Stamme der Waräger, heiratete eine byzantinische Kaisertochter mit dem Versprechen, zum Christentum überzutreten. Er ließ sich i. J. 982 taufen und dehnte seinen Herrschaftsbereich bis zum Ladogasee und zur Düna aus. In diesem Gebiet wurde das griechisch-orthodoxe Christentum von Staats wegen eingeführt. Das in Handelsbeziehungen zu Byzanz stehende Kiewer Großfürstentum bildete zunächst eine Kirchenprovinz. Als später Moskau zum Großfürstentum aufstieg, wurde diese Stadt i. J. 1325 Sitz des Metropoliten. Die russische Kirche stellte bald nach der Eroberung

Konstantinopels durch die Türken im 15. Jahrhundert ihre Eigenständigkeit her. Moskau galt als das „Dritte Rom".

Alle Versuche des römischen Papsttums, die abgetrennten Glieder der Kirche in Konstantinopel und Moskau wieder mit Rom zu vereinigen, waren fehlgeschlagen, aber niemals hat Rom diese Bestrebungen aufgegeben. Die heutige Weltpolitik ist nur zu verstehen, wenn man den geschichtlichen Gegensatz der römisch-katholischen und griechisch- und russisch-orthodoxen Kirche berücksichtigt und die über Jahrhunderte und Jahrtausende geltende „heilige Aufgabe" des Papsttums kennt, als „Stellvertreter Gottes" die gesamte Christenheit in seinem Schoße zu vereinen.

Nachdem die alte päpstliche Residenz, der Lateran, i. J. 1309 niedergebrannt war, wurde der Vatikan der Sitz der Päpste. Die Bauten wurden im 15. und 16. Jahrhundert im Bezirk der Peterskirche erweitert, so daß der Vatikan heute mit über 11 000 Gemächern der größte Palast der Welt ist. Er beherbergt riesige Kunstsammlungen, ein bedeutendes Archiv und eine umfangreiche Bücherei, in denen jahrtausendalte Schriften und Urkunden wichtigen Inhalts enthalten sind, darunter allerdings auch Fälschungen zugunsten des Papsttums, wie die Urkunden über die Konstantinische Schenkung (in denen dem Papst nicht nur die geistliche Obergewalt, sondern auch die weltliche Herrschaft über das gesamte Abendland abgetreten wird) und die Pseudoisidorischen Dekretalen (in denen dem römischen Papsttum die Diktatur in der kirchlichen und geistigen Welt zuerkannt wurde).

Die Kurie, früher einmal die Vertretung der römischen Bürgerschaft, ist heute die zentrale Verwaltungsbehörde des Papstes im Vatikan, bei der die Berichte aus allen Ländern zusammenlaufen. Nach wie vor gilt die Bulle des (übrigens dem Judentum entstammten) Papstes Bonifaz VIII. aus dem Jahre 1302 „Unam sanctam", nach der es jeder Menschenkreatur zum Heile notwendig ist, dem römischen Pontifex unterworfen zu sein.

Im Gegensatz zu der zentralgelenkten Westkirche kennt die Ostkirche gleichberechtigte Patriarchen mit Sitz in Konstantinopel (dessen Patriarch den Ehrenrang hat, ohne aber etwa Vorgesetzter zu sein), in Moskau für das gesamte Rußland, ferner in Alexandria, Antiochien, Jerusalem, Jugoslawien, sowie in Griechenland, Cypern Albanien und anderen Kleinstaaten.

Über den Umfang der verschiedenen christlichen Konfessionen gibt es heute keine genauen Angaben, zumal sich die Weltbevölkerung ständig

stark vermehrt und über die Kirchenzugehörigkeit in Sowjetrußland keine festen Angaben vorliegen. Nach grober Schätzung erfaßt das Christentum etwa ein Viertel der heute ungefähr drei Milliarden zählenden Menschheit, davon ist etwa die Hälfte römisch-katholisch und die andere Hälfte zu etwa gleichen Teilen evangelisch (einschl. den Anglikanern) und orthodox.

Die größte Zahl der orthodoxen Gläubigen lebte bis zum ersten Weltkrieg in Rußland. Sitz der weltlichen und zugleich der geistlichen Macht des Riesenreiches war der um das Jahr 1500 in Moskau erbaute Kreml, ein von einer ca. 20 m hohen Mauer umgebener burgartiger Stadtteil mit vielen stattlichen Kathedralen und Regierungspalästen. Hier thronte bis 1917 der Zar, zugleich weltlicher und geistlicher Herrscher, und herrscht heute die Sowjetführung.

Zwei Mächte stehen sich seit tausend Jahren gegenüber: Im Vatikan das Papsttum mit dem Bestreben, als alleinseligmachende Kirche mit einem seit 1871 unfehlbaren Papst als Stellvertreter Gottes, von allen Staaten anerkannt zu werden und alle anderen Religionen und Konfessionen zu unterdrücken, — und der Kreml, Sitz der größten Macht des Kontinents, deren expansive Bestrebungen von der Nachfolge des byzantinischen Weltreichs über den Panslavismus bis zu den kommunistisch-revolutionären Ideen verfolgt werden können und die dem Machtstreben der römisch-katholischen Kirche seit jeher Widerstand entgegensetzt.

Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts bemühen sich die römischen Päpste, ihren Einfluß über Rußland auszudehnen. Unter Papst Julius II. (1503—1513) wurde schon ein Ablaß für die sich an einem „Kreuzzug gegen Rußland" beteiligenden Fürsten und Truppen ausgeschrieben. Darin heißt es:

„Wir machen bekannt, daß jener unser Herr, der Papst, allen Christgläubigen in den Provinzen, Städten und Bistümern, ob sie darin wohnen oder verweilen oder irgendwoher dort zusammenkommen, welche während dreier Jahre zum Schutze der Gegenden von Livland, zur Unterstützung des heiligen Kreuzzuges gegen die äußerst wilden, ketzerischen und abgefallenen Russen, die auf der ungläubigen Tartaren Hilfe vertrauen, gemäß unserer Anweisung Hand bieten, außer dem vollkommensten Sündennachlasse des heiligsten Jubiläums ... usw." (nach Henne am Rhyn: „Kulturgeschichte des deutschen Volkes").

Damals rief also schon der Papst zu einem „Kreuzzug gegen Rußland" auf, es sind dieselben Töne, die wir schon mehrfach wieder in diesem Jahrhundert hören mußten. Auch damals waren Deutsche aufgerufen, nämlich der christliche Deutsche Ritterorden, der im Bunde mit Litauen den Krieg gegen Rußland führen sollte. Bekannter Ablaßprediger in jener Zeit war der Dominikanerprior Tetzel, gegen den Luther auftrat. Der geplante Kreuzzug wurde damals durch die beginnende Reformation verhindert.

Als in Deutschland durch die Reformation Luthers die römisch-katholische Kirche weite Gebiete verlor und schon mehr als zwei Drittel der deutschen Bevölkerung sich zum Protestantismus bekannten, setzte die Gegenreformation des zur „Ausrottung der Ketzerei" gegründeten Jesuitenordens ein. Dieser betätigte sich zunächst vorwiegend in Deutschland, wo die Jesuiten vielfach an Fürstenhöfen Einfluß gewannen, insbesondere in Wien und München, und wo sie am Wiener Hof den 30jährigen Krieg schürten, der Deutschland in einen verwüsteten Friedhof verwandelte. Die Missionsarbeit des Vatikans in den letzten Jahrhunderten ist nur zu verstehen, wenn man die Arbeitsweise der „Gesellschaft Jesu" kennt, die nach ihrer Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen „ewigen Krieg an den Altären geschworen" hat und heute den Vatikan vollständig beherrscht, nachdem er nach seiner Gründung erstmals die dort herrschenden unglaublichen Zustände der Sittenlosigkeit wirksam bekämpft hatte. Der Kulturhistoriker Johannes Scherr schildert in seinem Werk „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte" den in Spanien i. J. 1540 gestifteten und vom Papst bestätigten Orden:

„Der Jesuitismus wollte die ganze Erde zu einer Art Gottesstaat im Sinne des Katholizismus, zu einer Domäne des Papstes machen, der natürlich eine Marionette in den Händen des Ordens sein sollte und war. Ihre Organisation war großartig und bewunderungswürdig. Hier war in diametralem Gegensatz zu der auf Befreiung des Individuums gerichteten Reformationsidee das völlige Hingeben der Individualität an ein Ganzes durchgeführt. Das Herz des Jesuiten schlug in der Brust seines Ordens. Nie hat ein General gehorsamere, unerschrockenere, heldenmütigere Soldaten gehabt als der Jesuitengeneral, und nie auch wurde ein Heer mit meisterhafterer Strategie geführt als die Kompanie Jesu. In ewiger Proteuswandlung und dennoch stets dieselbe, führte sie den nimmerrasten-

den Krieg wider die Freiheit. Alles wurde auf diesen Zweck bezogen und alles mußte ihm dienen.

Der Jesuit war Gelehrter, Staatsmann, Krieger, Künstler, Erzieher, Kaufmann, aber stets blieb er Jesuit. Er verband sich heute mit den Königen gegen das Volk, um morgen schon Dolch oder Giftphiole gegen die Kronenträger in Anwendung zu bringen, wenn bei veränderter Konstellation der Vorteil seines Ordens dies heischte. Er predigte den Völkern die Empörung und schlug zugleich schon die Schafotte für die Rebellen auf. Er scharrte mit geiziger Hand Haufen von Gold zusammen, um sie mit freigebiger wieder zu verschleudern. Er durchschiffte Meere und durchwanderte Wüsten, um unter tausend Gefahren in Indien, China und Japan das Christentum zu predigen und sich mit von Begeisterung leuchtender Stirne zum Märtyrertod zu drängen. Er führte in Südamerika das Beil und den Spaten des Pflanzers und gründete in den Urwaldnissen einen Staat, während er in Europa Staaten untergrub und über den Haufen warf. Er zog Armeen als fanatischer Kreuzprediger voran und leitete zugleich ihre Bewegungen mit dem Feldmeßzeug des Ingenieurs. Er brachte das Gewissen des fürstlichen Herrn zum Schweigen, der die eigene Tochter zur Blutschande verführt, wie das der vornehmen Dame, die mit ihren Lakaien Ehebruch trieb und ihre Stiefkinder vergiftet hatte.

Für alles wußte er Trost und Rat, für alles Mittel und Wege. Er führte mit der einen Hand Dirnen an das Lager seiner prinzlichen Zöglinge, während er mit der anderen die Drähte der Maschinerie in Bewegung setzte, welche den Augen der Entnervten die Schreckbilder der Hölle vorgaukelte. Er entwarf mit gleicher Geschicklichkeit Staatsverfassungen, Feldzugspläne und richtige Handelskombinationen. Er war ebenso gewandt im Beichtstuhl, Lehrzimmer und Ratssaal wie auf der Kanzel und auf dem Diskutierkatheder. Er durchwachte die Nächte hinter Aktenfaszikeln, bewegte sich mit anmutiger Sicherheit auf dem glatten Parkett der Paläste und atmete mit ruhiger Fassung die Pestluft der Lazarette ein. Aus dem goldenen Kabinett des Fürsten, den er zur Ausrottung der Ketzerei angestachelt hatte, ging er in die schmutztriefende Hütte der Armut, um einen Aussätzigen zu pflegen. Von einem Herenbrande kommend, ließ er in einem frivolen Höflingskreise schimmernde Leuchtkugeln skeptischen Witzes steigen. Er war Zelot, Freigeist, Kuppler, Fälscher, Sittenprediger, Wohltäter, Mörder, Engel oder Teufel, wie die Umstände es verlangten. Er war überall zu Hause, denn er hatte kein

Vaterland, keine Familie, keine Freunde; denn ihm mußte das alles der Orden sein, für welchen er mit bewunderswürdiger Selbstverleugnung und Tatkraft lebte und starb."

Es war kein Wunder, daß der Jesuitenorden schon bald nach seiner Gründung sich mit Rußland beschäftigte und bestrebt war, in diesem großen Reich dem Papsttum zu Einfluß und Macht zu verhelfen. Die Katholisierung Rußlands war am leichtesten möglich, wenn auf dem Zarenthron im Kreml ein dem Orden höriger Zar regierte. Als der letzte Großfürst aus dem Hause Rurik, der berüchtigte Zar Ivan IV., der „Schreckliche", gestorben war, sollte i. J. 1605 der in einem römisch-katholischen, polnischen Kloster erzogene, als Zarensohn ausgegebene Demetrius den Zarenthron besteigen. Die treibenden Kräfte sind die Polen. Da am polnischen Hof die Jesuiten herrschen, ist der Demetrius-Schwindel auf ihren Einfluß zurückzuführen. Schiller, Hebbel, Puschkin, ferner der Historiker Ranke und der eben erwähnte Johs. Scherr wiesen auf die religiösen Hintergründe dieses Planes hin. Schiller hat das Drama „Demetrius" nicht zu Ende führen können, sein Tod kam manchen gelegen. In dem Fragment läßt er den Großkanzler von Litauen, den Fürsten Sapieha, sagen: „Zerreißen will ich das Geweb der Arglist, aufdecken will ich alles, was ich weiß." Insgesamt traten drei falsche Zarensöhne für den jüngsten Sohn Ivans des Schrecklichen auf, die alle erschlagen bzw. hingerichtet wurden.

Die ungeklärten Verhältnisse in Rußland ermutigten zu neuen Schritten, insbesondere nachdem um die Jahrhundertwende das Oberhaupt der nationalen russischen Kirche, der Metropolit von Moskau, die Weihe als Patriarch erhalten hatte (1589). In einer Weisung an den päpstlichen Nuntius in Polen versicherte der römische Kardinalstaatssekretär Borghese, daß es nach Auffassung des Vatikans „kein glorreicheres und verdienstvolleres Unternehmen" für den polnischen König geben könne, „als die Eroberung Moskaus", wie dies dem verdienstvollen Werk der Freiburger Historikerin Renate Riemeck „Moskau und der Vatikan", Band 2, zu entnehmen ist. Nach einem Sieg der Polen über das russische Heer war der Weg nach Moskau frei, der Kreml fiel in polnische Hände. Aber wie auch später in der russischen Geschichte zeigte sich damals (1610) in aller Deutlichkeit, daß jeder Angriff aus dem Westen als Angriff auf die eigene Lebensart empfunden wurde und daß fremde Eindringlinge die Widerstandskraft des russischen Volkes unterschätzten. Bald rückten russische

Truppen wieder in den Kreml ein. Die polnische Besatzung mußte kapitulieren, „der Angriff der katholischen Polen auf das orthodoxe Zarenreich war gescheitert" (Renate Riemeck). Damit kam die Dynastie der Romanow auf den Zarenthron, die bis 1917 die Geschichte Rußlands lenken wollte.

(Fortsetzung folgt)

Worte zur Totenfeier für Wilhelm Prothmann

[redacted]

[redacted]

Vatikan und Kreml

Der Kampf des Papſttums um die Katholiſierung Rußlands und ſeine Auswirkung auf die neue deutſche Politik

Von G. Freiberg

2. Rußland als Figur im vatikaniſchen Schachſpiel bis 1914

Auch im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts ließen die Machenſchaften der Jeſuiten nicht nach. Vor allem ſuchte der Orden ſich in Moskau feſtzuſetzen, wo eine Zeitlang eine kaiſerlich-öſterreichiſche Jeſuitenmiſſion tätig war. Es kennzeichnet die Lage, daß der Jeſuitenorden dort ſofort nach der Thronbeſteigung Peter des Großen (1689-1725) ausgewieſen wurde. Die weiteren Verſuche des Vatikans, ſich in Rußland durchzuſetzen, ſind in dem großangelegten Werk des Profeſſor Eduard Winter von der Humboldt-Univerſität in Berlin „Rußland und das Papſttum" 1961, Band II, ſehr eingehend geſchildert. Danach hatten ſich die Jeſuiten gegen Ende des Jahrhunderts wieder im Lande eingeniſtet. Nachdem i. J. 1717 die römiſch-katholiſchen Profeſſoren der Sorbonne in Paris dem Zaren anläßlich ſeines Beſuches in Frankreich einen Antrag überbracht hatten, die ruſſiſche Kirche mit der katholiſchen zu vereinigen, erneuerte Peter i. J. 1719 den Ausweiſungsbefehl.

Vor den Toren Rußlands war in dem ſchon ſtets romhörigen Polen das Ringen des Vatikans um ſeine Vorherrſchaft um ſo erfolgreicher. Seit dem Reichstag von Grodno (1718) war es offiziell verboten, daß Nichtkatholiken in leitende Stellen gelangen konnten; die Senatoren mußten katholiſch ſein und ſelbſt als Landbote ſollte ein Nichtkatholik nicht gewählt werden. Dieſen und anderen Bedrückungen waren die Orthodoxen in den polniſchen Oſtgebieten, vor allem in der Ukraine und in Weißrußland ausgeſetzt.

Im Jahre 1773 ſah ſich in Rom Papſt Clemens XIV. ſelbſt gezwungen, den Jeſuitenorden aufzuheben, weil er nicht nur den Frieden unter den Völkern, ſondern auch innerhalb der katholiſchen Kirche ſtörte. Der Orden zählte damals etwa 20 000 Ordensmitglieder. Ein Jahr darauf ſtarb der Papſt, wie man ſagt, durch Gift. Bei der Wiederherſtellung des Ordens nach faſt einem halben Jahrhundert (1814) gab es in Rußland und Preußen, wo ſich der Orden außerhalb des Machtbereiches des Vatikans Zufluchtsſtätten geſucht hatte, noch 600 Angehörige. In Moskau war der Zar

Paul I. i. J. 1801 durch eine Palaſtrevolution ermordet worden. Seine Begünſtigung der Jeſuiten und ſeine Beziehungen zum Papſt hatten ihm die wachſende Gegnerſchaft der ruſſiſchen Geiſtlichkeit und der orthodoxgläubigen Ruſſen eingetragen.

Nach dem erfolgreichen Kriege gegen Napoleon ſcheiterte der Verſuch einer Vereinbarung zwiſchen Rom und Moskau über die römiſch-katholiſche Kirche in Rußland, da der Zar die Machtanſprüche des Vatikans ablehnte. Der Jeſuitenorden wurde i. J. 1816 durch einen Erlaß des Zaren erneut vertrieben. Seine beiden Berater waren lange Zeite Ernſt Moritz Arndt und Freiherr vom Stein, die beide als Gegner der Jeſuiten den Zaren gegen den Orden beeinflußten. Beide kannten die Anſichten des großen Preußenkönigs, der in der „Vorrede zum Auszug aus Fleurys Kirchengeſchichte (1766)" geſchrieben hatte: „Die Kirchengeſchichte offenbart ſich als ein Werk der Staatskunſt, des Ehrgeizes und des Eigennutzes der Prieſter. Statt etwas Göttliches darin zu finden, trifft man nur auf läſterlichen Mißbrauch mit dem höchſten Weſen. Ehrwürdige Betrüger benutzen Gott als Schleier zur Verhüllung ihrer verbrecheriſchen Leidenſchaften." Die Deutſchen müſſen bis auf den heutigen Tag darunter leiden, daß dieſe geſchichtliche Erkenntnis des großen Friedrich nicht Allgemeingut des Volkes wurde. Und ein anderer Herrſcher jener Zeit, Napoleon I., ſagte auf Grund ſeiner Erfahrungen ſpäter auf Sant Helena, wie O'Meara in ſeinen Aufzeichnungen „Napoleon im Exil" ſchreibt: „Die Jeſuiten ſind die gefährlichſte aller Geſellſchaften, ſie haben mehr Unheil angerichtet als alle anderen... Nein, niemals hätte ich in meinem Lande eine Geſellſchaft geduldet, deren Oberhaupt in Rom wohnt."

Bemerkenswert iſt, daß wenige Jahre nach der Jeſuitenausweiſung aus Rußland dort auch die Freimaurerlogen geſchloſſen werden mußten (1822).

Auch im 19. Jahrhundert war an eine Vereinigung der ruſſiſch-orthodoxen mit der römiſch-katholiſchen Ideologie nicht zu denken. Die im Jahre 1815 auf Anregung Alexanders zwiſchen Öſterreich, Rußland und Preußen gegründete „Heilige Allianz", der auch weitere chriſtliche Monarchen außer dem König von England beitraten und die der Wahrung chriſtlicher Grundſätze und der Stärkung der monarchiſchen Staatsform dienen ſollte, änderte das Verhältnis Rußlands zum Vatikan nicht.

Die Zaren ſahen ſtets in der ruſſiſchen Kirche die ideologiſche Grundlage der zariſtiſchen Selbſtherrſchaft. Andrerſeits erkannten ſie in dem römiſchen Katholizismus ein Bollwerk gegen die revolutionären Strömungen,

die in Rußland ſchon beim Dekabriſtenaufſtand (1825) nach der Ermordung Alexanders I. ſichtbar wurde. Der Zar Nikolas I. war daher zu einem Konkordat mit der Kurie bereit, das i. J. 1847 ſichtlich vor allem unter dem Druck der aufziehenden Gewitterwolken der Revolution abgeſchloſſen wurde (Ed. Winter). Marx und Engels ſahen in ihrem „Kommuniſtiſchen Manifeſt" dieſes Konkordat als Bündnis zwiſchen Zar und Papſt an. Die recht zahlreichen romgläubigen polniſchen Katholiken in Rußland empfanden den Konkordatsabſchluß als eine für ſie unerfreuliche Feſtigung der in ihren Augen ketzeriſchen Zarenherrſchaft. Auch die öſterreichiſche Regierung, die ſich als Schutzmacht des Katholizismus in den Balkanländern fühlte, war über den Vertragsabſchluß keineswegs erfreut. Im Grunde wirkten ſich natürlich auf das Verhältnis zwiſchen Rom und Kreml die konfeſſionellen Gegenſätze auch weiterhin aus. Zudem fühlte ſich Kaiſer Franz Joſeph weiterhin zu ſehr als Protektor der römiſch-katholiſchen Kirche in den Oſtgebieten im Gegenſatz zum orthodoxen Zaren. Das Konkordat war nur 20 Jahre gültig. Der Zar kündigte es auf Grund von Unſtimmigkeiten wegen der römiſch-katholiſchen Kirche in Polen. Seit Jahrhunderten hatte man in Rußland keiner Macht, auch nicht dem Papſt, die Möglichkeit zu einer direkten Einmiſchung gelaſſen und widerſetzte ſich jetzt der zunehmenden Propaganda unter den wenig rußlandfreundlichen Polen.

Am 18. Juli 1870 wurde die Unfehlbarkeit des Papſtes als ein Dogma der katholiſchen Kirche verkündet. Am nächſten Tag, den 19. Juli erfolgte die offizielle Kriegserklärung Frankreichs an Preußen. Zu dieſer Kriegserklärung bemerkte Bismarck ſpäter in ſeiner Reichstagsrede am 5. 12. 1874 folgendes: „Daß der Krieg – 1870/71 — im Einverſtändnis mit der römiſchen Politik gegen uns begonnen worden iſt, daß an dem franzöſiſchen Kaiſerhof gerade — ich will nicht ſagen katholiſche, ſondern die römiſch-politiſchen, jeſuitiſchen Einflüſſe den eigentlichen Ausſchlag für den kriegeriſchen Entſchluß gaben, über alles das bin ich vollſtändig in der Lage, Zeugnis ablegen zu können."

Nach Gründung des deutſchen Kaiſerreiches mit ſeinem proteſtantiſchen Herrſcherhaus der Hohenzollern und unter der Vorherrſchaft des überwiegend proteſtantiſchen Preußen betrachtete es der römiſche Papſt als ſeine heilige Aufgabe, das Hohenzollernhaus zu ſtürzen und die preußiſche Vormachtſtellung in Deutſchland zu beſeitigen, denn „es ſoll eine Herde und ein Hirt ſein!" Wir wiſſen, daß beide Ziele in zwei Weltkriegen er-

reicht wurden. In dem vatikanischen Ränkespiel mußte Rußland als größte europäische Macht eingeschaltet werden. 1891/92 kam es zwischen Frankreich und Rußland zunächst zu einem politischen, dann zu zu einem militärischen Bündnis. „Vater dieses Bündnisses war der Papst Leo XIII. Er sah in dem protestantischen Deutschland seinen Feind und dachte daran, durch einen Krieg auch das orthodoxe Rußland entscheidend zu schwächen" schrieb General Ludendorff in seinem Werk „Kriegshetze und Völkermorden". 1891 besuchte ein französisches Geschwader Kronstadt und der Zar hörte sich die Marseillaise stehend an, die bis dahin zu singen in Rußland verboten war. Mit einem feierlichen Tedeum in der Notre-Dame-Kirche im Oktober 1893 anläßlich des russischen Flottenbesuchs in Toulon segnete die römische Geistlichkeit die russisch-französische Verbrüderung, und wenige Wochen danach nahm der „Osservatore Romano", das amtliche Organ der Kurie, das Verdienst des französisch-russischen Bündnisses ausdrücklich für den Vatikan in Anspruch. Am 13. 10. 1896 aber schrieb der französische Abgeordnete Jaques Piou im „Figaro": „Der erste und wesentliche Urheber der Annäherung zwischen Frankreich und Rußland war der Papst Leo XIII. . . ." Auch der russische Botschafter in Paris, so schrieb der Abgeordnete, hätte dies wiederholt erklärt.

Damit war die Einkreisung Deutschlands eingeleitet, die später durch Hinzutritt Englands fortgesetzt wurde, das dem wachsenden Einfluß des erstarkenden Deutschen Reiches entgegentreten wollte und wie später aus Aktenveröffentlichungen hervorging, die Einkreisungspolitik besonders wirksam betrieb. Der Vatikan in Rom mit seinen weitreichenden Beziehungen und der Großorient in Frankreich, dessen Bruderkette über alle Länder reichte, arbeiteten in diesem Falle Hand in Hand. Im Juni 1894 wurde in Rom beim Heiligen Stuhl die russische Botschaft, die viele Jahrzehnte unbesetzt war, wieder besetzt; die Errichtung einer päpstlichen Nuntiatur in Petersburg aber lehnte der Zar nach wie vor ab. „Gott möge Rußland vor einem päpstlichen Nuntius bewahren", schrieb damals der Oberprokurator des Heiligen Synods der orthodoxen Kirche an den Zar, denn der Nuntius sollte innerhalb des russischen Staatsgebietes ja der Vertreter des Papstes, des unfehlbaren „Stellvertreters Gottes" sein. Ein altes russisches Sprichwort lautet: „Nichts fürchtet man in Rußland mehr als den römischen Papst und den Chan der Tartaren."

Die Entwicklung der europäischen Bündnispolitik wurde durch die Entlassung Bismarcks i. J. 1890 beschleunigt. Der von ihm abgeschlos-

jene Rückversicherungsvertrag mit Rußland wurde von seinem Nachfolger nicht erneuert. Der überragende Staatsmann hatte einst als preußischer Bundestagsabgeordneter in Frankfurt, als Gesandter in Petersburg und als Botschafter in Paris und zuletzt als langjähriger preußischer Minister und deutscher Reichskanzler die Fäden der europäischen Politik kennengelernt — besser als alle heute durch das Partei- oder Gesangbuch in Bonn nach oben beförderten Politiker —, hatte sich nach der Reichsgründung in dem sogenannten „Kulturkampf" geweigert, die Nachfolge des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation" mit päpstlichem Einfluß auf innerdeutsche Belange anzuerkennen, und an Hand seiner Geschichtekenntnisse und seinen eindeutigen, trüben Erfahrungen wörtlich erklärt: „Es ist meines Erachtens eine Fälschung der Politik und Geschichte, wenn man S. Heiligkeit den Papst ganz ausschließlich als den Hohenpriester einer Konfession oder die katholische Kirche als Vertreter des Kirchentums überhaupt betrachtet. Das Papsttum ist eine politische Macht jederzeit gewesen, die mit der größten Entschiedenheit und dem größten Erfolge in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen hat, die diese Eingriffe erstrebt und zu ihrem Programm gemacht hat. Die Programme sind bekannt." (10. 3. 1873 vor dem Preußischen Herrenhaus)

Anders als die heutigen westdeutschen Politiker betrachtete es Bismarck als wichtigstes Anliegen seiner Außenpolitik, mit Rußland, der größten Kontinentalmacht, ein gutes Einvernehmen zu pflegen. Dabei müßte eine Annäherung an den Osten gerade wegen der Beseitigung der deutschen Spaltung und wegen der gegensätzlichen Auffassung über Grenzziehung oberstes Gebot der heutigen deutschen Politik sein. „Mit Rußland werden wir nie die Notwendigkeit des Krieges haben", schrieb Bismarck im ersten Band (10. Kapitel) seiner „Gedanken und Erinnerungen". Die Befürchtung, daß eine solche politische Annäherung zu einer Aufweichung der demokratischen Grundordnung in Westdeutschland führen würde, ist grundlos, solange es gelingt, die wirtschaftlichen Verhältnisse sozial und gerecht zu regeln.

Sowohl Papst Leo XIII. (1878–1903) wie auch Pius X. (1903–1914) förderten die Gegenüberstellung der europäischen Mächte, der Vatikan war ein wichtiger Partner im weltpolitischen Kräftespiel geworden. Die näheren Unterlagen hierzu bringen die schon erwähnten Werke von Eduard Winter (2. Band des Werkes „Moskau und das Papsttum", Akademie-Verlag Berlin 1961) und Renate Riemeck (2. Band des Werkes „Moskau

und der Vatikan", das Zarenreich, die Sowjetunion und die päpstliche Diplomatie, Stimme-Verlag Frankfurt a. M. 1965).

In Petersburg hatte nach dem Bombenanschlag auf Alexander II. der Zar Alexander III. (1881–1894) und darauf Nikolaus II. (1894–1917), der letzte Romanow, den Thron bestiegen. Nach dem unglücklichen russisch-japanischen Krieg 1904/05 kam es in Rußland zur Revolution, die eine Zunahme und Stärkung der Bolschewisten zur Folge hatte (bolsche = mehr, Bolschewiki = Mehrheitler). Da die römisch-katholische Kirche als Gegner des Liberalismus und des Sozialismus die zaristische Regierung gegen revolutionäre Bewegungen, insbesondere in den polnischen Gebieten unterstützte, wurde 1905 in einem Ostermanifest des Zaren über Toleranz in Rußland die noch immer im russischen Strafgesetz vorgesehene Bestrafung bei Übertritt von der orthodoxen Staatskirche zur katholischen Kirche aufgehoben. Auch in Deutschland war Rom erfolgreich. Das i. J. 1872 ausgesprochene Verbot des Jesuitenordens wurde 1904 gelockert (und i. J. 1917 ganz aufgehoben), um dem Papst entgegenzukommen und die Zentrumspartei der Regierung geneigter zu machen. Nach mehreren Zusammenkünften des deutschen Kaisers mit dem Zaren Nikolaus wurde in Björko im Bottnischen Meerbusen in einem persönlichen Vertrage ein deutsch-russisches Schutz- und Trutzbündnis geschlossen, das aber von der russischen Regierung für nichtig erklärt wurde, da Rußland an die Entente gefesselt war. Im Jahre 1907 folgte endgültig die englisch-russische Verständigung.

In Rußland entstand unterdes eine russisch-katholische Kirche, die aber nur wenig Anhänger fand, ferner entstand 1911 in Rom eine russisch-katholische Kirchengemeinde, die naturgemäß auch nur wenig Anhänger zählte. Erwähnenswert ist, daß der nach der päpstlichen Enzyklika gegen den Modernismus v. Jahre 1907 von den katholischen Priestern geforderte Antimodernisteneid, der die Bestrebungen verbot, Glauben und Religion an das moderne Denken anzugleichen, in Rußland von der zaristischen Regierung verboten wurde. Der Missionseifer Roms war jedenfalls in Rußland zu Beginn dieses Jahrhunderts groß; er dehnte sich auch auf den Balkan aus, wo sich in den von Österreich einverleibten Bosnien und Herzegowina Gelegenheit dazu bot und noch im Juni 1914 ein Konkordat mit Serbien abgeschlossen wurde. Hier in Serbien lebten die römisch-katholischen Kroaten mit den orthodoxen Serben als ein Volk mit derselben Muttersprache, aber starkem konfessionellen Gegensatz in einem Staat. (Im 2. Weltkrieg

wurden dort über hunderttausend Orthodoxe von den Kroaten unter Mitwirkung des Franziskanerordens niedergemetzelt. Näheres siehe Karlheinz Deschner „Mit Gott und den Faschisten".)

Die Beziehungen zwischen Rußland und dem Vatikan hatten sich vor dem Ersten Weltkrieg verschlechtert. Russischer Ministerresident beim Vatikan war Nelidow. Im Jahre 1914 kam es zu einer offenen Auseinandersetzung zwischen ihm und Pius X. Letzterer erklärte dabei, die russische Regierung habe die katholische Kirche von jeher betrogen und fortgesetzt ihr Wort gebrochen. Nelidow wurde das Wort zur Entgegnung entzogen, er betrat seitdem den Vatikan nicht mehr (Ed. Winter). Nach einer Aufzeichnung des katholischen Kirchenhistorikers Pastor vom 12. 12. 1913 über seine Unterredung bei Pius hatte letzterer erklärt, Rußland sei der größte Feind der Kirche (L. Pastor-Tagebücher, nach Ed. Winter). (Fortsetzung folgt)

Vatikan und Kreml

Der Kampf des Papsttums um die Katholisierung Rußlands und seine Auswirkung auf die neue deutsche Politik

Von G. Freiberg

3. Der Vatikan und der Erste Weltkrieg

Am 29. 6. 1914 fiel der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand unter den Kugeln der serbischen Verschwörer, die, wie sich beim Mordprozeß herausstellte, von Freimaurern angestiftet waren und sich z. T. selbst als Freimaurer bekannten. Nun begann die Automatik der europäischen Bündnissysteme zu spielen. Welche kriegsschürende Rolle in dieser spannungsgeladenen Zeit der Vatikan spielte, geht aus den folgenden historisch wichtigen Berichten hervor, die schon wiederholt veröffentlicht sind, da sie den Stellvertreter Gottes und die von ihm verkündete Religion der Liebe in einem recht bemerkenswerten Licht erscheinen lassen.

Zunächst handelt es sich um einen Bericht des katholischen österreichischen Gesandten beim Vatikan, Graf Moritz Palffy, vom 29. 6. 1914, der unter Nr. 10 993 im 8. Band „Österreich-Ungarns Außenpolitik von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch", Wien 1930, abgedruckt ist und in dem zu lesen ist:

„Als ich vor zwei Tagen den Kardinalstaatssekretär besuchte, lenkte er natürlich das Gespräch sofort auf die großen Fragen und Probleme, die heute Europa beschäftigen. Von einer besonderen Milde und Versöhnlichkeit war aber in den Bemerkungen Seiner Eminenz nichts zu fühlen. Die

an Serbien gerichtete Note, die er als äußerst scharf bezeichnete, billigte er trotzdem rückhaltlos und gab gleichzeitig indirekt der Hoffnung Ausdruck, daß die Monarchie auch durchhalten werde."

„Das war die Zustimmung und Aufforderung des Vatikans zum Kriege", schreibt General Ludendorff, der den Ursachen des Krieges und des Kriegsverlustes nachforschte.

In dem Schreiben Graf Palffys heißt es weiter:

„Man könnte sich fragen, wie es denn erklärlich ist, daß sich die katholische Kirche zu einer Zeit, vo sie von dem heiligmäßigen, von wahrhaft apostolischen Ideen durchdrungenem Oberhaupt geleitet wird, so kriegerisch zeigt. Die Antwort ist sehr einfach. Papst und Kurie erblicken in Serbien die fressende Krankheit, die allmählich bis zum Lebensmark der Monarchie vordringt und sie mit der Zeit zersetzen müßte. Österreich ist und bleibt aber trotz aller anderweitigen Experimente, die in der letzten Zeit von der Kurie versucht sein möchten, der katholische Staat katexochen, das stärkste Bollwerk des Glaubens, das der Kirche Christi in unserm Zeitalter geblieben ist. Dieses Bollwerk stürzen, heiße daher für die Kirche ihren mächtigen Stützpunkt verlieren und im Kampf gegen die Orthodoxie ihren stärksten Vorkämpfer fallen sehen. So wie es daher für Österreich ein direktes Gebot der Selbsterhaltung ist, die zersetzende Krankheit, wenn nötig auch mit Gewalt, aus seinem Organismus zu entfernen, so ist es für die katholische Kirche ein indirektes Gebot, alles zu tun oder doch gutzuheißen, was diesem Ziel dienen kann. In diesem Lichte betrachtet, läßt sich zwischen apostolischer Gesinnung und kriegerischem Geist sehr wohl eine Brücke schlagen."

Für den romtreuen Wiener Hof war eine solche Auffassung des „Heiligen Vaters" natürlich kein Grund, den Konflikt mit Serbien zu entschärfen, sondern ihn im Gegenteil auf die Spitze zu treiben.

Nicht minder eindeutig geht die kriegerische Haltung des Vatikans aus dem Telegramm des bayrischen Gesandten beim Vatikan, v. Ritter, an die bayrische Regierung vom 24. 7. 1914 hervor, es lautete:

„Papst billigt scharfes Vorgehen Österreichs gegen Serbien und schätzt im Kriegsfalle mit Rußland russische und französische Armee nicht hoch ein. Kardinalstaatssekretär hofft ebenfalls, daß Österreich diesmal durchhält, er wüßte nicht, wann es sonst noch Krieg führen wollte, wenn es nicht einmal eine ausländische Agitation, die zum Morde des Thronfolgers geführt hat und außerdem bei jetziger Konstellation Österreichs Existenz

gefährdet, entschlossen ist, mit den Waffen zurückzuweisen. Daraus spricht auch die große Angst der Kurie vor dem Panslavismus. Ritter." (Entnommen den „Bayrischen Dokumenten zum Kriegsausbruch" — Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1924)

Auch der Geschäftsträger Rußlands im Vatikan, de Bok, berichtete dem russischen Außenminister über die Stimmung im Vatikan: Es herrsche Haß gegen Serbien wegen des Verlustes des Erzherzog-Thronfolgers und seiner Frau, der Herzogin Hohenberg, die dem Herzen des Papstes besonders nahe stand und auf die er große Hoffnungen gesetzt habe. In Österreich-Ungarn sehe der Papst den Hort des Katholizismus und stehe deswegen auf dessen Seite (Ed. Winter nach einer russischen Quelle).

Im Jahre 1917 brach Rußland zusammen, der Zarenthron wurde umgestürzt. Nachdem seit Peter dem Großen Petersburg — heute Leningrad — der Sitz der russischen Zaren gewesen war, wurde jetzt der Kreml wieder der Sitz der bolschewistischen Regierung. Eine der ersten Maßnahmen war die Trennung von Staat und Kirche und die Aufhebung der kurz vor dem Kriege eingerichteten russischen Gesandtschaft beim Vatikan. In Rom aber wurde im Vatikan schon im Oktober 1917 das päpstliche Ostinstitut zur Ausbildung von russischen Priestern und zur Werbung in den orthodoxen Ländern gebildet. Der Papst Benedikt XV. (1914–1922) sah sich nach dem Sturz des Zaren der Verwirklichung eines jahrtausendalten Zieles nahe. Der Weizen Roms schien zu blühen. Millionen von deutschen und russischen Ketzern hatten sich gegenseitig niedergemetzelt. Jetzt nach dem Sturz des orthodoxen Zaren galt es, den protestantischen deutschen Kaiser vom Thron zu stürzen. In der Schweiz traf der Kardinal Pacelli, der Berliner Nuntius und spätere Papst Pius XII. (1939—1958) mit dem Jesuiten Erzberger, nach der „Kölner Zeitung" „Vertrauensmann der römischen Kurie", und dem Jesuitengeneral Ledochowski zusammen, um die päpstliche Friedensnote aufzusetzen und in Deutschland durch eine Friedenspropaganda den Kampfwillen zu schwächen. Später war Erzberger der führende Kopf der deutschen Waffenstillstandskommission, nachdem die sozialistischen Ideen die Oberhand in Deutschland gewonnen hatten und auch das Hohenzollernhaus gestürzt war.

Nach dem Hoch- und Landesverrat von 1918 schrieb in Rom das amtliche Jesuitenblatt „Civilta Cattolica": „Lehrgrundsätze und geschichtliche Entwicklungen, natürliche Neigungen und die realen Interessen des Katholizismus machten es dem Papst unmöglich, sich auf die Seite der

Mittelmächte zu stellen. Keinesfalls konnte er einen Sieg der Mittelmächte wünschen, da er doch tausend Gründe hatte, die Vernichtung oder Verminderung katholischer Nationen wie Belgien und Frankreich zu fürchten. Nicht ohne Schrecken konnte er an die Aussicht eines endgültigen Sieges Deutschlands denken, eines Sieges, der den Triumph des Luthertums und des Nationalismus bedeutet haben würde."

Und die amtliche vatikanische Zeitschrift „Osservatore Romano" vom 24. 5. 1919 schrieb:

„Die Wirksamkeit des Heiligen Stuhles während des Krieges betätigte sich beständig zugunsten der Ententemächte, insbesondere zugunsten von Belgien, Italien und Frankreich."

„Es ist Luther, der den Krieg verloren hat", triumphierte der Papst in einer Audienz des Schriftstellers Ludwig Cohn (Weltbühne v. 9. 11. 1922).

Neben dem russischen Zaren und dem deutschen Kaiser wurde nach dem Kriege auch das geistige Oberhaupt des Islam, der Sultan, entthront.

In Rußland besorgte der Kommunismus gründliche Blutarbeit gegen die Priester und Anhänger der orthodoxen Kirche. Welchem Zweck dies in den Augen Roms diente, verrät der Benediktinerpater Dr. Chrysostomus Bauer im „Bayrischen Kurier" vom 8. 3. 1930. Er schreibt dort:

„Der Zar ist tot, und keine Aussicht besteht, daß er wiederkäme, und wenn er auch käme, so sicher nicht mehr als selbsternannter Herrscher über Seele und Gewissen seiner Untertanen. Ist nicht auch das ein Fingerzeig Gottes. Tönt nicht aus diesen Ereignissen die Stimme einer neuen Zeit, ja die Stimme des Ewigen selbst?" ... „Freilich, es ist an die Stelle des Zaren der Bolschewismus getreten, mit seiner blutigen unmenschlichen Verfolgung aller Religion, mit seinem fanatischen Gotteshaß. Er ermordet Priester und Bischöfe, entweiht und schändet Kirchen und Heiligtümer, enteignet und zerstört die Klöster, die seit Jahrhunderten die geistigen und religiösen Brennpunkte des kirchlichen Lebens in Rußland waren. Aber sollte nicht gerade darin die religiöse Sendung des religionslosen Bolschewismus liegen, daß er die (vielfach unbewußten und unschuldigen) Träger des schismatischen Gedankens verschwinden läßt, sozusagen ‚reinen Tisch' macht und damit die Möglichkeit zum geistigen Neubau gibt? — Das ist die Macht, die nur das Böse will und doch das Gute schafft."

Nach römischer Ansicht hatte also der religionslose Bolschewismus die „religiöse Sendung!", für Rom „reinen Tisch" zu machen!

Nach der russischen Revolution war die orthodoxe Kirche zunächst nach

Einziehung ihres Vermögens erbittert bekämpft worden. Die Erbitterung der neuen Machthaber richtete sich vorwiegend gegen die dem Sowjetsystem feindlich gesinnte Priesterschaft, die noch lange Zeit in ihrer Anhänglichkeit an das Zarentum beharrte. Gleichzeitig spielte sich in den früher russischen, jetzt nach dem Kriege an Polen abgetretenen Gebieten eine Kirchenverfolgung größten Ausmaßes statt. Gegen Weißrussen, Ukrainer und Ruthenen, die sich zum orthodoxen Glauben bekannten, wurde in dem katholischen Polen mit schrecklichen Folterungen und Grausamkeiten vorgegangen. Noch 1930 saßen 200 000 hinter Gefängnismauern, die offiziell als politische Rebellen verhaftet, zum größten Teil aber wegen ihrer Treue zum orthodoxen Glauben der Freiheit beraubt waren (Renate Riemeck).

In dem Dekret der Sowjetregierung vom 23. 1. 1918, in dem die Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen war, war allen Bürgern die Freiheit des Gewissens, des Gottesdienstes und der antireligiösen Propaganda gewährt worden. Der Artikel 124 der sowjetischen Verfassung lautete: „Zum Zwecke der Gewährleistung der Gewissensfreiheit für die Bürger sind in der UdSSR die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Die Freiheit der Ausübung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit antireligiöser Propaganda wird allen Bürgern zuerkannt."

Der Vatikan hatte mit einer erfolgreichen Bekehrung der Russen zum römischen Glauben auf Grund einer Weissagung aus dem Jahre 1917 gerechnet. Damals, im Jahre der russischen Revolution, war in Fatima, nördlich von Lissabon gelegen, die „Mutter Gottes" mehrfach Hirtenkindern erschienen, so daß aus diesem früheren Dorf der größte Wallfahrtsort der Welt wurde, mit einer Basilika und 20 Klöstern und weit über einer Million Besuchern jährlich. (Papst Pius XII. ließ später bekannt geben, er habe in den vatikanischen Gärten im Herbst 1950 selbst dreimal die Vision von Fatima erlebt.) Berühmt wurde eine Weissagung der Mutter Gottes von Fatima: „Wenn man meine Wünsche hört, wird sich Rußland bekehren, und es wird Friede sein. Wenn nicht, so wird es in der Welt seine Irrtümer verbreiten, wird Kriege und Verfolgungen der Kirche hervorrufen." Der derzeitige Papst, Paul VI., flog im vorigen Jahre, 50 Jahre nach der ersten Marienerscheinung, höchstpersönlich nach Fatima, um auch ja die Weisung der Gottesmutter, Rußland zu bekehren, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. (Fortsetzung folgt)

[redacted]

Vatikan und Kreml

Der Kampf des Papsttums um die Katholisierung Rußlands und seine Auswirkung auf die neue deutsche Politik

Von G. Freiberg

4. Rom und die Diktaturen in Italien und Deutschland

Nach dem Ersten Weltkriege war der Vatikan bestrebt, seine Machtstellung weiter auszubauen. Nachdem i. J. 1922 Mussolini nach dem Marsch auf Rom in Italien die Führung an sich gerissen hatte, kamen zwischen ihm und dem Vatikan die Lateranverträge zustande, die der römischen Kirche sowohl große finanzielle Mittel wie auch weitreichende Rechte zubilligten. Bemerkenswert ist, daß geheime Verhandlungen darüber schon vor der Machtübernahme stattgefunden hatten (wie 1933 vor Hitlers Machtübernahme), obwohl Mussolini bis dahin Atheist war und dies in seiner Schrift „Es gibt keinen Gott" (1904) und „Die Mätresse des Kardinals" (1919) eindeutig zum Ausdruck gebracht hatte (Karlheinz Deschner „Mit Gott und den Faschisten").

Unter Mißbilligung des Vatikans ebenso wie der Westmächte hatten Deutschland und Rußland durch den Vertrag von Rapallo i. J. 1922 Verbindung aufgenommen; darin verzichteten beide Mächte auf alle finanziellen Forderungen und Kriegsentschädigungen und vereinbarten die sofortige Aufnahme diplomatischer und konsularer Beziehungen sowie Wirtschaftsaustausch nach dem Meistbegünstigungsrecht. Im Zusatzvertrag von 1926 wurden die guten Beziehungen weiter verstärkt und eine geheime militärische Zusammenarbeit eingeleitet.

Das Papsttum ruhte nicht, seine ihm angeblich von Gott verliehenen Rechte zu behaupten und durchzusetzen. So heißt es in der Enzyklika „Quas Primas" vom 11. 12. 1925: „Die Staatslenker dürfen sich also nicht weigern, der Herrschaft Jesu Christi öffentlich Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen. Ebenso haben sie die heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Volk Christi Oberherrschaft anerkennt." Nach katholischer Lehre bedeutet aber die Herrschaft Christi die Herrschaft des Papstes. Und in einer am 13. 9. 1928 erlassenen Enzyklika „Rerum Orientalum" forderte der Papst sämtliche Bischöfe der katholischen Kirche auf, mit allen Mitteln dahin zu wirken, die Mitglieder der griechisch-katholischen Kirche und anderer im Orient bestehenden christlichen Glaubensgemeinschaften zur Rückkehr in den Schoß der „allein wahren römisch-katholischen Kirche" zu bewegen, damit es fortan nur „einen Hirten und eine Herde" geben solle (R. Ch. Darwin „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche"). Wie die römisch-katholische Kirche ihre Ziele zu erreichen sucht, ist in der katholischen „Allgemeinen Rundschau" vom 18. 2. 1928 gesagt, in der es heißt: „Danach dürfen wir nicht müde werden, die richtige Personalpolitik zu treiben ... Ein tüchtiger Katholik, fähig als Beamter und praktischer Katholik, ist für uns lebendige katholische Aktion."

Die „Katholische Aktion" ist eine Zusammenfassung der aktiven Romhörigen, sie durchsetzt Verbände, Behörden, Parteien, Regierungen, um den Einfluß der Romkirche auf allen Gebieten zu fördern. Eine Enzyklika von Papst Pius XI. vom 23. 12. 1922 gibt hierzu folgende Erläuterung:

„Allein die Katholische Kirche ist von Gott berufen und befähigt, der Welt den Frieden zu bringen. Als Vorbedingung des Friedens muß die Welt diese Aufgabe der Kirche anerkennen und sich ihren Gesetzen unterwerfen. Um nun die dem katholischen Gedanken innewohnende Kraft in diesen schlimmen Zeiten wirksamer zu gestalten, rufen wir die Bischöfe und Priester, Ordensleute und Laien der ganzen Welt zu einer einheitlichen, tatkräftigen Katholischen Aktion in allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens auf."

In der Weimarer Republik war das Zentrum die maßgebende Regierungspartei, die vier Reichskanzler – Fehrenbach, Wirth, Marx, Brüning — stellte; auch Papen, Hitlers späterer Vizekanzler, kam aus ihren Reihen.

Der päpstliche Nuntius für Berlin war Pacelli, der „Diktator Deutschlands", der mit seinen weitreichenden Beziehungen überallhin die Politik weitgehend beeinflußte. Rom war in Deutschland in vollem Vormarsch, in „nationalen" Kreisen wurde, wie es der Wunsch Roms war, Propaganda für einen Kreuzzug gegen Rußland gemacht, nachdem sich die Hoffnungen der römischen Kirche, sich an Stelle der russisch-orthodoxen zu setzen, zerschlagen hatten. General Ludendorff warnte damals in der Schrift „Weltkrieg droht" vor einem neuen Völkermorden.

Die Staatskunst der Weimarer Republik endete mit über 5 Millionen Arbeitslosen. Wie Mussolini glaubte, sich für seine Diktatur auf den Einfluß der katholischen Kirche stützen zu müssen und ihr in einem Konkordat weitreichende Rechte sicherte, so galt für Hitler dasselbe. Er erreichte, daß die päpstliche Zentrumspartei für seine Ermächtigung stimmte, nahm den päpstlichen Geheimkämmerer von Papen als Vizekanzler und schloß mit dem Vatikan noch im Jahre der Machtübernahme ein Konkordat. Die römisch-katholische Geistlichkeit überschlug sich nach Abschluß des Konkordats und bei der Kampfansage gegen den russischen Bolschewismus in Ergebenheitserklärungen für den „großen Führer" und trägt ein Hauptteil Schuld daran, daß die Massen des deutschen Volkes den Rattenfängermedolien Hitlers so begeistert, ja vielfach fanatisch folgten. Die Zeitschrift „Hochland", katholischer Prägung, brachte i. J. 1961 darüber eine bemerkenswerte Zusammenstellung, aus der wir eine kleine Auswahl wiedergeben:

Der Kardinal Faulhaber, München, gab in einem handgeschriebenen Brief an den Führer dem Wunsch Ausdruck „Uns kommt es aufrichtig aus der Seele: Gott erhalte unserm Volk unsern Reichskanzler." Der Breslauer Fürsterzbischof Kardinal Bertram erklärte namens der Fuldaer Bischofskonferenz: Die Kirche werde gern mit einer Regierung zusammenarbeiten, „die die Abwehr von Gottlosigkeit und Unsittlichkeit . . . zum Leitstern ihres Wirkens gemacht" habe. Der Freiburger Erzbischof Gröber: Er habe „unerschütterliches Vertrauen" zum Führer; er stehe „restlos" hinter der Regierung. Bischof Berning von Osnabrück: „Die deutschen Bischöfe haben schon längst den neuen Staat bejaht." Der Bischof von Münster, Graf von Galen, empfahl bei der Reichstagswahl im November 1933 den Gläubigen, für die NSDAP zu stimmen. Auf die Aufzählung weiterer den NS Staat anerkennenden Erklärungen aus dem römischen Lager kann verzichtet werden. Wie Romgläubige ihren Papst,

so hielten Hitleranhänger ihren Führer für unfehlbar und ebenso unduldsam gegen Andersgläubige.

Als i. J. 1936 in Spanien bei den Parlamentswahlen die rechtsstehenden kirchlichen Kreise mit 132 Sitzen gegenüber 267 der vereinigten Linken und 62 der Mitte unterlegen waren, entschloß sich der Vatikan, in dem bisher so kirchentreuen Lande Gewalt anzuwenden, um Spanien nicht zu verlieren, zumal er die Mehrheit des Landes gegen sich wußte. „Der überwältigende Linkssieg war die Antwort auf die zweijährige klerikale Gewaltherrschaft (Karlheinz Deschner„Mit Gott und den Faschisten"). Nunmehr schickten Hitler und Mussolini dem General Franco beträchtliche Hilfstruppen. Die deutsche Wehrmachtsführung sah damals mit zunehmender Sorge auf die wachsende deutsche Einmischung in spanische Verhältnisse und auf die dadurch drohende Kriegsgefahr.

Die Haltung des Vatikans in jener Zeit wurde durch die Furcht vor dem Kommunismus bestimmt. Aus diesem Grunde fühlte er sich auch dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland verbunden. Auf der Fuldaer Bischofskonferenz im August 1936 wurde ein Hirtenbrief verkündet, der in allen katholischen Kirchen Deutschlands verlesen wurde und in dem es heißt: „Wir weisen dabei hin auf die offenkundige Tatsache, daß gerade in der Gegenwart Kommunismus und Bolschewismus mit teuflischer Zielstrebigkeit und Zähigkeit sich bemühen, vom Osten und Westen her gegen Deutschland, als das Herz Europas, vorzustoßen, um es gleichsam in eine verhängnisvolle Zange zu nehmen . . ." Und der Erzbischof von Freiburg, Gröber, erklärte im darauffolgenden Jahr unter Andeutung späterer kriegerischer Auseinandersetzungen: „Der Marxismus ist nicht tot, wie man uns erzählt hat! Er ist lebendiger denn je. Als Christen, als Katholiken und als Deutsche müssen wir ihn vernichten, wo immer wir ihn treffen. Bereiten wir uns daher auf unsere Aufgaben gegen den gottlosen Nachbarn vor, gegen den eines Tages die gesamte zivilisierte Welt zu kämpfen haben wird." Am 3. 3. 1937 erklärten die deutschen Bischöfe in einem Hirtenbrief: „Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat den Anmarsch des Bolschewismus von weitem gesichtet und sein Sinnen und Sorgen darauf gerichtet, diese ungeheure Gefahr von unserm Volk und dem Abendland abzuwehren. Die deutschen Bischöfe halten es für ihre Pflicht, das Oberhaupt des Deutschen Reiches in diesem Abwehrkampf mit allen Mitteln zu unterstützen, die ihnen aus dem Heiligtum zur Verfügung stehn" (Renate Riemeck). Und

der damalige Kardinalstaatssekretär Pacelli schrieb dem Botschafter Hitlers beim Vatikan, von Bergen, am 30. 4. 1937, der Heilige Stuhl verkenne nicht „die große Bedeutung, welche die Bildung innerlich gesunder und lebensfähiger politischer Abwehrfronten gegen die Gefahr des atheistischen Bolschewismus besitzt". Der Heilige Stuhl, gestand Pacelli, bekämpfe den Bolschewismus ebenfalls, doch mit anderen Mitteln. Er billige aber auch die Anwendung „äußerer Machtmittel gegen die bolschewistische Gefahr" (Karlheinz Deschner „Abermals krähte der Hahn — Eine kritische Kirchengeschichte"). Trotz der damals auftretenden vielfachen Gegensätze zwischen dem NS-Staat und der römisch-katholischen Geistlichkeit wurde aber die gemeinsame Frontstellung gegen den Bolschewismus seitens der Kirche immer wieder betont.

Über die Hintergründe des 2. Weltkrieges geben zahlreiche Akten und Dokumente, die in Nürnberg den Richtern und Anklagevertretern des Nürnberger Internationalen Militärtribunals vorlagen, Aufschluß. Diese und andere Aufzeichnungen liegen dem in England erschienenen Werk von Avro Manhattan The „Catholic Church against the twentieth Century" und in deutscher Ausgabe mit dem Titel „Der Vatikan und das XX. Jahrhundert" im Verlag Volk und Welt, Berlin 1960 zugrunde. Diesem Buch entnehmen wir folgendes: „Der Papst war damals über Hitlers Kriegspläne gegen Polen unterrichtet. Hitler hatte ihm seine politische Strategie und seine letzten Ziele dargelegt *). Der Papst wußte also auch, daß Hitler, um seine Ziele zu erreichen, einen europäischen Krieg riskieren würde. Hitlers Hauptziel war die Vernichtung der Sowjetunion. Deshalb mußte er Polen besetzen. Die Tschechoslowakei genügte nicht als Aufmarschbasis gegen die Sowjetunion. Der Papst sollte daher seinen Einfluß geltend machen, um Polen, das sich schon bereitwillig an der Zerreißung der Tschechoslowakei beteiligt hatte, von der Notwendigkeit zu überzeugen, auf Hitlers Forderungen, vor allem in der Danzig-Frage einzugehen und dann einen Geheimvertrag über einen Einfall in die Sowjetunion zu schließen. Hitler war entschlossen, die Frage militärisch zu lösen, falls Polen auf seine Vorschläge nicht eingehen sollte. Für diesen Fall bat er den Papst, die Invasion nicht zu verurteilen und die

*) Manhattan ist meiner Meinung nach mit großer Vorsicht zu benutzen. Er folgt offensichtlich der Übung der antifaschistischen Kreise, vom späteren Verlauf des 2. Weltkrieges auf diesbezügliche Pläne zu schließen, die Jahre und Jahrzehnte vorher bestanden haben sollen. v. Bebenburg.

polnischen Katholiken nicht zum Widerstand gegen die Deutschen aufzufordern, sondern sie für einen Kreuzzug gegen die Sowjetunion zu gewinnen. Hitler versprach, alle Privilegien der Kirche in Polen zu respektieren und Polen nur ‚zeitweilig' zu besetzen."

Weiter heißt es bei Manhattan: „Seit zwanzig Jahren war das Hauptziel der vatikanischen Politik die Vernichtung des Kommunismus und seines Zentrums, der Sowjetunion. Seit zwanzig Jahren half der Vatikan, um dieses Hauptziel zu erreichen, überall, wo es ihm möglich war, totalitären Regimen in den Sattel. Nun rückte dieses langersehnte Ziel in greifbare Nähe. Die Zerschlagung der Sowjetunion würde nicht nur die Beseitigung einer großen atheistischen Macht bedeuten, sondern gleichzeitig die Quelle zuschütten, aus der die Kommunisten in aller Welt ihre Kraft schöpften. Schließlich würde ein weiterer großer Traum des Vatikans in Erfüllung gehen: die Rückkehr der orthodoxen Kirche in den Schoß des Katholizismus. Das war die eine Seite des Dilemmas, die andere bot folgende Aspekte: Polen war ein katholisches Land, es wurde von einem katholischen Diktator regiert, der enge Beziehungen zum Vatikan unterhielt. Durfte man Polen opfern, um das letzte Ziel, die Zerschmetterung der Sowjetunion, zu erreichen? Würde ein deutscher Einfall in Polen nicht einen Weltkrieg auslösen? Würde sich Frankreich an einem solchen Krieg beteiligen? Würde der päpstliche Einfluß ausreichen, die prohitlerischen und antisowjetischen Kräfte entscheidend zu stärken? Papst Pius XII. stand vor der wichtigsten Entscheidung seiner politischen und diplomatischen Laufbahn: Durfte er ein katholisches Land, Polen, aber vielleicht auch Frankreich und andere Länder, opfern und damit die Verantwortung für den Ausbruch eines Weltkrieges auf sich laden, um das wichtigste politische Ziel der katholischen Kirche zu erreichen? Pius entschied sich: Ja, ich darf."

Nach Manhattan stellte der Papst drei Bedingungen:

„1.) Er müsse die Möglichkeit haben, Friedensvorschläge zu unterbreiten und eine diplomatische Friedenskampagne einzuleiten; außerdem müsse alles versucht werden, mit Polen und den Westmächten zu einem Kompromiß zu gelangen.

2.) Falls der Einfluß des Vatikans in Polen nicht ausreiche und die Invasion des Landes nicht zu vermeiden sei, dürfe Deutschland den Polen nur ein Minimum an physischen und moralischen Lasten aufbürden und

vor allem die polnischen Gläubigen wegen ihres Widerstandes nicht verfolgen.

3.) Niemals dürfe bekannt werden, daß der Vatikan mit Deutschland über einen Einfall in die Sowjetunion verhandelt habe. Der Vatikan werde offiziell in dieser Frage keine Verantwortung übernehmen, er werde aber seinen Einfluß ausnutzen, um Frankreich von der Erfüllung seiner Verpflichtungen hinsichtlich des französisch-sowjetischen Paktes abzuhalten, und zur Bildung katholischer Legionen für den Kreuzzug gegen die Sowjetunion aufrufen. Schließlich dürfe Deutschland die Kirche weder als „Mutter der Christenheit" noch als offizielle Institution auffordern, einen „heiligen Krieg" gegen die Sowjets zu führen.

Manhattan fährt fort: „Hitler war mit allem einverstanden. Daraufhin begann der Vatikan mit Hilfe des Kardinals Hlond einen Druck auf die polnische Regierung auszuüben. In Frankreich ließ er katholischen Kreisen erklären, daß Frankreich, falls das Schlimme geschehe, nicht in den Krieg gegen Deutschland eintreten dürfe. Aber alle diese Bemühungen schlugen fehl. Daran war weniger der Papst schuld, als vielmehr die unnachgiebige Haltung Hitlers, der bereits beschlossen hatte, Polen zu zerschmettern. — So begann am 1. September 1939 Hitlers Überfall auf Polen. Am 5. September traten Frankreich und Großbritannien, allen Bemühungen der katholischen Kirche und anderer interessierter Kräfte zum Trotz, in den Krieg ein. Der zweite Weltkrieg hatte begonnen."

Hitler hatte wenige Tage vor seinem Einfall in Polen einen Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion geschlossen. In seinem recht glaubwürdig erscheinenden Bericht über die Geheimverhandlungen zwischen Berlin und Rom, über die Dokumente bisher nicht veröffentlicht sind, schreibt Manhattan: „Über die Gründe und Hintergründe des Paktes war der Vatikan eingehend informiert worden. Trotzdem erhob der Past Einspruch. Der päpstliche Nuntius hatte mit Ribbentrop eine Unterredung unter vier Augen. Ribbentrop legte ihm dar, daß der ursprüngliche Plan, Polen ohne Eingreifen Frankreichs und Englands zu besetzen, fehlgeschlagen sei und sich daraus die Notwendigkeit ergeben habe, mit der Sowjetunion einen zeitweiligen Vertrag zu schließen, um zuerst mit dem Westen fertig zu werden. Nur wenn der Westen abgesichert sei, könne Deutschland seinen Plan zur Invasion der Sowjetunion weiterverfolgen. Der Vatikan solle auf Frankreich einwirken, daß es die Allianz mit Großbritannien löse und eine Einigung mit Deutschland suche." Im November 1939 habe der

Papst einen Nervenzusammenbruch erlitten, die Anspannung der letzten Monate, die Qual der moralischen Verantwortung, die teilweisen Fehlschläge seiner Bemühungen und die Niederlage Polens — das alles sei zuviel für ihn gewesen.

Hitler und sein Außenminister v. Ribbentrop verschweigen allerdings diese Zusammenhänge. In seinem Buch „Zwischen London und Moskau" schreibt Ribbentrop folgendes: „Die politischen Überlegungen, die Adolf Hitler zu seinem Entschluß, die Sowjetunion anzugreifen, bestimmt haben, waren nach eigenen damaligen und späteren Äußerungen mir gegenüber in Umrissen etwa die folgenden: Hitler war bekanntlich schon seit etwa 1938 der Überzeugung, daß England und Amerika gegen uns in den Krieg treten würden, sobald sie genügend aufgerüstet seien. Er befürchtete, daß beide Mächte sich mit Rußland verbünden würden und Deutschland dann eines Tages gleichzeitig einem Angriff von Osten und Westen ausgesetzt sein werde, wie dies schon einmal 1914 geschehen war. Im Laufe des Jahres 1940 sind ihm diese früheren Besorgnisse erneut gekommen, er hielt es für möglich, daß Rußland auf Grund seiner wiederaufgenommenen Verhandlungen mit England uns zu gleicher Zeit mit einer englisch-amerikanischen Offensive angreifen werde. Der gleichzeitige Einsatz des Gesamtpotentials von Amerika und Rußland erschien ihm als furchtbare Gefahr für Deutschland. Die große Sorge des Führers bestand darin, im weiteren Verlauf des Krieges, in eine Ost/West-Zange, in einen menschen- und materialzersplitternden Zweifrontenkrieg verwickelt zu werden. Er hoffte, sich im Osten Luft verschaffen zu können bis zu dem Zeitpunkt, in dem das englisch-amerikanische Potential im Westen zum Einsatz kommen würde. — Dies war die wichtigste Überlegung Adolf Hitlers, wie er sie mir nach Beginn des russischen Krieges erläutert hat. Er hat sich zum Angriff entschlossen in der Hoffnung, die Sowjetunion schon nach wenigen Monaten ausschalten zu können. Sein Irrtum über Rußlands Potential und Amerikas Hilfe war verhängnisvoll. Ganz sicher war er sich aber selbst nicht, denn er sagte damals ausdrücklich: Wir wissen nicht, welche Kraft dahinter liegt, wenn wir die Türe im Osten wirklich aufstoßen müssen."

Die Masse rekrutiert sich aus den Flüchtlingen
vor der Selbstverantwortung Erich Limpach

5. Rom und Hitlers Angriff auf die Sowjetunion

Hitler war vor seinem Angriff auf Rußland dringend von dem deutschen Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, vom deutschen Militärattaché in Moskau, General Köstring, und mehreren hohen Militärs gewarnt worden. Unter diesen war auch Großadmiral Raeder, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, nachdem er Mitte September 1940 zum ersten Mal gehört hatte, daß Hitler Absichten gegen Rußland habe, der in mehreren Aussprachen sich dringend gegen einen solchen Angriff aussprach. In seinen Erinnerungen „Mein Leben" schreibt Raeder, daß er bei der ersten Aussprache noch im September auf folgendes hingewiesen habe: „Wir dürfen keinesfalls den mit Rußland abgeschlossenen Pakt brechen, da er uns vor dem Zweifrontenkrieg bewahrte. Ich habe Hitler gesagt, daß er doch unmöglich einen Zweifrontenkrieg entfesseln könne, nachdem er bisher immer betont habe, daß er die Dummheit der Regierung von 1914 nicht wiederholen würde ... Vielmehr müßten wir alle Kräfte auf die Niederwerfung Englands als der Seele des Widerstandes konzentrieren ... Ein Krieg mit Rußland wäre zwar eine Sache des Heeres und der Luftwaffe. Aber die Marine würde doch ebenfalls davon betroffen werden. Sie dürfe jedoch bei den ungeheuren Anforderungen, die der für die Kriegsentscheidung ausschlaggebende Kampf mit England an sie stelle, nicht mit weiteren Aufgaben belastet werden, wie sie sich aus einem etwaigen Krieg in der Ostsee ergeben würden ... Ein Abzug von Seestreitkräften nach der Ostsee würde eine fühlbare Schwächung der Atlantikstützpunkte zur Folge haben." Nach der am 18. 12. 1940 herausgegebenen Direktive über den Fall „Barbarossa" äußerte Raeder Ende Dezember nochmals seine „schwersten Bedenken gegen einen Rußlandfeldzug, bevor wir England niedergerungen hätten". — Andrerseits stellte der Generaloberst Guderian fest, daß im Oberkommando der Wehrmacht und dem Oberkommando des Heeres im Hinblick auf die erfolgreichen Blitzsiege im Polen- und im Westfeldzug der Optimismus vorherrschte.

Hitler sah sich nach den bisherigen militärischen Erfolgen selbst als „größten Feldherrn aller Zeiten", wie ihn ohne seinen Widerspruch der Reichsmarschall Hermann Göring prahlerisch genannt hatte, und schlug selbstherrlich in den Wind, wovor ihn der große Soldat des ersten Weltkrieges, Ludendorff, noch in seinem Todesjahr gelegentlich einer Unterredung am 30. 3. 1937 im Wehrkreiskommando München mit den Worten gewarnt hatte: „Wenn Sie nicht das Unheil heraufbeschwören, einen

Krieg anzufangen — der sich sehr bald zu einem Weltkrieg ausweiten wird, und das wird jeder Krieg — dann können Sie noch manches erreichen. Die Leistungen unserer Truppen im Weltkrieg sind in den anderen Völkern unvergessen. Sie werden sich scheuen, Deutschland noch einmal einzukreisen in der Hoffnung, es zermalmen zu können. Ich warne Sie aber sehr ernst davor, einen Krieg zu beginnen. Wir müssen uns überhaupt aus jeder kriegerischen Entwicklung fernhalten. Nur ein Verteidigungskrieg kommt für Deutschland in Frage, sonst nur strikte Neutralität. Die neue Armee braucht sowieso noch Jahre, bis sie diese Aufgabe erfüllen kann. — Nach allem, was ich über den Aufbau der neuen Wehrmacht erfuhr, wird Ihnen zu Beginn des Krieges großer Erfolg sicher sein. Es mag sogar sein, daß Sie bis vor Kairo und Indien kommen. Der weitere Krieg wird aber zur völligen Niederlage führen. Die Vereinigten Staaten werden diesmal in noch ganz anderem Ausmaß eingreifen, und Deutschland wird schließlich vernichtet." (General Ludendorff „Meine Lebenserinnerungen", III. Band)

Doch Hitler wollte seine zukünftige Ostpolitik*) einleiten, über die er in seinem Buch „Mein Kampf" i. J. 1924 geschrieben hatte: „Damit ziehen wir Nationalsozialisten bewußt einen Strich unter die außenpolitische Richtung unserer Vorkriegszeit. Wir setzen dort an, wo man vor sechs Jahrhunderten endete. Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft. — Wenn wir heute aber in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken."

In dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vom 23. 8. 1939, dem der deutsche Überfall auf Rußland widersprach, lautete der Artikel I: „Die beiden Vertragsschließenden verpflichten sich, sich jeden Gewaltakts, jeder aggressiven Handlung und jeden Angriffs gegeneinander, und zwar sowohl einzeln als auch gemeinsam mit anderen Mächten, zu enthalten." Schon am 21. 7. 1940 befahl Hitler der Obersten Heeresleitung, das russische Problem in Angriff zu nehmen, das war also unmittelbar nach dem Frankreichfeldzug.

*) Ich habe Bedenken, Hitlers spätere Politik allzusehr mit dem Inhalt von „Mein Kampf" zu begründen. Siehe „Umschau" dieser Folge unter W. Maser: Hitlers Mein Kampf, und W. Werners Stellungnahme. v. Bebenburg

Nach den Aufzeichnungen des Genfer Historikers Saul Friedländer in der bei Rohwohlt erschienenen Dokumentation „Pius XII. und das Dritte Reich" befindet sich in der Akte des deutschen Amtes Ausland/Abwehr III ein bemerkenswerter Bericht vom Juni 1941 vor Beginn des Rußlandfeldzuges, verfaßt von einem Agenten, der mit dem Heiligen Stuhl in Verbindung steht, mit folgendem Wortlaut: „Der Vertreter des amerikanischen Sondergesandten am Vatikan, Tittmann, hatte vor einigen Wochen mehrere Gespräche mit dem Papst Pius XII. T. beschwerte sich beim Papst darüber, daß der Vatikan den Diktatoren gegenüber viel zu nachgiebig sei. Er wies bei dieser Gelegenheit auf folgende, in der Öffentlichkeit kaum bekannte Tatsache hin: Schon vor dem Kriege befand sich der Vatikan in dauernder Geldverlegenheit; inzwischen sind die größten Zahler: Niederlande, Belgien, Frankreich, Österreich, Spanien ausgefallen; deshalb erhält der Vatikan seit Kriegsausbruch regelmäßig eine beträchtliche Geldsumme aus den USA, die als Sammlung der amerikanischen Katholiken bezeichnet wird, in Wirklichkeit aber aus Geheimfonds Roosevelts stammt. — Tittmann pochte auf diese Geldzuwendungen der USA wie ein Bankier, der von seinem Schuldner Rechenschaft fordert. Der Papst antwortete trotz des ungewöhnlich scharfen Tones nachgiebig, das amerikanische Geld sei zum größten Teil zur Errichtung eines Netzes von V-Leuten in den verschiedensten Ländern angewendet worden; man müsse in USA die Haltung des Vatikans verstehen. Der Krieg Deutschland-Rußland stehe vor der Tür; der Vatikan werde alles tun, um den Kriegsausbruch zu beschleunigen und Hitler dazu sogar unter Zusage moralischer Hilfestellung ermuntern. Deutschland werde gegen Rußland siegen, aber es werde so erheblich geschwächt sein, daß man dann ihm gegenüber ganz anders auftreten könne. — Ähnliche Erklärungen hat der Papst auch dem polnischen Botschafter an Vatikan, Dr. Papée gegeben, als dieser sich in einer Privataudienz über die fehlende Unterstützung seitens des Vatikans beklagte. Der Papst betonte, das durch den Russenkrieg geschwächte Deutschland werde unter Druck dazu gebracht werden, Polen wiederaufzurichten." —

Es war nicht der erste Krieg, zu dem der Heilige Vater in Rom ermunterte, und nicht das einzige Völkermorden, dem er „moralische Hilfestellung" gab.

Bezeichnend ist eine weitere Aufzeichnung Saul Friedländers über einen Besuch Ribbentrops im Vatikan, über den in den Akten des Auswärtigen Amtes Serie D Bd. I. S. 808 f. ein Bericht vom 11. 3. 1940 vorliegt. Danach wurde der Reichsaußenminister nach einer Audienz beim Papst vom Kardinalstaatssekretär Maglione gefragt, ob es nicht möglich sei, die Verbreitung gewisser im Ludendorff-Verlage erschienenen kirchenfeindlichen Bücher zu verhindern. Der Minister hatte dazu eine Nachprüfung in Aussicht gestellt. Man ersieht daraus, worum sich der Vatikan nicht alles kümmert, — auch heute noch. Tatsächlich mußten die Veröffentlichungen des Ludendorff-Verlages im Laufe des Krieges eingestellt werden, und zwar „infolge gesperrter Papierzuteilung". (Das Verbot des Verlages Hohe Warte und des Bundes für Gotterkenntnis Ludendorff im Jahre 1961 dürfte auf ähnliche Anregungen zurückzuführen sein.)

Sowohl der Vatikan wie die deutschen Bischöfe begrüßten in zahllosen Erklärungen den deutschen Kampf gegen Sowjetrußland und den gottlosen Bolschewismus. Beim Einmarsch in russisches Gebiet wurde in einem Rundschreiben des Oberkommandos der Wehrmacht vom 14. 8. 1941 auf die Missionspläne des Vatikans hingewiesen. Wir lesen darüber in der kritischen Kirchengeschichte von Karlheinz Deschner „Und abermals krähte der Hahn": Seit 1919 habe der Vatikan versucht, das kommunistische Regime zu stürzen. Eine Gruppe von Vatikanbeamten, als Viehhändler, Ingenieure usw. verkleidet, sei besonders in der Ukraine tätig gewesen. Der Vatikan beabsichtige, „soviele Priester wie möglich in die besetzten Gebiete Rußlands zu schicken, um den Boden für weitergehende Pläne der vatikanischen Politik gegenüber Rußland vorzubereiten". Und am 8. 11. 1941 wies das OKW alle Oberbefehlshaber der deutschen Armee im Osten an, „mit Rücksicht auf das Abkommen mit dem Vatikan ... die missionarische Tätigkeit der katholischen Priester in den besetzten Gebieten zu erleichtern".

In Rußland hatte der im Jahre 1924 gegründete „Bund der Gottlosen" das Land mit antireligiöser Propaganda überschwemmt und waren die orthodoxen Kirchengemeinden zusammengeschrumpft. Nach 1930 traten Erleichterungen gegenüber der Kirche ein. Als 1941 Stalin zur Verteidigung von Mütterchen Rußland aufrief, forderte der Metropolit alle Rechtgläubigen zur Verteidigung des Vaterlandes und zu Gebeten für die Rettung des Volkes vor seinen Feinden auf. Um einer weiteren Unterstützung seitens der Kirche sicher zu sein, wurde nunmehr mitten in dem „großen vaterländischen Krieg" der Kirche die staatliche Anerkennung ausgesprochen. 1943 wurde der bisherige Metropolit Sergij zum Patriarchen

von Moskau und ganz Rußland ausgerufen, in einer Versammlung der Bischöfe der „Heilige Synod" gebildet und der „Rat für die Angelegenheiten der russisch-orthodoxen Kirche", eine Art Kirchenministerium, eingerichtet.

Nach Angaben in dem Kirchlichen Jahrbuch 1962 für die Evangelische Kirche gab es bei Kriegsbeginn 1941 in Rußland nur noch 4000 Gotteshäuser und 6000 Priester gegenüber 54 000 Kirchen und 57 000 Priestern vor dem ersten Krieg. Heute soll es schon wieder 30 000 orthodoxe Priester in Sowjetrußland geben (Renate Riemeck). Nach derselben Quelle rechnet man heute im Moskauer Patriarchat mit 90 Millionen bis 100 Millionen Gläubigen, während von den insgesamt 150 Millionen Orthodoxen heute 140 im russischen Machtbereich leben. Nunmehr ist die russisch-orthodoxe Kirche als größte des Ostens dem Weltkirchenrat, der 1961 in Neu Delhi tagte, beigetreten. Schon vorher kam es zu einem ersten dreiwöchigen Besuch von Vertretern der Evangelischen Kirche in Deutschland in den kirchlichen und theologischen Stätten in Rußland, nachdem Kirchenpräsident Niemöller und der jetzige Bundesjustizminister als damaliger Präses der Synode der Evangelischen Kirche, Dr. Dr. Heinemann, vorher die Verbindung aufgenommen hatten.

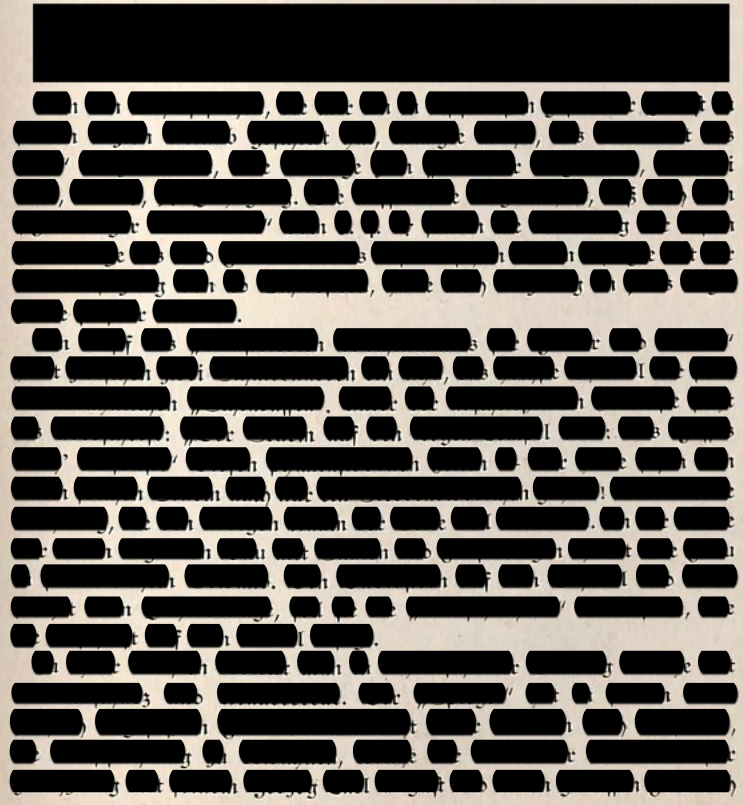
Die Erwartungen des Vatikans hatten sich zerschlagen, gestärkt ging das Sowjetreich und die russisch-orthodoxe Kirche aus dem Zweiten Weltkriege hervor. Andererseits blieb Rom aber doch unter den Gewinnern. Das stets romtreue Polen wurde auf Kosten Deutschlands stark vergrößert. So gab es i. J. 1960 in dem jetzt polnischen Pommerland, das früher zu 85 Prozent evangelisch war, 98 Prozent Katholiken. In Deutschland wurde das protestantische Preußen als Hort eines freien Deutschlands zerschlagen, und Westdeutschland kam in die Hände der Katholischen Aktion.

Wie es den das ganze letzte Jahrtausend überschattenden Gegensatz zwischen Rom und Rußland gab, so gab es nach dem Erstarken Preußens die Feindschaft Roms gegen Preußen.

Die „Civilta Cattolica", das amtliche Blatt des Jesuitenordens, schrieb i. J. 1873 nach Gründung des deutschen Reiches unter preußischer Führung und dem preußischem Hohenzollernhaus dazu: „Preußen steht sowohl seinem Ursprung wie seiner Entwicklung nach alle Stufen hindurch in geradem Gegensatz zur katholischen Kirche. Es ist wegen dieser seiner Natur der Haupt- und Todfeind Roms. Preußen in seiner jetzigen Gestalt und Zusammensetzung beruht auf dem Protestantismus und seinen Lehren,

Preußen ist der Wall und die Festung des Protestantismus in Deutschland — mit Preußen steht und fällt der Kampf der Kirche in Europa." Im Rückblick auf die Weimarer Zeit, in der Zentrum und Sozialdemokratie unter meist römisch-katholischen Reichskanzlern tonangebend waren, und im Hinblick auf die derzeitige große Koalition von Christ- und Sozialdemokraten wird man an Bismarcks Ausspruch im Reichstag am 28. 11. 1885 erinnert, daß „die Jesuiten schließlich die Führer der Sozialdemokratie" sein werden.

(Fortsetzung folgt)



Vatikan und Kreml

Der Kampf des Papſttums um die Katholiſierung Rußlands und ſeine Auswirkung auf die neue deutſche Politik

Von G. Freiberg

6. Rom baut ſeine Stellung aus

Der Vatikan iſt nach dem Zweiten Weltkrieg verſtärkt tätig; er iſt beſtrebt, das, was er in den beiden erſten Weltkriegen nicht erreichte, nachzuholen. Die katholiſche Kirche begnügt ſich aber nicht damit, einzelne Länder oder Erdteile in ihren Einflußbereich einzubeziehen, ſondern will ſich den ganzen Erdball unterwerfen; denn in Rom ſitzt ja der „Stellvertreter Gottes" und es ſoll „eine Herde und Hirt" werden. Zur Glaubensverbreitung iſt die Kongregation „De Propaganda fide" (Propagierung des Glaubens) gebildet; ſie iſt das größte Informations- und Propagandabüro der Welt, das Beziehungen in alle Länder unterhält, mit vieltauſend romtreuen Prieſtern als Zuträgern, mit Tauſenden von Studienanſtalten,

Seminaren, Kollegien und Einrichtungen verſchiedenſter Art ſowie Mitarbeitern an den Nachrichtenmitteln, wie Tagespreſſe, Zeitſchriften, Film, Rundfunk und Fernſehen. Für die Oſtkirche wurde, wie ſchon erwähnt, wegen ihrer beſonderen Wichtigkeit eine Abteilung beim Vatikan eingerichtet. Nach den Angaben von Manhattan („Der Vatikan und das XX. Jahrhundert") gab es für die Miſſionstätigkeit i. J. 1945 400 Prieſterſeminare, 22 000 Geiſtliche, 9 000 Mönche, 53 000 Nonnen, 93 Katecheten, 76 000 Schulen, 77 000 Kirchen, dazu Hoſpitäler und Polikliniken, Alters- und Krankenheime und Waiſenhäuſer. In eingeweihten Kreiſen gilt der Vatikan als größte Finanzmacht Europas, die dazu dienen muß, die kirchliche Macht zu mehren. Die römiſch-katholiſche Kirche iſt mit 250 000 Hektar der größte Grundbeſitzer Italiens; ſie beſitzt in Weſtdeutſchland 350 000 Hektar, in Frankreich eine halbe Million und in den USA ſogar über 3,3 Millionen Hektar Land („Spiegel" Nr. 22/1964). Sie zieht ihre Einnahmen

1) aus Kirchenſteuern, Gebühren und Schenkungen
2) aus ſtaatlichen Mitteln
3) aus Finanzgeſchäften und Wirtſchaftsunternehmen.

Der Beſitz umfaßt zahlreiche Aktien von Elektrizitätsgeſellſchaften, Gaswerken, Banken, Telefongeſellſchaften, Werften und vielen anderen gewinnbringenden Unternehmen. Der Vatikan beſitzt bedeutende Anteile an den Hauptbanken in Italien, Frankreich, Spanien und den USA; er iſt noch außerdem beteiligt an den Fiatwerken und zu 25 Prozent am Spielkaſino in Monte Carlo.

Nach Angaben des damaligen Reichskirchenminiſteriums zahlten in der Hitlerzeit auf Grund des Konkordats Reich und Länder i. J. 1938 585 Millionen Mark, im Kriege waren es jährlich eine Milliarde Mark (Saul Friedländer). Da dem Geldwert Rechnung zu tragen iſt, hat ſich der Betrag dauernd erhöht, für Weſtdeutſchland entſprechend des verringerten Gebietes. Das Hitlerkonkordat mit ſeinen Zahlungsverpflichtungen gilt bekanntlich noch heute. Den Kirchen fließen in Weſtdeutſchland jährlich ca. zehn Prozent der Einkommenſteuer der Kirchenangehörigen als Kirchenſteuer zu. Insgeſamt erhalten die beiden chriſtlichen Kirchen bei einem jährlichen Einkommenſteueraufkommen von rund dreißig Milliarden einen Betrag von nahezu drei Milliarden Mark. Was auf dieſe Weiſe aus allen Ländern der Erde, vorwiegend aus Europa und Amerika nach Rom zuſammenfließt, ſind ungeahnte Summen, geſammelt und verwandt,

um die römiſche Prieſterherrſchaft zu feſtigen und auszudehnen. Denn „dem römiſchen Pontifex unterworfen zu ſein, iſt für jedes Geſchöpf zum Heile notwendig", wie es in der Enzyklika „Unam sanctam" aus dem Jahre 1302 heißt, an der feſtzuhalten jeder Papſt ſich eidlich verpflichtet hat.

Rußland hat bisher dem Machthaber des Vatikans ſtets erfolgreich widerſtanden. Seit je haben die Beherrſcher des Ruſſenreiches, ob es ſich um die Zaren handelt oder ſeit nunmehr fünfzig Jahren um die kommuniſtiſchen Gewalthaber, ſich gegen Fremdeinflüſſe von außen gewandt und jede im eigenen Land vorhandene oder vermeintliche Gegenſtrömung bekämpft, meiſtens mit recht grauſamen Mitteln. Die Juden, die ſich in der Revolutionszeit vielfach in leitenden Stellungen befunden und ſich dann dort lange gehalten hatten, ſind inzwiſchen daraus entfernt. Nachdem 1943 der ruſſiſch-orthodoxe Patriarch wieder ernannt und der „Heilige Synod" gebildet war, gibt es heute im Sowjetreich ſieben Metropoliten, 70 Diözeſanbiſchöfe und etwa 20 000 Pfarrkirchen mit über 40 000 Prieſtern, die in zwei geiſtlichen Akademien und acht Prieſterſeminaren ausgebildet werden.

Bemerkenswert für die Wandlung im Sowjetſtaat und das Anwachſen des Einfluſſes der orthodoxen Prieſter iſt folgender Erlaß vom 11. 11. 1954, der in der „Prawda" in Moskau veröffentlicht wurde. Darin heißt es: „Das Z.K. der KPdSU beſchließt: Die Gebiets- und Regionkomitees der KPdSU, die Z.K.s der Kommuniſtiſchen Parteien der Unionsrepubliken und alle Parteiorganiſationen ſind verpflichtet, die Fehler in der atheiſtiſchen Propaganda entſchieden zu beſeitigen und in Zukunft in keinem Falle irgendeine Verletzung der Gefühle der Gläubigen und der Geiſtlichen ſowie keine aminiſtrative Einmiſchung in die Tätigkeit der Kirche zuzulaſſen. Es muß im Auge behalten werden, daß beleidigende Handlungen gegenüber der Kirche, der Geiſtlichkeit und den gläubigen Bürgern mit der Linie der Partei und der Regierung bei der Durchführung der wiſſenſchaftlich-atheiſtiſchen Propaganda unvereinbar ſind und der Verfaſſung der UdSSR widerſprechen, die den Sowjetbürgern Gewiſſensfreiheit gewährt ... Der grundſätzliche Gegenſatz zwiſchen Wiſſenſchaft und Religion iſt offenſichtlich. Während ſich die Wiſſenſchaft auf Tatſachen, auf wiſſenſchaftliche Experimente und ſtreng überprüfte, vom Leben beſtätigte Schlußfolgerungen ſtützt, beruft ſich jedwede Religion nur auf bibliſche und ſonſtige Überlieferungen, auf phantaſtiſche Erfin-

dungen. Die gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Naturkunde und der Gesellschaftswissenschaften widerlegen überzeugend die religiösen Dogmen. Die Wissenschaft kann sich nicht mit den religiösen, erdachten Vorstellungen über das Leben der Natur und des Menschen abfinden, darum ist sie mit der Religion unvereinbar. Deshalb hält es die Partei für erforderlich, eine tiefgreifende, systematische, wissenschaftlich-atheistische Propaganda durchzuführen, wobei jedoch keine Verletzung der religiösen Gefühle der Gläubigen sowie der Geistlichen vorkommen darf ..."

Seit seinem Fehlschlag gegenüber Rußland wandte sich der Vatikan insbesondere den Ländern zu, die für die Rolle als Gegenspieler gegen die „bolschewistische Gefahr" geeignet sind. Das sind zunächst die Vereinigten Staaten von Amerika. In seinem Werk „Der Vatikan und das XX. Jahrhundert" schreibt Manhattan dazu: „Der Vatikan hat mit großem Geschick die Ausbreitung des Kommunismus in der Welt benutzt, um das Vordringen des Katholizismus in der Vereinigten Staaten von Amerika zu erleichtern. Das „Schreckgespenst des Kommunismus", das in den letzten dreißig Jahren bei allen möglichen Gelegenheiten als politisches Instrument der Reaktion herhalten mußte, diente dem Vatikan dazu, die antikatholischen Kräfte der USA mehr und mehr zurückzudrängen. Damit erreichte er Erfolge, die die Stärkung des Katholizismus in den USA seit der großen katholischen Einwanderungswelle im 19. Jahrhundert übertrafen." Nach dem Weltkrieg unterhält Rom in den USA 5 Kardinäle, 22 Erzbischöfe, 136 Bischöfe und etwa 39 000 Geistliche. Ferner wirken dort über 20 000 Jesuiten, etwa zwei Drittel der Ordensmitglieder.

Ebenso tatkräftig arbeitet der Vatikan in Westdeutschland, aus dem er mit Erfolg einen Bündnispartner Amerikas gegenüber der Sowjetunion geschaffen hat. War die deutsche Staatsführung zwischen den beiden Weltkriegen schon stark von romhörigen Katholiken durchsetzt, so wurde nach dem zweiten Weltkrieg diese Vormachtstellung weiter ausgebaut. Es galt vor allem möglichst viele führende Männer für die Ziele der päpstlichen Politik einzuspannen. Wie in dem Nachrichtenblatt „Der Spiegel" Nr. 38/1954 eingehend dargestellt ist, wurde zu diesem Zweck bald nach dem Kriege die "Fides Romana" (Treue zu Rom) gegründet. Eine Kassette im Vatikan zu Rom enthält das schriftliche Ehrenwort von dreitausend Deutschen, und zwar solchen, die „vielfach einflußreiche Schlüsselstellungen bekleiden", sich mit Leib und Leben für den Papst einzusetzen.

Nach einem Rundschreiben eines der Gründer vom 8. 11. 1951 heißt es: „Natürlich müssen alle Katholiken von Liebe und Begeisterung zum Oberhaupt der Kirche erfüllt sein, und jeder katholische Christ muß auf die Stimme Petri hören. Die „Fides Romana" aber stellt die geistig geschulten und sich ständig schulenden Aktivisten, jene kleine Kernschar von Männern, die sich zu besonderem Einsatz für des Papstes Ehre und Rechte, zu besonderen Leistungen verpflichten, auf daß des Papstes Wort überall vernommen wird. Der Fides-Mann leistet im Sinne dieser Verpflichtung ganz konkrete, vorbedachte Arbeit, sowohl im privaten wie insbesondere im öffentlichen Raum. Er bedient sich hierbei der die öffentliche Meinung formenden neuzeitlichen Mittel, sei er nun selbst Ausüber oder Veranlasser (Presse, Rundfunk, Rede, Papstfeier u.a. m.). Dem Studium und der Verbreitung der päpstlichen Enzykliken wendet er seine besondere Aufmerksamkeit zu."

Der damalige Familienminister Franz Josef Würmeling war der stellvertretende Leiter der „Fides Romana" und hatte seiner Zeit die Kassette mit den Unterschriften der Verpflichtungen, als einer „Laienvereinigung katholischer deutscher Männer für Kirche und Papst", dem Heiligen Vater mitüberreicht. Diese Garde des Papstes verpflichtet sich zugleich, ein Papstbild in der Wohnung aufzustellen, und ist gehalten, „ihre Schlagkraft und ihren Ruf als einer untadeligen Garde des Papstes zu sichern". — Bei diesen Tausenden von Papstgardisten in einflußreichen Stellungen hat also nicht das Wohl des deutschen Volkes den höchsten Wert, sondern das Machtstreben Roms.

Daneben gibt es, um auf möglichst vielen Kanälen prominente, romtreue Politiker zu erfassen, mehrere katholische Ritterorden, und man sieht von Zeit zu Zeit in Illustrierten, daß einflußreiche Männer wie Franz Josef Strauß oder der Leiter des Volkswagenwerkes, Professor Nordhoff, in großem Ritterumhang mit Schwert und Helm zum Ritter vom Heiligen Grabe — dem nach Angabe des Erzbischofs von Paderborn die Ideale der Kreuzzüge zu Grunde liegen — oder irgend eines Heiligen geschlagen werden.

Ferner gibt es die „Abendländische Akademie" mit der abendländischen Aktion; im Kuratorium saßen i. J. 1955 der damalige Außenminister Dr. v. Brentano (CDU) und der Vizepräsident des Bundestages Dr. Jaeger (CSU) sowie der Präsident des Bundesgerichtshofes Dr. Weinkauf. Abendland aber heißt christkatholisches Europa unter päpstlichem Einfluß,

wie im Mittelalter das Römische Reich Deutscher Nation im Gegensatz zur östlichen Welt. Niemals läßt der Vatikan mit seinen Hörigen den ketzerischen Osten aus den Augen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 15. 10. 1955 schrieb: „Jetzt in Castelgandolfo, wo sich Pius XII. bis zum Ende des Monats November aufhalten wird, liegt jeden Tag ein Lehrbuch der russischen Sprache auf dem Tisch. Das spricht bei seinen Mitarbeitern nicht nur für seine geistige Frische und Energie, sondern gilt auch als Ausdruck seiner Überzeugung, daß die Kirche in den nächsten Jahrzehnten die Augen nach Osten offen, sehr offen halten muß."

In Westdeutschland herrscht seit dem Verlust des zweiten Weltkrieges Rom über die CDU und CSU. Obwohl die Kirchengläubigkeit in unserem 20. Jahrhundert immer mehr abnimmt und z. Zt. nach Schätzungen auf Grund von Umfragen nur noch etwa 10—15 Prozent Protestanten und Katholiken an die Lehre und Dogmen ihrer Kirche glauben, werden fortlaufend von den Milliarden, die jährlich den Kirchen zufließen, neue Kirchen errichtet, und im Rundfunk und Fernsehen sitzen die kirchlichen Vertreter, um die von dort gebotene Kost immer wieder mit christlichem Öl zu salben. Und Ämter und Behörden, in denen man im Dritten Reich den Arm nicht hoch genug erheben konnte, stimmen in das Halleluja ein.

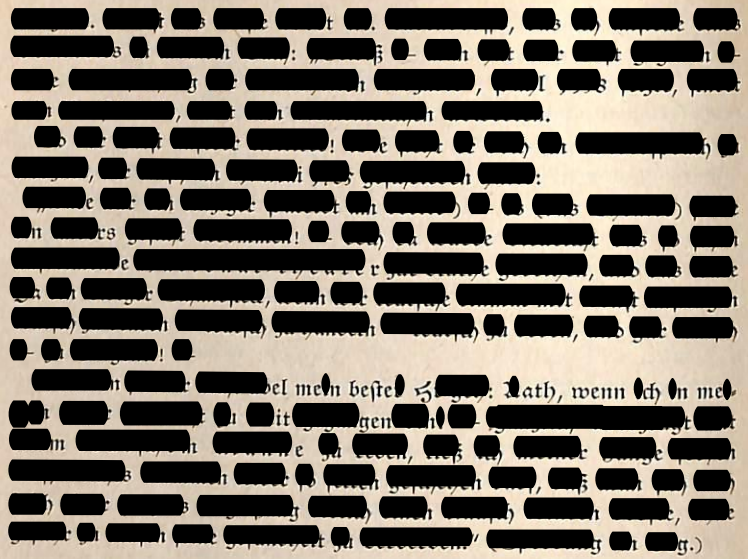
Die „schwarze Eminenz", der Kardinal Frings aus Köln, war der erste Rufer im Streit. Die nachfolgend wiedergegebenen Erklärungen entnehmen wir der kritischen Kirchengeschichte von Karlheinz Deschner. Kardinal Frings, der bereits in einer Rundfunkansprache am 16. 12. 1945 ein allein vom Christentum, das heißt vom römischen Katholizismus geprägtes Abendland begehrte, forderte als erster öffentlich in Deutschland auf dem Katholikentag in Bonn (!) am 23. 6. 1950 die Wiederaufrüstung der Deutschen und einen auf der „Gottesordnung" beruhenden Frieden. „Ein Eintreten für eine uneingeschränkte und absolute Kriegsdienstverweigerung", sagte damals der Kardinal, „ist mit dem christlichen Gedanken nicht vereinbar. Es ist eine verwerfliche Sentimentalität und ein falsch gerichtetes Humanitätsdenken, wenn man aus Furcht vor den Leiden eines Krieges jegliches Unrecht geschehen ließe . . . Nach den Gedanken des Papstes ist also eine Kriegführung, die gegen das Unrecht gerichtet ist, nicht nur ein Recht, sondern sogar eine Pflicht aller Staaten . . . Der echte Frieden kann nur auf der Gottesordnung beruhen. Wo immer aber diese angegriffen wird, müssen die Völker mit Waffengewalt die gestörte Ordnung wieder herstellen."

Adenauer hatte am 30. 12. 1946 erklärt, er wäre „einverstanden damit, daß wir völlig abgerüstet werden, daß unsere reine Kriegsindustrie zerstört wird, daß wir nach beiden Seiten hin einer langen Kontrolle unterworfen werden"; er hatte noch am 22. 11. 1949 das Petersberger Abkommen unterzeichnet und darin den festen Willen der Bundesregierung bekundet, mit jedem ihr zur Verfügung stehenden Mittel die Wiederaufstellung von bewaffneten Streitkräften jeder Art zu verhindern, und am 4. 12. 1949 beteuert: „Die Öffentlichkeit soll ein für allemal wissen, daß ich aus Prinzip gegen eine Wiederaufrüstung der Bundesrepublik bin und folglich auch gegen die Aufstellung einer neuen Wehrmacht." Er hatte damit der Stimmung im Volke voll Rechnung getragen, das innerhalb eines Menschenalters viele Millionen seiner Söhne hatte hergeben müssen und nur Unheil für Volk und Staat geerntet hatte. Aber es sollte nicht lange dauern, bis der Bundeskanzler Adenauer die einst von Hitler betriebene, vatikanische Ostpolitik fortsetzte und gegenüber den Sowjets dieselbe Unduldsamkeit bekundete, wie die Kurie seit je. Alle aus Moskau kommenden Vermittlungsangebote wurden unbeachtet gelassen und als uninteressant bezeichnet.

Der bekannte Pfarrer Niemöller, hessischer Kirchenpräsident, der 1937 im Dritten Reich mehrere Monate Festungshaft verbüßte und später mehrere Jahre im Konzentrationslager zubringen mußte, wurde sehr deutlich; er schrieb in der „Darmstädter Zeitung" vom 10. 2. 1951, der Protestantismus habe seit 1945 an den Katholizismus eine Schlacht verloren, und nannte den westdeutschen Bundesstaat „in Rom gezeugt und in Washington geboren". Deutlicher konnte es nicht gesagt werden! — Diese Stimme aus dem evangelischen Lager ist allerdings eine Ausnahme. Lutherische Kirchenführer besuchten höchstpersönlich den Papst in Rom, man ist über die vielen Staats- und Steuergelder glücklich und froh, daß ein wortgewandter Oberkonsistorialrat seit Jahren erster Bundestagspräsident ist, eine angesehene, aber doch wenig maßgebliche Stellung. Im übrigen haben die Protestanten die Bedeutung ihres Namens vergessen und sind im Buchstabenglauben und in mittelalterlicher Frömmigkeit erstarrt.

Die Zeit

Unwiederbringlich entrinnt uns die Zeit!
Dennoch gibt's Menschen weit und breit,
die nur — aus langer Weile — es wagen,
die Zeit zu vertreiben und tot zu schlagen! Reinhard Köhler

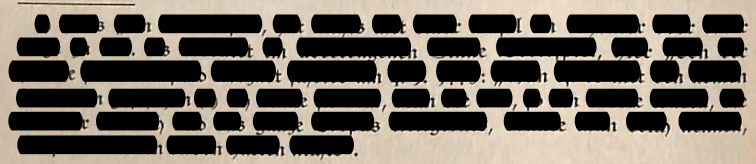


Vatikan und Kreml

Der Kampf des Papsttums um die Katholisierung Rußlands und seine Auswirkung auf die neue deutsche Politik / Von G. Freiberg

7. Römische Kreuzzugspropaganda

Wie konnte es zu dem plötzlichen Umschwung in Fragen Wiederaufrüstung der Bundesrepublik kommen? — Anfang Juni 1951 war der Bundeskanzler zum ersten Mal in dieser Eigenschaft im Vatikan in Rom zur Audienz bei „Seiner Heiligkeit" selbst. Die Presse meldete anschließend von einem außerordentlich langen Gespräch der beiden. Über den Inhalt der Unterhaltung verlautete nichts. Am 24. 6. 1951, also nur einige



Wochen später, erklärte Adenauer auf der CSU-Versammlung in Reichenhall: „Neutralisierung und gleichzeitige Demilitarisierung Deutschlands würden bedeuten, daß wir in kurzer Zeit ein sowjetischer Satellitenstaat sind. Wer Neutralisierung und gleichzeitig Demilitarisierung fordert, ist entweder ein Dummkopf oder ein Verräter." („Weilh. Tagbl." v. 25. 6. 51)

Die Römlinge siegten, auch die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften gaben ihren ersten Widerstand auf. Mit der Aufrüstung der Bundesrepublik im Bunde mit den Westmächten war die Wiedervereinigung verspielt. Die Aufstellung einer neuen Bundeswehr im Rahmen des Nordatlantikpaktes richtete sich eindeutig gegen Sowjetrußland, und ausgerechnet die Paktmitglieder USA und Großbritannien hatten den Sowjets erst ermöglicht, in die deutschen Gebiete einzudringen und die Machtstellung in Europa auszuweiten. Die Trennung zwischen Westdeutschland und der Ostzone ist durch dieses Bündnis verschärft worden. Westdeutsche und Mitteldeutsche stehen sich jetzt in feindlichen Fronten gegenüber. Über den Einsatz westdeutscher Truppen aber bestimmen nicht die Deutschen, sondern die Führung der Nato, also in erster Linie die USA, die ganz andere weltpolitische Interessen haben als wir. Einen der unglücklichen deutschen Nachkriegslage angepaßten Verteidigungsschutz schlägt der ehemalige Generalstabsoberst von Bonin vor, der seit je einem nur zur Verteidigung aufgestellten wirksamen Grenzschutz mit stärkster Panzerabwehr das Wort redet, ausschließlich unter deutscher Führung, ohne jede Lagerung von Atomwaffen fremder Mächte und ohne eigene Atomwaffen und Atomwaffenträger.

Aber die von Rom gewollte Eingliederung Westdeutschlands in die Nato fand infolge der weitverzweigten, überallhin reichenden Katholischen Aktion genügend Fürsprecher und Verfechter, vielfach unterstützt durch Vorspiegelungen und falsche Versprechungen, z. B., daß durch die Politik der Stärke Westdeutschland kein Kriegsschauplatz werden könnte und die Wiedervereinigung mit der Ostzone ermöglicht würde. Es lohnt sich schon ein Blick auf den Vortrupp der Papsthörigen, die nun ihren Einfluß und ihre Überredungskunst dazu gebrauchten, um die zunächst sehr widerstrebende westdeutsche Bevölkerung von der Notwendigkeit einer Eingliederung in das Westbündnis zu überzeugen. Wie vor dem zweiten Weltkriege wurde wieder der Kommunismus als großes Schreckgespenst an die Wand gemalt, — als ob eine Weltanschauung mit Waffengewalt beseitigt werden könnte.

Im April 1953 erklärte Bundeskanzler Adenauer in San Franzisko nach der Zeitung „Die Welt" vom 13. 4. 1953: „Die Bundesregierung wird die Europäische Verteidigungsgemeinschaft auch dann nicht aufgeben, wenn die Sowjets freie Wahlen in der Sowjetzone und eine Wiedervereinigung Deutschlands anbieten sollten."

Und im Juni 1953 nach der „Stuttgarter Zeitung" vom 15. 6. 1953: „Ich bin sogar der Ansicht, daß noch viel weitergehende Angebote (von den Sowjets) kommen werden. Ich weiß aber auch, daß dadurch die positive Deutschlandpolitik der Westmächte nicht geändert wird."

Vor der Gemeinschaft katholischer Männer in Bamberg drückte sich der Kanzler im Jahre 1961 in völliger Verkennung der Machtverhältnisse wie folgt aus: „Deutschland wird nicht die Beute des atheistischen Kommunismus, sondern ihn zu Fall bringen." (Informationsdienst zur Zeitgeschichte Nr. 2/62 nach Deschners Kritischer Kirchengeschichte)

Daß der Bundeskanzler letztlich in seiner Politik die Ziele seiner Romkirche im Auge hatte, geht aus folgenden Ausführungen hervor, die er laut „Ruhrwacht", Oberhausen, vom 3. 9. 1954 auf dem 76. Katholikentag in Fulda machte: „Es gibt nur eine Macht, die uns durch diese Gefahren unbesiegt hindurchführen kann: das Christentum. Aber es genügt nicht, von christlichen Eltern abzustammen, getauft zu sein und sich Christ zu nennen. Unsere Zeit verlangt von uns, daß wir Christen der Tat sind, in der Familie, im Beruf, im öffentlichen Leben. Im demokratischen Staat fallen die wichtigsten Entscheidungen, die die Grundlagen für ein christliches Leben, für Frieden und Freiheit sind, im politischen Raum. Im politischen Raum mitzuarbeiten, tätig zu sein, damit diese Grundlagen richtig gelegt werden, ist die Pflicht des Christen, von der er nicht entbunden werden kann ... Wir leben in einer sehr ernsten, aber auch in einer großen Zeit. Ein Kampf zwischen Christentum und Materialismus ist im größten Ausmaß entbrannt, die Front zieht sich rund um den ganzen Erdball. In diesem Kampf ist Deutschland, ist den Christen in Deutschland, ist den deutschen Katholiken eine entscheidende Rolle zugefallen." Nach einem Hinweis auf den Kommunismus Rußlands rief Adenauer aus: „Nicht laut genug, nicht eindringlich genug können wir hinweisen auf die ungeheure Gefahr, die der katholischen Kirche, die dem Christentum in Europa droht."

Bei dem siebenten Romaufenthalt (!) Adenauers im Januar 1960 fiel anläßlich der Audienz beim Papst folgender Satz, der auch im amtlichen

Bulletin der Bundesregierung veröffentlicht wurde: „Ich glaube, daß Gott dem deutschen Volk in diesen stürmischen Zeitläuften eine besondere Aufgabe gegeben hat, Hüter zu sein für den Westen gegen jene mächtigen Einflüsse vom Osten, die auf unser Land einwirken."

Hinter dem Bundeskanzler und Vorsitzenden der CDU durfte der ehrgeizige Vorsitzende der CSU natürlich nicht zurückstehen. Franz Josef Strauß war daher auch als vorbildlicher Gefolgsmann des Papstes mehrere Jahre hindurch Bundesverteidigungsminister, bis er nach mehreren undurchsichtigen Machenschaften das Amt niederlegen mußte, um später wieder, da solche Romtreue doch nicht hoch genug geschätzt werden konnte, als Bundesfinanzminister wiederzukehren. Nach dem „Schwarzwälder Boten" vom 6. 10. 1953 forderte er auf einem internationalen Jugendtreffen in Ettigheim vor über 7 000 jungen Katholiken, „daß künftig der deutschen Gesetzgebung päpstliche Rundschreiben zugrunde gelegt werden sollten". Nach dem „Spiegel" vom 5. 4. 1961 berichtete Strauß vor dem Bonner Presseclub, mit erhobenen Händen habe ihn der Papst beschworen, seine „Sicherheitspolitik" unverändert weiterzutreiben. Und nach der „Süddeutschen Zeitung" vom 8. 8. 1960 erklärte Strauß auf dem „Eucharistischen Kongreß" zu München unter anderem: „Wir wissen, daß die Macht hinter dem Eisernen Vorhang in den Händen von Männern ist, für die Verantwortung vor Gott keine Rolle spielt. Dafür sind wir Soldaten, daß diese Macht nicht gegen uns gebraucht werden kann, daß die Macht aus atheistischen Händen wieder in christliche Hände übergeht." — Deutlicher geht's nimmer! Ein unzweideutiger Aufruf zum Kreuzzug!

Nicht nur Christdemokraten der CDU und CSU pilgerten nach Rom zum Heiligen Vater. Auch der vormalige Regierende Bürgermeister von Berlin, derzeitiger Bundesaußenminister und stellvertretender Bundeskanzler, seines Zeichens Sozialdemokrat, war i. J. 1960 zur Audienz dort zugelassen und wies damit seine Eignung für einen führenden Posten in Bonn nach. So hat sich auch nach Bildung der Großen Koalition nichts Grundsätzliches an der westdeutschen Außen- und Militärpolitik geändert. Die Bezeichnung „Entspannungspolitik" wird allerdings heute mehr im Munde geführt; im Grunde aber ist es bei der Adenauerpolitik geblieben, obwohl die „Politik der Stärke" vollständig Schiffbruch erlitten hat. Die Fronten sind heute mehr denn je versteift und die Wiedervereinigung, zu der die Aufrüstungspolitik Adenauers führen sollte, muß fürs erste als unerreichbar angesehen werden. Die westdeutsche Papstgarde sorgt dafür,

daß der alte antirussische Kurs ohne Änderung weiter gesteuert wird. Im Büro des derzeitigen Bundeskanzlers, der die Politik der Bundesregierung maßgebend leitet, sitzt, vom Kanzler persönlich angefordert, als parlamentarischer Staatssekretär der Baron von und zu Guttenberg, ein Jesuitenzögling, der während des letzten Krieges nach seiner Gefangennahme für die Feindseite beim britischen Soldatensender Calais propagandistisch tätig war, seit je als Bundesabgeordneter der CSU ein eiskalter Krieger, abhold jeder ernsthaften Entspannung gegenüber dem Osten. Nach Zeitungsmeldungen war er im Herbst 1967 wiederum im Vatikan zu Gesprächen mit dem sehr einflußreichen Jesuitenkardinal Bea und den Titularbischöfen Benelli und Casaroli. In allen Kabinettssitzungen und wichtigen Reisen des Kanzlers berät er ihn und sorgt dafür, daß die Entspannungsfreunde Brandt, Wehner und Genossen als zweite Garnitur keine Extratouren unternehmen. Wie Adenauers Politik der Stärke jede echte Annäherung zwischen Westdeutschland und Sowjetrußland verhinderte, ist aus den kürzlich erschienenen Erinnerungen des jüngst verstorbenen, langjährigen deutschen Botschafters in Moskau, Kroll, ersichtlich.

Als päpstlicher Gardist muß der streng römisch gläubige Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU Barzel erwähnt werden, der ebenfalls durch die Jesuitenerziehung gegangen ist, ferner Dr. Heinrich Krone, bereits 1925 bis 1933 Zentrumsabgeordneter, Mitbegründer der CDU, seit 1949 Bundestagsmitglied, eine zeitlang Fraktionsvorsitzender und Minister für besondere Aufgaben zur Zusammenfassung aller Verteidigungsaufgaben. Zu seinem 70. Geburtstag i. J. 1965 wurde er im Bulletin der Bundesregierung gelobt, weil er sich „unaufhörlich mit dem Problem von Glaube, Weltanschauung und Politik" auseinandergesetzt hatte, ständig um den Kontakt mit den christlichen Organisationen bemüht war und eine „Gemeinschaft für christlich-soziale Schulung und öffentliche Meinungsbildung" gegründet hatte. Also ein wahrer Streiter für die päpstliche Sache, in engster Zusammenarbeit, wie es im Bulletin heißt, mit dem Bundeskanzler und stets „um die Erhaltung christlicher Substanz (d. h. natürlich römisch-katholischer Substanz) als Kraftquelle unseres öffentlichen Lebens bemüht". Dr. Krone ist nur einer von vielen!

Nachdem der Kreml 1954 die Gewissensfreiheit im Lande erneut erklärt hatte, legte er mit der Entstalinisierung auf eine Auflockerung der Beziehungen zu den christlichen Westmächten Wert. So kam es, daß nach-

einander der russische Außenminister Gromyko, der Schwiegersohn Chruschtschows Adjubai, Chefredakteur der „Iswestija" (inzwischen abgelöst), und der sowjetische Präsident Podgorny dem Papst in Rom ihren Besuch abstatteten. Über das Ergebnis der Aussprachen liegen keine Äußerungen vor. Die vatikanische Wochenzeitschrift „Osservatore della Domenica" schrieb nach dem „Wiener Kurier" vom 9. 2. 1967 allerdings in einem Kommentar zu der Begegnung zwischen Podgorny und dem Papst unzweideutig, daß ein Kompromiß zwischen der Sowjetunion und der Kirche unmöglich und undenkbar sei, das Treffen jedoch den „psychologischen Grundstein" für die Aufnahme von Beziehungen zwischen Vatikan und Kreml gelegt haben.

Schon im Jahre 1964 hatte Papst Paul VI. in der Enzyklika „Ecclesiam suam" bald nach seiner Thronbesteigung „die gottesleugnerischen und die Kirche verfolgenden ideologischen Systeme", darunter insbesondere den „gottlosen Kommunismus" verurteilt, hatte dabei aber die Hoffnung ausgesprochen, „daß sich eines Tages zwischen der atheistischen Welt und der Kirche ein positiver Dialog anbahnen wird, der über die bitteren Klagen der Gegenwart hinausgeht" (Renate Riemeck).

Dieser Papst bewies auch durch seine Reise nach Jerusalem, wo er mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras, dem Ehrenpatriarchen der Orthodoxen Kirchen, den Bruderkuß tauschte, sein Bedürfnis zur gegenseitigen Fühlungnahme. Im Oktober 1967 fand der Gegenbesuch dieses Patriarchen in Rom statt. Da der Papst in seiner ersten Enzyklika wiederum den Primatanspruch des Papstes in der Christenheit betonte, wird an eine Kirchenvereinigung nicht zu denken sein; bei dieser päpstlichen Vorrangstellung ist der Einspruch Moskaus gewiß. Immerhin ist der i. J. 1054 ausgesprochene Bannfluch des ehemaligen Patriarchen gegen Papst Leo IX. i. J. 1965 aufgehoben und die katholische Kirche löschte ebenfalls den alten Bannfluch. Im Gegensatz zu den sonstigen römischen Kirchenfürsten geht der jetzige Papst Paul VI. gern auf Reisen. Im Mai 1967 begab er sich in den portugiesischen Wallfahrtsort Fatima zur Jubelfeier, da schon fünfzig Jahre vergangen sind, seit sich verzückte Kinder dort die Marienerscheinung einbildeten. Im Hinblick auf die damalige Weissagung wird seither von vielen katholischen Priestern für die Bekehrung der Sowjetrussen gebetet. Das russische Problem der Orthodoxie und des Atheismus läßt also die römische Priesterschaft nicht zur Ruhe kommen.

Die beiden Weltmächte USA und UdSSR sind schwer aufgerüstet; doch beide scheuen den Atomkrieg und sind überdies beansprucht, Amerika durch den Vietnamkrieg und Rußland durch China. Sie streben daher beide einen Ausgleich an, wozu auch die Verhandlungen über den Atomsperrvertrag dienen sollen. Eine Entspannung wird aber immer nur zeitlich begrenzt sein. Der Vatikan hat nicht nur in Westdeutschland, sondern auch in den Vereinigten Staaten von Amerika einen starken Einfluß. Der kürzlich verstorbene Kardinal Spellman und z. Zt. nicht weniger als 20000 Angehörige des Jesuitenordens, vielfach in recht einflußreicher Stellung, waren dort erfolgreiche Förderer des päpstlichen Ansehens. Rom wird das Ziel nicht aus den Augen lassen, auch in Sowjetrußland Fuß zu fassen. Denn: Es soll ein Hirt und eine Herde sein! Dazu ist jedes Mittel recht, heißt es doch in der Bibel, Lukas 19 Vers 27, als Auftrag des Jesus von Nazareth: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her zu mir und erwürget sie vor mir!" Für den Heiligen Vater gilt jeder als Ketzer, der seine Vormachtstellung und göttliche Stellvertreterschaft nicht anerkennt. Weder der Vatikan noch die Bischofskonferenz von Fulda haben sich gegen die Verwendung von Atomwaffen im Kriegsfalle ausgesprochen. Unsittlich ist für die katholische Kirche nichts, was ihren Zielen dient, das ist ihre Moral. Und es gibt noch zu viele, insbesondere Politiker, denen das Papsttum als Statthalterschaft Gottes gilt, zu viele, die solchen Romhörigen ihre Stimme geben.

Da ist der König Philipp IV. von Frankreich zu loben, dessen Schriftwechsel mit dem Papst Bonifaz VIII. Charles Darwin in seinem Werk „Die Entwicklung des Priestertums und der Priesterreiche" widergibt:

„Bonifaz an Philipp, König von Frankreich!

Fürchte Gott und halte seine Gebote! Du sollst hiermit wissen, daß Du uns in allen weltlichen und geistlichen Angelegenheiten unterworfen bist! Andersdenkende betrachten wir als Ketzer!"

Die Entrüstung des Statthalters Gottes war groß, als er bald darauf folgende Antwort empfing:

„Philipp, von Gottes Gnaden König von Frankreich, an Bonifaz, der sich für den Papst ausgibt!

Wenig oder gar keinen Gruß; Du Erzpinsel (Maxma tua Fatuitas) solltest wissen, daß wir in weltlichen Dingen niemanden unterworfen sind. Andersdenkende halten wir für einfältige Narren!" —

ZUM ZEITGESCHEHEN

Ein Spalt im Nebel

Die Besetzung der Tschechoslowakei durch sowjetische und andere Truppen des Warschauer Paktes hat den Nebel über der weltpolitischen Szene zerrissen. Durch den Spalt und das, was sich durch ihn hindurch zeigt, erschreckt, dämmert es vielen Bundesbürgern, daß sie sich über die Gegebenheiten dieser Welt nicht die richtigen Vorstellungen gemacht hatten. Zwanzig Jahre und mehr sind vergangen, als ob sie bloß einen Tag gedauert hätten: Die Zerreißung Deutschlands ist noch nie so unumstößliche Tatsache gewesen wie an jenem 21. 8. 1968, als die Sowjetunion ihr Antlitz der brutalen Gewalt unverhohlen zeigte. Wie aber soll Deutschland seine Einheit wiederfinden, wenn die Sowjetunion so unnachgiebig am status quo festhält, ja sogar einen status quo durchsetzen will, der vom bestehenden vorteilhaft zu ihren Gunsten abweicht.

Wir haben nie einen anderen Standpunkt vertreten als den, daß die beiden Weltmächte — die UdSSR und die USA — die Welt in beiderseitige Einflußsphären aufgeteilt haben. Ob sie darüber Absprachen getroffen oder Verträge geschlossen haben, wie von seiten eines dem Vatikan nahestehenden Diplomaten vor 10 Jahren behauptet wurde, ist nicht ausschlaggebend. Der Verlauf der letzten zwanzig Jahre beweist zumindest eine stillschweigende Übereinkunft. Sogar Bundeskanzler Kiesinger äußerte: „Es besteht ja eine Art stillschweigender Übereinstimmung zwischen den beiden großen Weltmächten, daß sie nicht in ihre Interessensphären eingreifen, auch nicht intervenieren." Und der „Spiegel" nannte es ein „Augenzwinker-Kartell".

Die Bonner Regierung hat unter der Führung Adenauers das Ihre dazu getan, daß Westdeutschland als Bundesrepublik den ihr von Washington zugewiesenen Platz einnahm, wobei Adenauer gleichzeitig auch noch den Weisungen des Vatikans nachkam, der eine Kreuzzugspolitik gegen Rußland verfolgte, weil die Sowjetunion damals noch nicht über Atomwaffen verfügte. So schlug Adenauer sowohl die sowjetischen Vorschläge zur Abhaltung gesamtdeutscher Wahlen aus, als Stalin mit Rücksicht auf die militärische und wirtschaftliche Schwäche der SU glaubte, sie könne nicht alle Brocken verdauen, die ihr der 2. Weltkrieg beschert hatte, wie Adenauer auch die Angebote Chruschtschows ausschlug.

Ein Deutschland, das neutral zwischen den Blöcken liegt, paßte nicht in die Vorstellungen Washingtons wie Roms wie Adenauers. Zwar blickte der Vatikan unter Pius XII. nur auf Europa und suchte hier mit Hilfe der „Politik der Stärke" eine Front gegen den Kommunismus aufzubauen, deren Druck die Sowjets zur Freigabe von Gebieten zwingen sollte, aber die USA blickten von Anfang an mehr nach Ostasien als nach Europa. Hatte der zweite Weltkrieg ihnen die unbestrittene Vormacht auf dem Atlantik gebracht, die durch die Beherrschung der Gegenküste in Europa gesichert wurde, so strebten sie nun daran, ihre Herrschaft über den Pazifik nach dem Sieg über Japan auszubauen. Dazu gehörte ebenfalls die Beherrschung der Gegenküste, zumindest das Streben, in Ostasien keine neue Macht aufkommen zu lassen. Somit mußten sie darauf achten, daß das soeben entstandene Rot-China ihre Pläne nicht durchkreuzte. Da aber China unaufhaltsam wieder zur Vormacht Ostasiens aufwuchs, so mußte sich das

POLITISCHE STREIFLICHTER

Unsinnige Schlagworte

Das abgegriffene Schlagwort vom „Antisemitismus" scheint nun doch wohl durch die verschiedenen jüdischen Erklärungen von dessen Bedeutungslosigkeit bzw. Gefahrlosigkeit auf den Schutthaufen der antideutschen Propagandalügen geworfen zu sein. Wenigstens für vernünftige Menschen. In den USA und England mögen sich die denkunfähigen Massen noch damit beschäftigen. Indessen wird das Schlagwort vom „Militarismus" weiter verwandt. Zumal der englische „Historiker" A. J. T. Taylor, der die Teilung Deutschlands für einen „Glücksfall" der Geschichte erklärte, für den die Engländer „dankbar" sein müßten, eine Lösung, die man ja nicht ändern dürfe, regt sich von neuem. Aber seine Veröffentlichungen waren so töricht, daß es selbst der englischen Zeitung „Daily Telegraph" zu viel wurde. Das Blatt schrieb nämlich dazu:

„Wirkliche Kenner des Unsinns freuen sich immer ungemein auf die positischen Sonntagsartikel A. J. T. Taylors. Jetzt wissen wir es also von Taylor. Das demokratische Rußland unter seinem weisen, alten Staatsmann Dr. Chruschtschow bereitet uns wenig Sorgen. Das demokratische China unter dem toleranten, friedliebenden Mao Tse-tung wirft wenige Probleme auf. Es ist nur das böse militärische Deutschland unter dem feuerfressenden General Adenauer, das dem Frieden im Wege steht." („Mü. Merk." vom 27. 8. 59.)

Nun, Bundeskanzler Adenauer einen „General" zu nennen, ist freilich ein Unsinn. Denn ganz abgesehen davon, daß diesem „in seinem Leben nichts so unsympathisch gewesen ist wie ein preußischer General", hat er erklärt: „Ich bin stolz darauf, nie in meinem Leben Soldat gewesen zu sein." Allerdings: „Tempora mutantur" — die Zeiten ändern sich. Aber ob sich diese Meinung Adenauers ändert, dürfte zu bezweifeln sein. Dagegen hat sich der Inhalt des Begriffs „Militarismus" geändert. „Militarismus" — so heißt es in der „Deutschen Hochschullehrer-Zeitung" (Nr. 2, 1959) — „war früher eng mit nationaler Überheblichkeit verbunden. Heute schleicht er hinter der Maske des Internationalismus einher, der zum Deckmantel für nationale Vergrößerung und Imperialismus geworden ist. Welt-

herrschaftsprogramme großer Mächte . . . werden jetzt mit ehrlicher Miene als internationale Kreuzzüge für Freiheit, Frieden, Lieblichkeit und Licht aufgestellt."

Weder Militarismus noch Kreuzzüge

Das deutsche Volk will von solchem Militarismus und solchen „internationalen Kreuzzügen" für die Verbreitung internationaler Ideologien — seien sie nun religiöser oder politischer Natur — nichts wissen. Die Empörung über die sog. „Erfassung" des Jahrganges 1922 hat dies gezeigt. Sie hat gezeigt, daß es bei uns keinen „Militarismus" gibt. In einer Protest-Versammlung zu München konnte man recht kennzeichnende Einwände der Betroffenen hören. Der „Münchner Merkur" vom 31. 8. 59 berichtete u. a. von dieser Versammlung:

„Zahlreiche Plakate waren an der Bühne und an den Wänden befestigt. Sie trugen Aufschriften wie ‚Rettet den Rest des Jahrganges 1922', ‚Wir 22er verzichten auf die Bundeswehr zugunsten Freiwilliger', ‚Konrad, wir wollen auch 83 werden' und ‚Ich bin stolz darauf, nie Soldat gewesen zu sein' (Konrad Adenauer)."

Ein riesiges Spruchband mit diesen Worten Adenauers wurde in Rosenheim durch die Straßen getragen. In dem Bericht des „Münchner Merkur" heißt es weiter:

„Einer der Männer, der in der allgemeinen Erregung die Regierung der Bundesrepublik mehrmals eine ‚Verbrecher-Regierung' nannte, wurde von der Polizei festgenommen und nach Feststellung seiner Personalien wieder entlassen. Wie wir erfahren, wird gegen ihn Anzeige wegen Beleidigung erstattet."

Nun, der Mann hatte vielleicht daran gedacht, daß im Jahre 1945/47 alle Soldaten und Offiziere „Verbrecher" genannt worden waren und Pastor Niemöller vor einiger Zeit das Soldatentum eine „Schule für Verbrecher" genannt hatte. Allerdings erklärte er, um dem Zugriff des Staatsanwaltes zu entgehen, er habe Ludendorff und den totalen Krieg gemeint. Vielleicht wird es der fromme Herr noch erleben, wie total der nächste Krieg werden wird! Jedenfalls viel totaler, als es der geworden ist, **vor dem General Ludendorff so eindringlich gewarnt hat!** Wir alten Soldaten des ersten Weltkrieges wurden zwar auch von Kommunisten und Sozialisten bei unserer Rückkehr aus dem Krieg beschimpft, aber wir wurden doch noch nicht als „Verbrecher" bezeichnet oder „Schüler einer Verbrecherschule" genannt.

Unbequeme Fragen

Aber auch in anderen Städten kam es zu Kundgebungen. „Die Welt" vom 22. 8. 59 berichtete über eine solche Versammlung in Bensberg, wo der Minister Lücke sprach. Ihm wurden von den ehem. Soldaten einige sehr peinliche Fragen gestellt. Eine solche Frage lautete: „Darf ein Soldat einer Armee, die 1945 bedingungslos kapituliert hat, und eines Landes, das noch keinen Friedensvertrag besitzt, völkerrechtlich überhaupt Soldat werden?"

Der Bericht sagt dazu: „Lücke ist überrascht. Er hatte wohl mit politischen Angriffen gerechnet, aber nicht so schnell. Er erhebt sich langsam, setzt zu einer ausführlichen Erklärung an; daß es sich ja hier nicht um eine Musterung, sondern nur um eine Erfassung handele. Gelächter schäumt auf. Der Frager unterbricht ihn: ‚Ich hatte eine klare Antwort erwartet.'"

Freilich, in unklarer Sache kann selbst ein Minister keine klare Antwort erteilen.

Ein anderer Soldat meinte: „‚Ich habe in meinem Leben sechs Eide leisten müssen. Ich bin noch am 2. Mai 1945 auf Dönitz vereidigt worden. Muß ich nicht erst an den schreiben, ob er mich davon entbindet?' Hier wird etwas spürbar, was bei den Protestaktionen der 22er im allgemeinen vorläufig noch im Hintergrund steht. Eine dumpfe Erinnerung."

Richtig! Es sollte aber dennoch — oder gerade deswegen beachtet werden. Allerdings: die Inflation der Eide hat den Eid entwertet, wie die Inflation des Doktortitels seine Verwendung in der Politik und im Erwerbsleben den wissenschaftlichen Wert desselben heruntergebracht hat. Haben wir es doch kürzlich erlebt, wie ehemalige Minister, mit den Titeln von Professoren und Doktoren ausgestattet, in Bayern wegen Meineid zu Zuchthausstrafen verurteilt werden mußten. Jedenfalls schützt nach dem bekannten Sprichwort Alter nicht nur nicht vor Torheit, sondern auch der Doktortitel nicht, erst recht nicht vor Schwindel. Das ist in der Politik sehr oft zu beobachten.

Der Berichterstatter der „Welt" hat mit einem der Versammlung beiwohnenden Beamten des Bundesverteidigungsministeriums gesprochen. Er schrieb darüber:

„Hier werden auch die Fehler sichtbar, die die Bundesregierung begangen hat. Die mangelnde psychologische Vorbereitung. Das primitive ‚Anordnungsdenken'. Wie einer der anwesenden Beamten des Bundesverteidigungsministeriums hinterher in seinem Gespräch bitter bemerkt: ‚Der Lücke hier, das ist ein weißer Rabe. Wir haben uns den Mund fusselig geredet. Aber die meisten unserer Herren Minister und Abgeordneten sagen einfach: das wird der Adenauer alles schon machen. Und damit begnügen sie sich.'"

Eine recht kennzeichnende Erklärung! Das heißt vermutlich: wir verlassen uns auf die Autorität Adenauers. Also: einmal wird diese Autorität zur Verächtlichmachung des Soldatentums gebraucht — denn was soll sonst jener zitierte Ausspruch „ich bin stolz darauf, nie Soldat gewesen zu sein" bedeuten? — und jetzt soll diese Autorität eingesetzt werden, Soldaten zu begeistern. Ein fragwürdiges Unternehmen!

Soldaten vor Gericht

Außerdem haben die zahlreichen Prozesse gegen Offiziere und Soldaten gezeigt, daß es auch nach dem Krieg gefährlich sein kann, Soldat gewesen zu sein. Damit soll jedoch nicht die gerechte Sühne von tatsächlichen Verbrechen — die aber auch bei den alliierten Armeen vorgekommen sind — verneint werden. Im Gegenteil. Derartige Verurteilungen dienen der Ehre der Truppe. Ein Leser des „Münchner Merkur" — ein Oberstleutnant a. D. — schrieb zu der kürzlichen Verurteilung des Generals v. Manteuffel in einem von der Zeitung veröffentlichten Leserbrief (29./30. 8. 59) grundsätzlich:

„Ohne den Fall genau zu kennen, erachte ich es — genau wie im Fall Schörner — für bedenklich, wenn 15 Jahre nach der Tat zivile Richter und Geschworene, an deren objektiven Beurteilung ich durchaus nicht zweifle, zu Gericht über Soldaten und militärische Vorgänge sitzen. Sie mögen vorzügliche Juristen und Kenner der Paragraphen sein, aber letzten Endes kann man von ihnen nicht verlangen, über Gedanken und Befehle eines hohen Truppenführers nun auf einmal Stellung zu nehmen, als ob sie eben dieser Truppenführer gewesen wären. Dieses Gebiet ist ihnen nicht erschlossen, genau wie es dem Truppenführer unmöglich ist, die Feinheiten der Jurisprudenz zu durchdringen. Delikte im Kriege und vor allem an der Front gehören vor ein mit Soldaten und nicht mit zivilen Personen besetztes Gericht . . .

Solche Fälle kann nur der beurteilen, der persönlich in die Lage geriet, Verantwortung über das Wohl und Wehe seiner Truppe und besonders in verhängnisvollen Lagen und ihren Folgerungen zu tragen und entsprechend zu handeln. Einer für alle, alle für einen hieß es bei uns Frontsoldaten."

Es ist schon einmal ironisch gesagt worden, im zukünftigen Krieg müsse jeder Soldat einen Juristen zur Seite haben, um feststellen zu lassen, ob ein erhaltener Befehl auch juristisch einwandfrei sei, bevor er ihn ausführt. Aber auch das würde nichts helfen. Denn: was Recht

oder Unrecht war, bestimmt später der Sieger. „In der Tat" – so meinte Napoleon I. dazu – „welches Tribunal kann entscheiden, ob der oder der Befehl ungerecht ist? – ‚Das Gewissen' antwortet man mir. Was aber leitet das Gewissen? Man sieht also, daß der Staat nicht mehr ein Ganzes ist. Folgt diesem Schlusse und ihr werdet sehen, daß die Antwort sehr verschieden ist in betreff eines christlichen Staates. Denkt euch doch selbst den Einfluß, den die Diener der Kirche auf die Gesetze haben können ... Da indes die Diener der Kirche niemals, oder fast niemals Bürger, sondern immer nur Diener sind, so wird es stets einen Kompetenzkonflikt geben."*)

Ein solcher Kompetenzkonflikt bestand nach der Meinung Napoleons bereits im Frieden. Heute ist er so offensichtlich, daß er unbestreitbar ist. Allerdings ist jener von Napoleon gerügte Einfluß der „Diener der Kirche auf die Gesetze" weit größer als zu seiner Zeit, in Frankreich sowohl wie in der Bundesrepublik. Der bekannte englische Jurist F. J. P. Veale schrieb von den Nürnberger Prozessen, „sie haben einen neuen Begriff geschaffen: Verhören und Aufhängen. Im napoleonischen Heer gab es das Sprichwort, daß jeder Soldat den Marschallstab im Tornister trüge; von jetzt (von Nürnberg) an kann mit noch sehr viel größerer Sicherheit gesagt werden, daß jeder Offizier von einigem Rang heutzutage einen Strick um den Hals trägt."

Krieg im Hintergrund

Nur geistig beschränkte Menschen können noch an die Propagandalüge von dem „preußischen Militarismus" glauben. Sehr richtig hat der Engländer Russel Grenfell geschrieben: „Churchills Theorie" (die auch andere vertraten), „die ‚Zwillingswurzel aller unserer Übel' seien Nazityrannei und preußischer Militarismus, wurde fast gleichzeitig mit der Überwindung beider brutal widerlegt. Andere Tyranneien und andere Militarismen tauchten dahinter und jenseits von ihnen auf. Andere Tyranneien, die ebenso böse, wenn nicht schlimmer waren; andere Militarismen, die genau so gierig, wenn nicht gieriger waren." Dieser „Militarismus" war also demnach ebenso wenig eigentümlich „preußisch", wie die „Tyrannei" eigentümlich „nazistisch" war. Wären diese beiden Erscheinungen – oder auch nur der „preußische Militarismus" allein – das einzige Hindernis des Friedens und Ursache „aller Übel" gewesen, so müßte jetzt – nach dessen Beseitigung – ja der Friede eingekehrt sein. Statt dessen wird aber die Welt seit einem Jahrzehnt von einem neuen Krieg bedroht, dessen Ausmaße und Auswirkungen die gesamte Menschheit vernichten können. Das erläutert folgende UPI-Meldung aus Pugwash (Kanada):

„Vor den 25 Wissenschaftlern aus Ost und West, die zur fünften Pugwash-Konferenz zusammengekommen sind, hat am Dienstag der Brite Sir Robert Watson-Watt die Ansicht vertreten, bei einem mit biologischen und chemischen Kampfmitteln geführten Krieg würde die Menge von einem halben Pfund Giftstoff genügen, um die ganze Menschheit auszulöschen. Der Wissenschaftler, der großen Anteil an der Entwicklung des Radarsystems während des zweiten Weltkrieges hatte, führte vor Augen, daß eine solche geringe Menge – gleichmäßig über die Erde verteilt – ‚jeden Menschen auf unserem Planeten töten kann'. Über die Gefahren dieser potentiellen Todesmittel sei viel zu wenig bekannt."

Allerdings! Diese Mittel sind „viel zu wenig bekannt". Ein solcher „Krieg" verdient diesen Namen nicht mehr. Denn mit diesem Wort, wie mit dem Wort „Soldat", verbinden viele Menschen – wenn auch nur im Unterbewußtsein – Begriffe von Mut, Tapferkeit, Heldentum, Kriegskunst usw. Alle diese Merkmale fehlen dem heutigen Massenmorden vollkommen. Der moderne „Krieg" hat jede Ethik und Romantik verloren. Ebenso wie die Mannszucht der Truppen verloren ging. Wir erlebten beim Einmarsch der alliierten Truppen im Jahre 1945 Szenen, die man seit dem 30-jährigen Krieg nicht mehr für möglich gehalten haben würde.

Welcher Gegensatz zu der Mannszucht, die in der kaiserlich-deutschen Armee geherrscht hat! Das gilt auch von der echten Feldherrnkunst. In diesem Sinne war Erich Ludendorff streng genommen der letzte Feldherr; in einem Kriege, in dem noch nicht die Maschine, sondern der Geist entschied, die Kriegskunst des Feldherrn und der Kampfgeist der Truppe. Ein Krieg, der nur von Soldaten gegen Soldaten und nicht gegen die im Kampf unbeteiligte Bevölkerung, gegen Frauen und Kinder, geführt wurde. Ein Krieg, der nur dann eine sittliche Berechtigung hatte, wenn es galt, das Volk vor der Vernichtung durch einen angreifenden Feind zu bewahren. Das heutige Massenmorden bewirkt indessen, durch den Einsatz chemischer und atomarer Mittel, die Vernichtung beider kriegführenden Völker, ja unter Umständen sogar, bei einer unübersehbaren Ausweitung, die Vernichtung der Menschheit.

Die kommenden Kriege sind keine Kriege für die Volkserhaltung, es sind Parteikriege oder – was gleichbedeutend ist – Religionskriege. Und Schiller machte bereits auf den Unterschied aufmerksam, in dem er von den Kriegen der Spanier und und Römer in den Niederlanden (Batavia) schrieb: „Einen Unterschied bemerken wir doch: die Römer und Batavier kriegen menschlich, denn sie kriegen nicht für die Religion."

Sehr richtig heißt es in einem auf die beiden Weltkriege rückblickenden Aufsatz der „Welt" vom 29. 8. 59: „Erlebt unser Jahrhundert noch einen dritten Weltkrieg, so wird die Tatsache des Überlebens für die gesamte Menschheit fragwürdig."

Daher – so heißt es weiter – sucht die Politik „heute den Zugang zum Geistigen, der ihr im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr und mehr verlorengegangen ist. Nicht aus Idealismus, sondern weil er die letzte Chance darstellt, heil über die Runden der nächsten Jahrzehnte zu kommen".

Dieses „Geistige" kann das Christentum nicht mehr entwickeln. Denn im Rahmen dieses Christentums hat sich jene Entwicklung zum Ungeistigen ja vollzogen. Das hatte Ludendorff bereits vor 35 Jahren erkannt. Daher hatte er das Christentum abgelehnt und „den Zugang zum Geistigen" gesucht und gefunden. Das war die Gotterkenntnis und die darin begründete völkische Lebensauffassung, „in der jedes Volk das Leben anderer Völker so achtet wie sein eigenes" (s. die Abhandlung „Zum Geburtstag Mathilde Ludendorffs").

Man mag darüber denken wie man will, man wird nicht bestreiten können, daß Ludendorff den Schwerpunkt des politischen Denkens in dieses Geistige verlegt hat. Damit hat er erwiesen, daß er nicht nur nicht der „Militarist" gewesen ist, wie Unwissende und Böswillige noch immer behaupten, sondern er hat auch erwiesen, daß er seinen Zeitgenossen weit voraus war. Erst heute erkennt man auf dem aufgewühlten Meer einer unheilvollen Politik, angesichts des drohenden Unterganges, den Streifen festen Landes am Horizont, auf dessen fruchtbaren Boden der Menschheit ein wirklicher Friede erblühen kann. Die internationalen Ideologien – ob religiös oder politisch – haben versagt. Das ist nicht zu bestreiten. Wie in den Naturwissenschaften, vermißt man auch in der Politik das

*) „Napoléon inconnu", Papiers inédits. Ed. par Frédéric Masson et G. Biagi, Paris 1895; „Réfutation de Roustan".

Übers. dieser Stelle bei Friedr. M. Kircheisen: „Napoleon usw.", Stuttgart 1907, S. 193/94.

„Geistige", d. h. eine Weltanschauung, die den Tatsachen entspricht und nicht auf alten Sagen und Legenden beruht, die für uns nur noch den Wert von literarischen Antiquitäten haben können.

Friedrich d. Gr. schrieb sogar in seinem Testament von 1768 zur Erziehung des Thronfolgers: „Ein Mensch kann sehr tugendhaft sein, ohne an die widersinnigen Märchen zu glauben, die Betrüger in schwarzem Talar ihm erzählen."

Die 3. Finanzmacht

Wir haben schon oft auf die große Finanzmacht des Vatikans hingewiesen. Die Schweizer Zeitung „Berner Bund" vom 29. 1. 59 (Nr. 44) hat erneut darüber berichtet:

„Nach einer Erhebung der Uno beläuft sich der Staatsschatz des Vatikans auf etwa 49 Milliarden Schweizer Franken. Nach einer anderen Untersuchung erreicht allein das interne Jahresbudget der winzigen Vatikanstadt das Durchschnittsniveau von 420 Millionen sw. fr. Gemäß der Uno rangiert der Vatikan als dritte Finanzmacht der Welt nach den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Die Vatikanstadt ist der einzige Staat, der keine Steuern erhebt. Die Haupteinnahmen erfließen nicht aus dem Peterspfennig oder den Legaten von Privatpersonen, obwohl sie nicht unbeträchtlich sind, auch nicht aus der Münzhoheit, dem Briefmarkenverkauf, den Buchdruckereien, sondern aus den Aktiengesellschaften, italienischen und ausländischen, an denen der Vatikan beteiligt ist. Der Aktienbesitz und die Teilhaberschaften des Vatikans erstrecken sich vor allem außer auf die größten Banken und Wirtschaftsunternehmungen Italiens auf die Schweiz, Holland, Österreich, Frankreich, die USA, Kanada, England und die Bundesrepublik. Die drei Ämter, die das vatikanische Finanzwesen leiten, heißen: ‚Verwaltung der Güter des Heiligen Stuhles' — und ‚Sonderadministration des Heiligen Stuhles' — und ‚Institut für die Religionswerke'. Der Goldschatz des Vatikans — nicht zu verwechseln mit dem Petrusschatz, der aus verarbeitetem Gold (Kunstwerken, Geschenken usw.) besteht, liegt in der Reservebank in USA und in kanadischen Banken."

Nun, der Christus, Jesus von Nazareth, sagt in der evangelischen Legende: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester; der Sohn des Menschen (d. i. Christus) dagegen hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann" (Matth. 8, 18). Und: „Verschaffet euch nicht Gold noch Silber noch Kupfer in eure Gürtel" (Matth. 10, 9). Seine angeblichen „Stellvertreter" haben besser vorgesorgt. Goethe sagte schon: „Laßt euch nur von Pfaffen sagen, was die Kreuzigung eingetragen!" (Zahme Xenien 4).

Vatikan und Wiedervereinigung

Wir haben ebenfalls seit Jahren wiederholt darauf hingewiesen, daß der Vatikan die Wiedervereinigung Deutschlands nur unter der Bedingung einer völligen Rekatholisierung der Bevölkerung der Ostzone befürworten würde. Die Zeitschrift „Der Spiegel" hat dazu folgenden sehr beachtlichen Beitrag gebracht. Er lautet:

„In französischer Sicht war die westdeutsche Armee ursprünglich als Teil einer europäischen Armee konzipiert worden — wir wollen uns zurückrufen, was das bedeutet hat. Ein interessantes Schriftstück vom 19. November 1948 liegt uns vor, Akten-Nummer 432/EDU. Robert Schumann, der Vater Klein-Europas, hat es empfangen, in der Zeit, als er französischer Außenminister war. Absender ist Wladimir d'Ormesson, ehemals französischer Botschafter im Vatikan.

Im französischen Außenministerium waren damals Zweifel aufgetaucht, ob der Vatikan an der französischen Politik, Westdeutschland von Kernpreußen getrennt zu belassen, auch noch festhalte. ‚Seit einiger Zeit', so berichtet d'Ormesson, ‚hat man dem Heiligen Stuhl den Ruf angehängt, daß er die Rückkehr zur deutschen Einheit betreibe, ja sogar, daß er diese offen verlangt habe. Mehrere Indizien führen mich dazu, zu glauben, daß diese Einschätzung ein wenig zu summarisch ist. Die Gedanken des Heiligen Stuhls erscheinen mir sehr viel komplexer und nuancierter und im Grund ziemlich nah bei den unseren liegend.'

Der Botschafter fußte auf einem Gespräch mit Monsignore Tardini, damaligem päpstlichem Pro-Staatssekretär, jetzigem Außenminister der Kurie. Als nachdrückliche, spontane Äußerung des Monsignore Tardini teilt d'Ormesson mit: ‚Da ist nichts zu machen, da gibt es nichts zu hoffen mit preußischen oder verpreußten Bevölkerungsteilen. Das sind Barbaren. Sie haben nichts gelernt und nichts begriffen. In den Gegenden Westdeutschlands und Süddeutschlands, wo das Christentum tiefer eingedrungen ist, ist jedoch der Geist nicht derselbe. Mit diesen Bevölkerungsteilen und mit ihren christlichen Elementen muß man arbeiten.'

‚Das beweist', so schlußfolgert d'Ormesson, ‚daß man im Vatikan sich bewußt bleibt, welche verhängnisvolle Gefahr für Deutschland und den Frieden die Wiederherstellung der völligen deutschen Einheit bedeuten würde.'"

Unveränderte Politik

Diese Erklärung des vatikanischen Außenministers überrascht nicht. Sie entspricht der vatikanischen Politik gegenüber Deutschland seit 150 Jahren. Die Genfer Konferenz hat gezeigt, daß an eine Wiedervereinigung Deutschlands nicht gedacht wird, nicht gedacht werden kann. Eine solche Lage entspricht der vatikanischen Konzeption und auch den Bestrebungen jener politischen Gruppe in der Bundesrepublik, die mit der Bezeichnung „Karolinger" näher bestimmt ist. Diese „Karolinger", die sich vor etwa 10 Jahren zusammenfanden, um ein „Reich Karls des Großen" — eine Vereinigung der katholischen Staaten zu propagieren, sind vom Vatikan bzw. der Romkirche inspiriert. Daher sind auch alle Phrasen von einer Wiedervereinigung Deutschlands in klerikalen Kreisen und Parteien, auf Kirchen- und Katholikentagen bewußt oder unbewußt unwahr. Man sagte einst vom Versailler Vertrag: nicht davon reden, aber immer daran denken. Von der Wiedervereinigung kann es heute heißen: immer davon reden, aber nicht daran denken.

Ein geteiltes Deutschland entspricht aber auch — wenigstens zunächst — den Zielen des Herrn Baruch und seiner Gruppe. Ebenso wünscht Winston Churchill diese Teilung beizubehalten. Daher besteht auch zunächst keine Möglichkeit, die Wiedervereinigung in dieser oder jener Weise zu verwirklichen. Damit werden wir uns abfinden müssen. Die Deutschen haben wiederum einmal die Lehre erhalten, daß das sog. „Selbstbestimmungsrecht der Völker" eine wohlklingende Phrase ist, und daß — wie leider immer — „Gewalt vor Recht geht". Dagegen ist während der Besuche Präsident Eisenhowers in den verschiedenen Ländern klar geworden, daß der katholische Staatenblock — die Vorstufe zu dem sog. „Reich Karls des Großen" — in der Bildung begriffen ist. Das überraschende Erscheinen des spanischen Außenministers Castiella in London und die Botschaft General Francos an Eisenhower hat eine besondere Bedeutung gehabt. Ein solches „Reich" „muß natürlich" auch Atombomben besitzen! Daher wird General de Gaulle von seiner Forderung nach der Herstellung solcher Bomben nicht ablassen.

In einem Leitartikel der „Welt" vom 29. 8. 59 wurde, im Rückblick auf das Gedenken an die beiden Weltkriege, gesagt:

„Der Mensch fragt immer dringender nach dem Sinn des ganzen Geschehens,

in dem er sich nun bereits ein halbes Jahrhundert lang befindet; nach dem Sinn des zwanzigsten Jahrhunderts, das zu drei Fünfteln abgelaufen ist. So, wie die sechsunddreißig Abgeordneten des amerikanischen Repräsentantenhauses eben eine Konferenz forderten, die sich nicht mit den zurückgebliebenen Problemen des zweiten Weltkrieges befassen, sondern eine Vision der Welt von 1970 vor Augen haben sollte. Aber diese Vision von 1970 sieht nicht anders aus als das Bild der Wirklichkeit von 1914. **Es sind die gleichen geschichtlichen Kräfte, die in beiden enthalten sind und die sich in den wechselnden Masken des jeweiligen geschichtlichen Augenblick darstellen."**

Diese „geschichtlichen Kräfte" werden von Menschen entwickelt, von Menschen, die in allen Staaten und über allen Staaten hinweg wirken, um diese Kräfte zu entfalten. Es sind also „überstaatliche Mächte", die hier am Werke sind. Und diese Mächte — die sich auf diese oder jene Ideologien stützen, denen sie verschworen sind — sind allerdings die gleichen geblieben, wenn sie sich auch „in den wechselnden Masken des jeweiligen geschichtlichen Augenblicks darstellen". Das wird besonders klar, wenn man die vatikanische Politik gegenüber Deutschland 150 Jahre zurückverfolgt. Das ist in diesem Rahmen unmöglich. Wir verweisen auf das alsbald im Verlag Hohe Warte erscheinende Buch „Die Deutschen sind an allem schuld! — Der Weg zur deutschen Einheit". Dort ist jene vatikanische Politik, das Wirken der „geschichtlichen Kräfte" und der überstaatlichen Mächte hinsichtlich der sich im vergangenen Jahrhundert vollziehenden deutschen Einheit dargestellt und dokumentarisch nachgewiesen.

Konzil oder nicht Konzil

Das von Papst Johannes XXIII. gewünschte Konzil ist noch immer umstritten. Während der Standpunkt des kath. Dogmas unverrückbar feststeht, so daß nur kath. Bischöfe an einem Konzil teilnehmen können, die den Primat des Papstes anerkennen, versucht der Papst noch immer Vertreter anderer Kirchen für die Teilnahme zu gewinnen. Der Grund ist sehr einfach. Eine solche Teilnahme würde implicite die Anerkennung der Oberhoheit des Papstes bedeuten. Wir haben in unserer Aufsatzreihe „Die Spaltung der Ost- und Westkirche" (Folge 15, 16, 17, 18/59) gezeigt, wie derartige Konzile, die der Vereinigung dienen sollten, bisher verlaufen sind. Der dogmatische Standpunkt der Romkirche ist auch heute noch so fest wie ehedem.

Nach den ersten Verlautbarungen von der Tagung des Weltkirchenrates auf der Insel Rhodos (vergl. Folge 18/59 an dieser Stelle) wurde die Teilnahme der evang. und orthodoxen Kirchen an dem Konzil a b g e l e h n t. Inzwischen ist der Besuch von Vertretern der evang. Kirche in Moskau vereinbart, und die orthodoxe Kirche hat sich bereit erklärt, Vertreter zu „theologischen Gesprächen" mit Vertretern der römischen Kirche zu entsenden. Es hieß einst: „Es führen **viele** Wege nach **Rom.**" Es kann heute heißen: „Es führen **Vieler** Wege nach **Moskau.**" Vielleicht erklärt Chruschtschow — oder sein Nachfolger — eines Tages, wie einst der russische Zar Boris Gudunow: „Moskau ist jetzt das wahre rechtgläubige Rom." Für die Kommunisten ist es dies ja bereits, d. h. sie folgen dem Papst von Moskau ebenso blindgläubig, wie die Katholiken dem Papst in Rom.

Jetzt hat Papst Johannes noch einmal versucht, das gewünschte Konzil zu retten. Eine dpa-Meldung aus der Vatikanstadt besagt:

„In einer kurzen Ansprache, die Papst Johannes am Sonntag in Castelgandolfo hielt, sagte er nach einem Bericht der italienischen Nachrichten-Agentur ANSA, wenn Vertreter der ‚getrennten Brüder' an dem geplanten Ökumenischen Konzil teilnehmen wollten, würden sie ‚in vernünftiger Weise' empfangen werden. Die katholische Kirche sei immer ihr Haus, von dem sie sich im Lauf der bekannten historischen Ereignisse entfernt hätten. Der Ausdruck ‚in vernünftiger Weise' läßt vorerst unklar, ob der Papst an eine gleichberechtigte Teilnahme der Vertreter anderer christlicher Konfessionen denkt, ob er ihnen beratende Stimme einräumen will, oder ob er für sie den Beobachter-Status für angemessen hält. Die Bemerkung des Papstes hat in Rom überrascht. Man hatte in letzter Zeit den Eindruck gewonnen, daß an eine unmittelbare Teilnahme der nichtkatholischen christlichen Kirchen an dem Konzil nicht mehr gedacht werde." („Mü. Merkur" vom 1. 9. 59.)

Nun, so „unklar" ist dieser Ausdruck: „in vernünftiger Weise" nicht. Man muß sich nur auf das jesuitische Vokabular verstehen und wissen, wie man in diesen Kreisen die Bedeutung der Worte im geheimen Sinne vertauscht und gebraucht. Auch für Päpste hat der berühmte Satz des Opportunisten Talleyrand — der Mann der elf Meineide, wie die Pariser sagten — eine praktische Bedeutung: „La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée" (Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen).

Zur Erläuterung jener Redewendung des Papstes führen wir den folgenden Satz des Jesuiten J. L. Wenig — einstigen Rektors der Universität Innsbruck — an. Er sagte:

„Wir haben gesehen, daß die kirchliche Inquisition mit den modernen Ideen über Toleranz, Aufklärung und Humanität sich nicht vereinbaren läßt; aber dessen ungeachtet rufe ich: Es lebe die kirchliche Inquisition! Denn jene Ideen sind nicht bloß **unchristlich,** sondern **unvernünftig.**"*)

Das ist zwar nur wenig, aber es genügt!

Also: **„Unvernünftig"** sind nach dieser jesuitischen Erklärung Toleranz, Aufklärung und Humanität. **„Vernünftig"** sind demnach — gemäß der conversio per contradictoriam — die Inquisition bzw. der Geist der Inquisition und alles, was diesem Geist der Unduldsamkeit entspricht. Dazu gehören auch die Lehren von der „alleinseligmachenden Kirche", der „Unfehlbarkeit des Papstes" und die vielen anderen sonderbaren katholischen Dogmen.

Wenn also die „getrennten Brüder" in **„vernünftiger Weise"** auf jenem Konzil empfangen werden sollen, so heißt das, sie werden in diesem Geist der Inquisition empfangen werden. Und dieser Geist — oder besser Ungeist — erfordert die Unterwerfung unter das Papsttum. Das haben die Vertreter der Ostkirche im Jahre 1274 auf dem Konzil zu Lyon erlebt, das erlebten sie im Jahre 1439 auf dem Konzil zu Florenz und das würden sie auf dem kommenden Konzil wieder erleben. Daher warnte Luther bereits vor der Teilnahme an einem solchen Konzil. Denn — so schrieb er — „der Papst äfft Kaiser und Reich mit dem Konzil, denn in Rom können sie kein Konzil leiden in Ewigkeit", d. h. solange es eine römische Kirche gibt, deren Beherrscher, die Jesuiten, Toleranz, Aufklärung und Humanität für **unvernünftig,** den Geist der Inquisition dagegen für **vernünftig** halten und erklären. Die Antwort Roms auf w i r k l i c h vernünftige Vorschläge sollte man im voraus kennen. Sie lautet — auch das ist eine 1000jährige Erfahrung — „non possumus" — „wir können nicht".

Goethe meinte — und das dürfte auch von dem Konzil und den nicht-katholischen Kirchen gelten —:

„‚Ist Concordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?' —
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da seid ihr angeführt!" Lö.

*) J. L. Wenig: „Über die kirchliche und politische Inquisition", Innsbruck

Die Stellvertreter Gottes

In der freimaurerischen „Zirkelkorrespondenz" Nr. 10 vom Oktober 1951, Seite 353 wird erklärt: „Der Meister wird zwar von den Brüdern gewählt, aber er führt sein Amt als Stellvertreter Gottes, den er sogar versinnbildlicht. Nur von daher gesehen, kommt ihm die Bezeichnung hochwürdig zu."

Also auch in der Freimaurerei sind „Stellvertreter Gottes" tätig. Sogar sehr viele, denn es gibt viele Meister und Großmeister. Ja, ein solcher „Stellvertreter Gottes" wird von dem betr. Meister „sogar versinnbildlicht". Ist das nicht ein „erhabener" Gedanke?! — Ein solcher „Meister" mit Zylinderhut und Schurzfell als der „Stellvertreter Gottes"!

Da sieht der „Stellvertreter Gottes" im Vatikan vielleicht etwas „würdiger" aus? Allerdings ist der Papst nur der „Vicarius Christi", d. h. der „Stellvertreter Christi". Aber nach dem christlichen Einmaleins der Trinität — 3 mal 1 = 1 — ist dieser sprachliche Unterschied bedeutungslos. „Der Papst" — so heißt es in der Schrift des Paters Giraud („Von dem Gelübde der Hingebung an den Papst") „ist für uns die sichtbare Figur Jesu Christi . . . Wir dürfen uns daher nicht die unehrerbietige Unredlichkeit erlauben, an ihm Menschliches und Göttliches auseinanderhalten zu wollen."

Wir brauchen uns also demnach nur den heutigen Papst Johannes XXIII. anzusehen, um den entsprechenden Eindruck zu erhalten!

Allerdings — das ist wohl zu beachten — sind die freimaurerischen „Stellvertreter Gottes" genau genommen die „Stellvertreter Jehovas", den sie nur — um den Namen nicht auszusprechen — den „Baumeister der Welten" nennen. Heinrich Heine — der uns ja durch den Herrn Bundespräsidenten zur eingehenden Lektüre und Beachtung empfohlen wurde — meinte zwar vor hundert Jahren bereits: „Unsere Brust ist voll von entsetzlichem Mitleid — es ist der alte Jehovah selber, der sich zum Tode bereitet. Wir haben ihn so gut gekannt, von seiner Wiege an, in Ägypten, als er unter göttlichen Kälbern, Krokodilen, heiligen Zwiebeln, Ibissen und Katzen erzogen wurde. Wir haben ihn gesehen, wie er diesen Gespielen seiner Kindheit und den Obelisken und Sphinxen seines heimatlichen Niltales Ade sagte, und in Palästina bei einem armen Hirtenvölkchen ein kleiner Gott-König wurde, und in einem Tempelpalast wohnte. Wir sahen ihn späterhin, wie er mit der assyrisch-babylonischen Zivilisation in Berührung kam, und seine allzumenschlichen Leidenschaften ablegte, nicht mehr lauter Zorn und Rache spie, wenigstens nicht mehr wegen jeder Lumperei gleich donnerte. Wir sahen ihn auswandern nach Rom, der Hauptstadt, wo er allen Nationalvorurteilen entsagte, und die himmliche Gleichheit aller Völker proklamierte und mit solchen schönen Phrasen gegen den alten Jupiter Opposition bildete und so lange intrigierte, bis er zur Herrschaft gelangte, und vom Kapitole herab die Stadt und die Welt, urbem et orbem, regierte. Wir sahen, wie er sich noch mehr vergeistigte, wie er sanftselig wimmerte, wie er ein liebevoller Vater wurde, ein allgemeiner Menschenfreund, ein Weltbeglücker, ein Philantrop — es konnte ihm alles nichts helfen. — Hört ihr das Glöckchen klingeln? — Kniet nieder — man bringt die Sakramente einem sterbenden Gotte." (Heinrich Heine: „Über Deutschland", 2. Buch, 1. Teil, sämtl. Werke, Hamburg 1867, 5. Band, S. 177/78)

Heine meinte, dieser Tod jenes Gottes sei unabweisliche Folgerichtigkeit der Philosophie Kants. Allerdings. Aber er überschätzte die Folgerichtigkeit der amtlich sanktionierten Philosophie-Professoren! Jedenfalls — mag auch Heines „Todesanzeige" richtig sein — die „Stellvertreter" dieses „Gottes" sind noch außerordentlich tätig. „Und" — so schrieb Carl Julius Weber in seinem Werk „Das Papsttum" (Stuttg. 1834) — „diese gewiß sonderbare Firma gilt noch heute!" Lö.

„Endschlacht" Harmagedon und — Winston S. Churchill

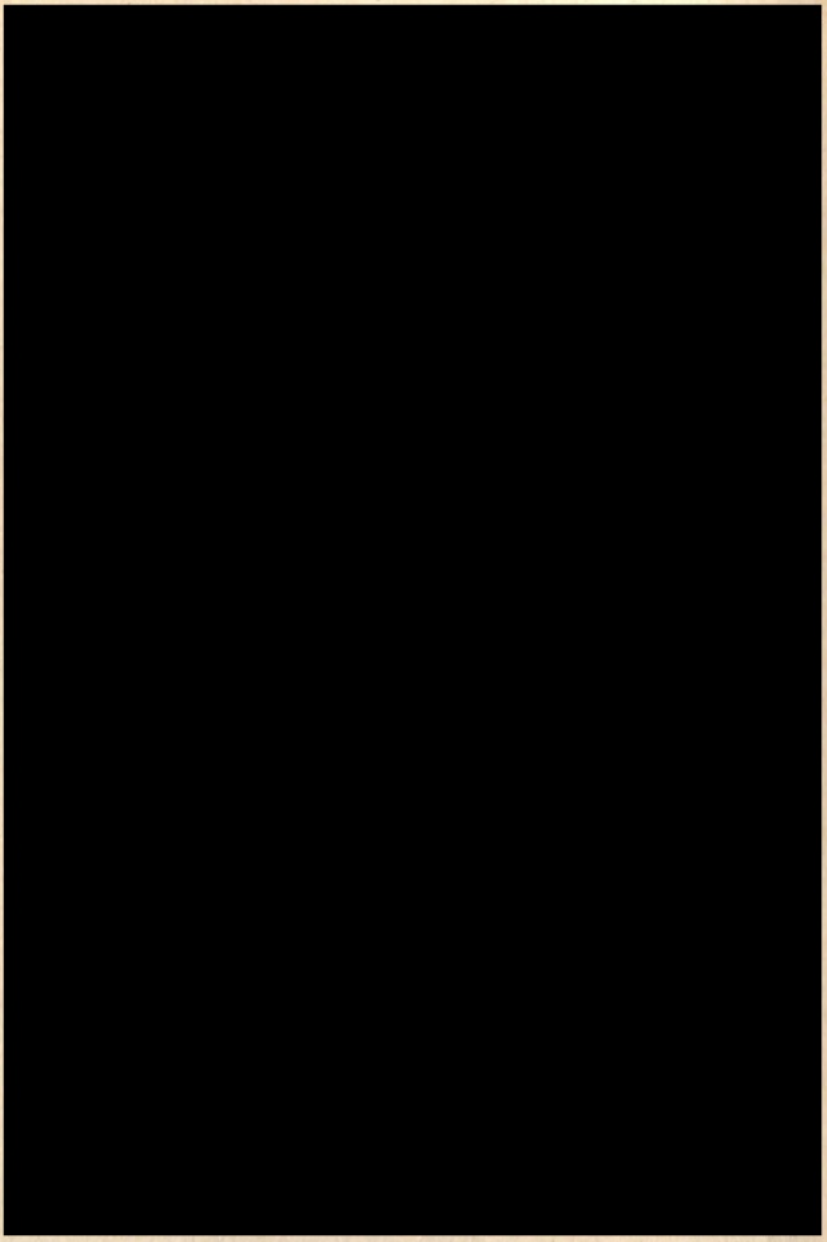
Daß der Begriff „Harmagedon" oder „Armageddon" — siehe „Esausegen . . ." Quell Folge 11/59 — als letzte Schlacht am „Ende aller Zeiten", in der alle „Ungläubigen" vernichtet werden sollen, nicht nur in den Köpfen alttestamentlicher Propheten, wie Ezechiel (Hesekiel), spukt oder von modernen Bibelauslegern, wie Abram Poljak von der „Judenchristlichen Gemeinde", aufgegriffen wird, dafür bietet uns niemand anders als der „Zionist" Winston S. Chruchill ein treffendes Beispiel.

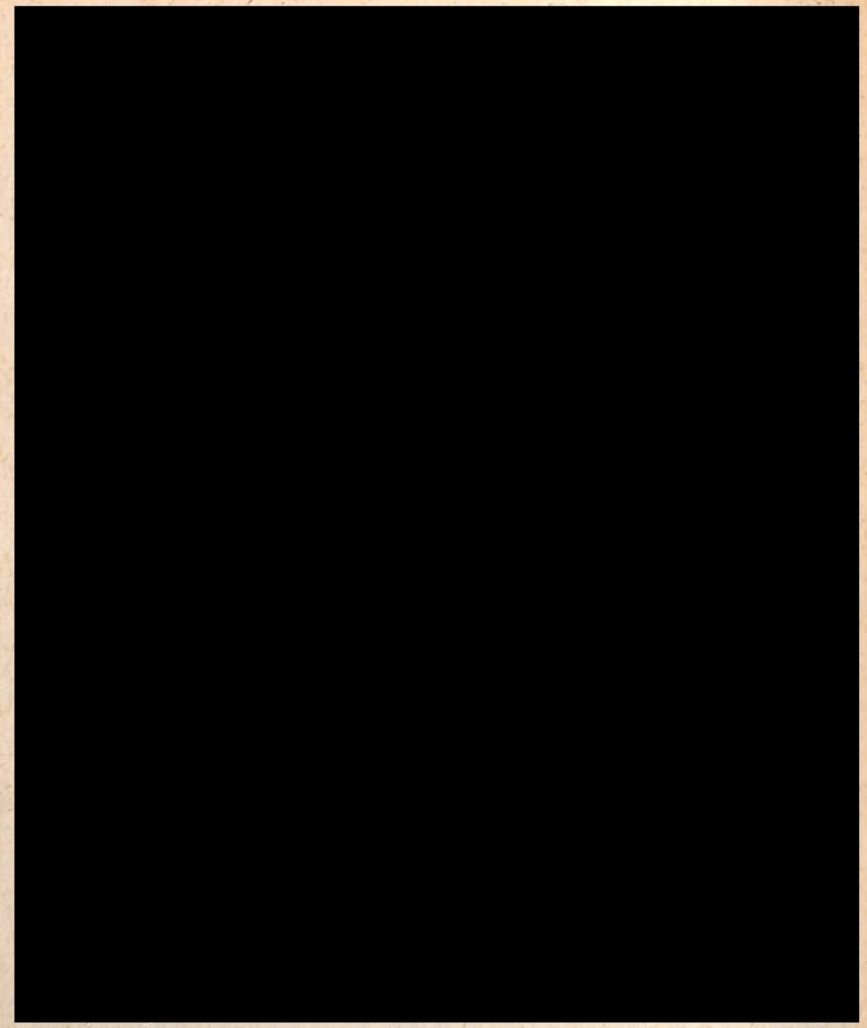
In seinem 1931 im Paul List Verlag, Leipzig, erschienenen Memoiren „Weltabenteuerer im Dienst" (1951 auch in Rowohlts „Taschenbüchern", Nr. 36) schreibt er im letzten Kapitel „Das Unterhaus" (Zeit: Jahrhundertwende):

„Wir hatten nun auch unseren kleinen parlamentarischen Privatklub gegründet, benannt ‚Die Tumultuanten'. Er bestand aus Lord Percy, Lord Hugh Cecil, Mr. Jan Malcolm, Mr. Arthur Stanley und meiner Wenigkeit. Jeden Donnerstag hatten wir ein gemeinsames Essen im Unterhaus und luden stets einen hervorragenden Gast dazu ein. Alle führenden Persönlichkeiten beider Parteien fanden sich nacheinander ein. Manchmal bewirteten wir auch bekannte Ausländer, wie Mr. W. J. Brayan. Sogar Lord Salisbury selbst luden wir ein.

Die Welt, in der ein Lord Salisbury geherrscht hatte, die Zeiten und Szenen, die auf diesen Seiten geschildert wurden, Aufbau und Wesensart der Konservativen Partei, die Grundlagen der Gesellschaft, die England regiert hatte: von all dem sollten wir sehr bald durch Klüfte und Abgründe von einer Weite getrennt sein, wie sie sich wohl selten in so kurzem Zeitraum geöffnet haben. Wenig ahnten wir von der Gewalt der Fluten, die uns mit unwiderstehlicher Kraft fortreißen oder zur Seite werfen — weniger noch von den furchtbaren Zuckungen, die die Welt erschüttern und den Aufbau des neunzehnten Jahrhunderts in Stücke schlagen sollten. Lord Percy jedoch hatte ein deutliches Vorgefühl der kommenden Ereignisse, die er selbst nicht mehr miterlebte. Als ich an einem Herbsttage mit ihm in Dunrobin spazieren ging, erklärte er mir die Religion der Irvingianer. Zwölf Apostel waren entsandt worden, um die Menschheit zu warnen; aber ihre Botschaft hatte man mißachtet. Der letzte von ihnen war am gleichen Tage wie Königin Viktoria gestorben. Damit war unsere Aussicht auf Rettung dahin. Mit seltsamer Gewißheit sagte Percy voraus, daß eine Ära furchtbarer Kriege und maßloser, nie erlebter Schrecken über uns kommen würde. Er gebrauchte das Wort ‚Armageddon', das ich nur früher einmal in der Bibel hatte erwähnen hören. Zufällig weilte der deutsche Kronprinz damals gerade im Schloß Dunrobin. Ich fragte mich unwillkürlich, ob dieser nette junge Mann, unser lustiger Gefährte bei Kopfkissen-Schlachten und Billard-Pingpong, bei dem Eintreffen von Percys düsteren Prophezeiungen irgendeine Rolle spielen würde."

Bei den „Irvingianern" handelt es sich um eine schwärmerische Sekte nach urchristlichem Vorbild. Der schottische Prediger Edward Irving gründete 1831 in London die katholisch-apostolische Kirche. Seit 1901 ist die Sekte in Auflösung begriffen; als Nachfolgerin (1906) ist die „Neuapostolische Gemeinde" anzusehen. — Wir sehen also einmal wieder, wie der „Glaube" die Geschichte „formt". F. F.





POLITISCHE STREIFLICHTER

Die Unruhen in südamerikanischen Staaten

Die seit Jahren in den südamerikanischen Staaten immer wieder aufflackernden Unruhen und Parteikämpfe sind unseren Lesern durch die Tagespresse bekannt. Die Hintergründe dieser Kämpfe werden durch den Hirtenbrief der argentinischen Bischöfe vom 20. 2. 59 beleuchtet, der zu dem vom 26. bis 28. 3. 1959 in Montevideo stattgefundenen Freimaurer-Kongreß — „Zweiter Internationaler Kongreß für die Allg. Brüderlichkeit" — erlassen wurde. Diese Stellungnahme der Kirche wurde durch den Kardinal Caggiano veranlaßt. 34 Erzbischöfe haben jenen Hirtenbrief unterzeichnet. In diesem Hirtenbrief — den wir nach der „Herder-Korrespondenz" wiedergeben — wird zunächst auf die antifreimaurerischen Enzykliken der Päpste Clemens XII. (In eminenti . . . v. 28. 4. 1738) und Leo XIII. (Humanum genus . . . v. 20. 4. 1884) hingewiesen. Dann heißt es:

„Bei der 4. Internationalen Freimaurerkonferenz 1958 in Santiago de Chile wurde verkündet, daß ‚der Orden seinen Adepten Hilfe leistet, damit sie in der Öffentlichkeit ihrer Nationen oberste Stellungen erringen'. Das Thema hieß ‚Verteidigung des Laizismus', (Laizismus = Gegensatz zu Klerikalismus) und die entwickelte neue Taktik traf sich mit den jüngeren Parolen des internationalen Kommunismus. Die Freimaurer sollen den Laizismus in allen Bereichen vorantreiben — die Kommunisten sollen die soziale Ordung untergraben. Als Parole wurde ausgegeben: ‚Auf dem Weg über alle beeinflußten politischen Parteien ist die laizistische Kampagne zu verstärken. Es muß versucht werden, die Warnrufe der katholischen Kirche zu besänftigen, indem wir direkte freimaurerische Aktionen vermeiden. Die Aktionen zur Spaltung der Arbeiterbewegung sind zu vermehren, um dann deren Überrumpelung voranzutreiben. Freimaurerei und Kommunismus verfolgen gegenwärtig in Lateinamerika die gleichen Ziele; **deshalb ist auf gleichlaufende Aktionen zu achten, wobei das Bündnis öffentlich nicht in Erscheinung tritt'.**"

Jener 2. Internationale Kongreß sei — so wird weiter gesagt — „ein Freimaurerkongreß unter kommunistischer Inspiration, der die Phrase von der ‚allgemeinen Brüderlichkeit' der Ausbreitung des internationalen Sowjetkommunismus dienstbar machen will. Er gibt vor, ‚für die menschliche Verbrüderung und den Frieden der Welt' kämpfen zu wollen. **Zwei Schlagworte, die die ruchlosen Ziele der Freimaurerei und des Kommunismus verbergen sollen!"**

Nun, die Schlagworte von der „Brüderlichkeit" und „Verbrüderung" werden nicht nur von der Freimaurerei verbreitet. Wir haben ja sogar in der Bundesrepublik „Wochen der Brüderlichkeit", an denen die Vertreter der katholischen Kirche begeistert teilnehmen. Wie? — Sollten etwa die dort gehaltenen Reden sich auch nur um „Schlagworte" drehen, „die die ruchlosen Ziele der Freimaurerei und des Kommunismus verbergen sollen"? Oder werden dort etwa von anderen andere „ruchlose Ziele" verborgen? Jedenfalls ist diese „Brüderlichkeit" recht fragwürdig geworden, wie eben für denkende Menschen alles fragwürdig wird, was in einer solchen aufdringlichen Art und Weise propagiert wird.

Jener Hirtenbrief enthüllte indessen noch weitere — uns allerdings bereits seit über 30 Jahren bekannte Methoden der Freimaurerei. So heißt es:

„Um ihre Ziele zu erreichen, bedient sich die Freimaurerei der Hochfinanz, der hohen Politik und der Weltpresse, während der Kommunismus im sozialen und wirtschaftlichen Bereich eine Revolution gegen Vaterland, Eigentum, Moral und Religion vorantreibt. Die Freimaurer betreiben ihre Ziele mit geheimen subversiven Mitteln, die Kommunisten mit offenen. **Die Freimaurerei bewegt die sektiererischen politischen Minderheiten — der Kommunismus stützt sich auf eine Politik der Massen, indem er die Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit ausbeutet.**

Jeder Argentinier, vor allem aber die Jugend, will wissen, daß Katholizismus und Freimaurerei Dinge sind, die sich

absolut widersprechen und ausschließen, so wie Christus und Antichrist."

Nun, das sind für uns alles bekannte Dinge. Die deutsche Jugend könnte das zwar auch alles wissen, wenn sie sich mit dem beschäftigen würde, was das Haus Ludendorff seit 30 Jahren zeigte und immer wieder gezeigt hat. Aber sie läßt sich von ihren, von dieser oder jener Partei inspirierten oder gar bezahlten Führern betören und verhetzen, anstatt ihrem eigenen Urteil zu folgen und diese politischen Zustände selbst zu prüfen. In Deutschland befindet sich die Freimaurerei allerdings in einer günstigeren Lage. Sie profitiert — wie die Kirche und die Juden — von den politisch unsinnigen, menschlich verwerflichen Maßnahmen Hitlers und seines Regimes gegen die Freimaurerei. Statt in geeigneter Weise aufzuklären, wurde Gewalt angewandt. Damit hat der Nationalsozialismus auch der Freimaurerei in Deutschland eine Stellung verschafft, in der selbst die katholische Kirche sie nur zaghaft anzugreifen wagt. Jedenfalls haben wir in der Bundesrepublik seitens der Kirche nur sehr schüchterne ablehnende Bemerkungen über die Freimaurerei gehört. Denn alles, was die Nazis taten, ist — ob es richtig war oder nicht — a priori „verbrecherisch". Da wird nicht weiter gewertet und untersucht. Ein sehr einfaches Verfahren.

Es heißt weiter in jenem Hirtenbrief:

„Die Kirche Christi ist in allen Bereichen unseres Vaterlandes vorgestanden. (D. h. deutlicher: sie hat alles beeinflußt und beherrscht. Lö.). Sie war gegenwärtig, wachsam und wirksam in allen entscheidenden Tatsachen unserer Geschichte. Katholisch ist der Ursprung, die Wurzel und der innerste Kern argentinischen Wesens. Wer also das Katholische angreift, verschwört sich gegen das Vaterland . . . Vor allen, die in ihrem Herzen ihr Land lieben, klagen wir Freimaurerei und Kommunismus als Feinde unserer überkommenen Werte und unserer Zukunft an — als Feinde, die es darauf abgestellt haben, alles Edle und Heilige in unserem Land auszurotten."

Wir sehen also auch hier: hinter allen diesen Unruhen in Südamerika vollzieht sich ein Kampf zwischen der Romkirche und der Freimaurerei bzw. des Kommunismus, mit dem die Freimaurerei — wie die Bischöfe behaupten — verbündet ist, wie sie einst mit ihm verbündet war, als die russische Revolution i. J. 1917 ausbrach. Allerdings hat hier die Freundschaft nicht lange gedauert. Denn bereits in der Verlautbarung der 3. Internationale vom März 1919 wurde in Moskau u. a. erklärt: **„Die Freimaurerei ist die unredlichste und infamste Prellerei des Proletariats seitens eines nach der radikalen Seite neigenden Bürgertums. Wir sehen uns gezwungen, sie bis aufs äußerste zu bekämpfen."**

Aber auch die katholische Kirche ist schon oft mit dem Kommunismus zusammengegangen, wenn es ihre Lage erforderte. „Gingen doch schon im Jahre 1870 Pfafferei und Kommunisterei schwesterlich mitsammen", schrieb der zeitgenössische politische Beobachter Johannes Scherr. „Selbstverständlich haben Schwarz und Rot" — so schrieb er weiter —, „beide gleich jesuitisch, ihren Bund mit der gegenseitigen Mentalreservation (heimlichen Vorbehalt) geschlossen, nach gemeinsam über die menschliche Gesellschaft errungenem Siege dem Bundesgenossen mitzuspielen wie dieser selbst . . . Der schwarze Jesuitismus spekuliert auf die Dummheit und Unwissenheit, der rote auf die Selbstsucht und Genußgier. Und beiden leistet eine gedankenlose, vermaterialisierte, nicht über die eigene Nasenspitze hinaussehende, vor lauter Einseitigkeit und Dünkel stupid gewordene Pseudo-Wissenschaft eifrige Handlangerdienste."[1])

Damals war der Jesuitismus politisch bedrängt. Er verband sich mit dem aufstrebenden Kommunismus gegen den Staat. Heute ist die Freimaurerei, die sich mit dem Kommunismus verbindet, wie sie sich in gleicher Bedrängnis im Oktober des Jahres 1928 mit dem Jesuitismus zu verbinden strebte. Damals begaben sich hervorragende Freimaurer zu dem Freimaurersachverständigen des Jesuitenordens, Pater Hermann Gruber, um mit ihm über einen Waffenstillstand zu verhandeln. Der Jesuit Dr. Gregor schrieb dazu: „Pater Gruber sah, daß der Bolschewismus von der Freimaurerei seit jeher im weitesten Ausmaße ins Leben gerufen und unterstützt worden" sei. Die daran von den Freimaurern geknüpften Erwartungen hatten sich jedoch nicht erfüllt. Die Freimaurerei wurde in der Sowjetunion verboten. Im „Westen" bewirkte die Aufklärung Ludendorffs einen beängstigenden Mitgliederschwund in den Logen. Der Nachwuchs begann zu fehlen. „In dieser Not" — so schrieb der Jesuit Gruber — „kommt nun die Freimaurerei zum Katholizismus . . . . Man weiß, daß die katholische Idee scharf gegen die marxistische und gegen die kommunistische steht."[2])

Diese Kämpfe und Verhandlungen vollziehen sich im Hintergrund der politischen Bühne, während sich im Vordergrund die von beiden Gruppen beeinflußten und verhetzten Menschen gegenseitig totschlagen. Das ist in Argentinien nicht anders als auf Kuba oder überall, wo es sonst noch Revolten, Unruhen, Ministerkrisen usw. gibt.

Die Hintergründe auf Kuba

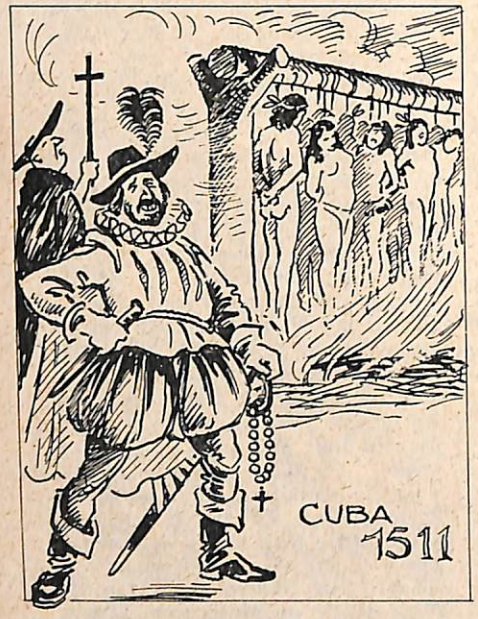
Die Umwälzung auf Kuba bot die gleichen Hintergründe. Die kath. Wochenschrift „Informations Catholique Internationales" berichtete von der Teilnahme der kath. Aktion an den Unruhen und von der Unterstützung Fidel Castros durch die kath. Kirche. William Morgan, der Führer der „Zweiten Nationalfront", schrieb kurz vor der Flucht Batistas an den Sekretär des Kardinals Arteaga: „Wir können sagen, daß fast alle von uns Katholiken sind . . . Es ist unser dringendes Anliegen, Priester bei uns zu haben, damit sie unser geistliches Leben führen und leiten . . ." Und sie leiteten es! Die Schauprozesse und Hinrichtungen, welche Fidel Castro, der Führer der „katholischen Front" — so kann man wohl sagen — veranstaltete, haben Entsetzen und Empörung hervorgerufen. Damit sollen aber nicht etwa die Morde und Untaten der Regierung Batista verheimlicht oder entschuldigt werden. Der Erzbischof Perez Serantes hat in seinem offenen Brief zu jenen schauerlichen Hinrichtungen gesagt, die Gegner Fidel Castros „schreien gegen den Himmel und ringen die Hände über soviel Grausamkeit. Es wäre nicht christlich, sagen sie. Sie versichern, daß wir nicht mehr nach den Lehren des Alten Testamentes leben können, in dem geschrieben steht: Auge um Auge, Zahn um Zahn . . ." Aber — so fährt er nach einer unüberprüfbaren Aufrechnung der Mordtaten des Batista-Regimes gegen diejenigen des Fidel Castro-Regimes salbungsvoll fort — „wir lieben die Gerechtigkeit und erkennen dem Staat das Recht zu, die Todesstrafe zu verhängen. Aber wir wünschen nicht, daß jemand zum Tode verurteilt wird . . . Aus diesem Grunde erlauben wir uns, dem obersten Führer der Revolution den Rat zu geben, seinem Ruhm den Glanz der Milde beizufügen, die Exekutionen soweit als möglich einzuschränken und Kuba in eine Zeit der Versöhnung und Vergebung zu führen. Es ist schon genug Blut geflossen."

Allerdings! Aber es wird nicht nur auf Kuba „nach den Lehren des Alten Testamentes gelebt". Wir haben jenen Geist, jenen Rachegeist noch überall verspürt. Auch wo er sich in Spruchkam-

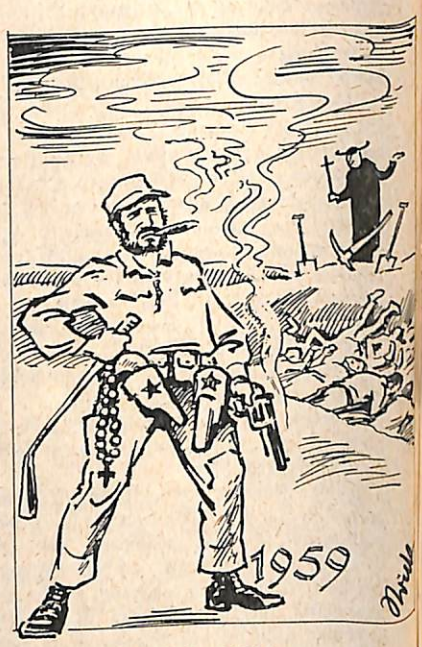
[1]) Joh. Scherr: „1848. Ein weltgeschichtliches Drama", 2. Aufl. 2. Bd., S. 570, Leipzig 1875

[2]) Kurt Reichl: „Das Blaubuch der Weltfreimaurerei", Wien 1933, S. 11 ff. Gregor Cardon S. J.: „Sind Jesuiten Freimaurer?", Kevelaer 1934, S. 5/6.

mern, politischen Prozessen, Diffamierungen, Verleumdungen und Verhetzungen offenbart. Und dieser Geist wird herrschen, so lange jene „Lehren des alten Testamentes" als „Gottes Wort" ausgegeben werden. Überall und immer wieder sieht man, wie die „Rache hervorspringt hinter dem Wort Gerechtig-



Als Cuba 1511
zum erstenmal christlich wurde — mußten die Indios „dran glauben"



Als Cuba 1959
wieder einmal christlich wurde — mußten Freimaurer und Liberale „dran glauben"

keit", und „wenn sie sagen: ich bin gerecht, so klingt es immer gleich wie: ich bin gerächt!" — wie Nietzsche sagte. Aber — so sagte er weiter — „daß der Mensch erlöst werde von der Rache: das ist mir die Brücke zur höchsten Hoffnung und ein Regenbogen nach langen Unwettern . . . Mißtraut allen denen, die viel von ihrer Gerechtigkeit reden! Wahrlich, ihren Seelen fehlt es nicht nur an Honig. Und wenn sie sich selber ‚die Guten und Gerechten' nennen, so vergeßt nicht, daß ihnen zum Pharisäer nichts fehlt als — Macht." Und diese Macht besitzen sie jetzt. Aber nicht nur auf Kuba! !

Der von dem Erzbischof gegebene „Rat" zur Milde usw. entspricht voll und ganz jener heuchlerischen Phrase, mit der die kirchlichen Inquisitionsrichter den verurteilten Ketzer der „weltlichen" Gerichtsbarkeit übergaben und baten, milde mit ihm zu verfahren. Während also die katholische Presse die Untaten des Batista-Regimes brandmarkte, entfachte die freimaurerische Presse einen Sturm der Entrüstung über die gleichen Untaten des Regimes des Fidel Castro.

Dies geschah zumal in den USA.

Vormarsch des Katholizismus in den USA

Im Zusammenhang mit diesem hintergründigen Kampf des Jesuitismus gegen die Freimaurerei steht die wachsende Propaganda des Katholizismus in den USA. Bekanntlich ist die Freimaurerei in den USA besonders stark. Durch den Tod des US-Außenministers John Foster Dulles — dessen Sohn bekanntlich Jesuit ist — hat die katholische Front allerdings vorübergehend Einbuße erlitten. Dafür hat man jetzt aber den jungen katholischen Senator von Massachusetts, John F. Kennedy, als Präsidentschaftskandidaten genannt. Das „Echo der Zeit" v. 10. 4. 59 brachte einen Bericht aus New York unter der Überschrift: „Katholiken sind jetzt salonfähig in den USA" über den „amerikanischen Katholizismus und die Politik". Es heißt dort u. a.:

„Kennedys Kandidatur würde ein Novum in der amerikanischen Geschichte bedeuten, denn — Kennedy ist katholisch und bisher hat noch niemals eine der beiden großen Parteien es gewagt, der Nation der „Pilgrim Fathers" einen Katholiken (oder einen Juden!) als Präsidenten vorzuschlagen."

Die in Klammern gesetzten Worte „oder einen Juden!" stehen so in dem Original. Aber ein solcher Vorschlag — einen Juden zum Präsidenten zu machen — war doch auch wohl überflüssig, obgleich — wenn wir nicht irren — Roosevelt jüdischer Abstammung gewesen ist. Denn Heinrich Heine hat bereits vor 100 Jahren festgestellt, durch die Bibel habe sich „in Amerika und angelsächsischen Ländern . . . das Palästinatum so geltend gemacht, daß man sich dort unter Juden versetzt zu sehen glaubt." „Die protestantischen Schotten" — so schreibt er weiter — „sind sie nicht Hebräer, deren Namen überall biblisch, deren cant (= Heuchelei) sogar etwas jerusalemitisch-pharisäisch klingt, und deren Religion nur ein Judentum ist, welches Schweinefleisch frißt?"[3])

Wir möchten bemerken, daß der Ausdruck „frißt" von Heine gebraucht worden ist! Vielleicht wird mancher Leser diesen Ausdruck für menschliches Essen oder Speisen sehr unpassend finden. Aber da der Herr Bundespräsident uns Heine für unsere Bildung so sehr empfohlen hat, dürfen wir ihn natürlich nicht korrigieren. Wir würden allerdings nicht sagen: die Außenminister haben sich in Genf sehr oft zum „Fressen" eingeladen. Aber schließlich — wenn Heines Ausdrucksweise in diesem Falle maßgebend sein sollte — wir haben nichts dagegen! Es könnte natürlich auch sein, daß Heine dabei an die talmudische Bewertung eines „Goi", eines Nichtjuden gedacht hat. Dann wäre jener Ausdruck „fressen" für essen allerdings dementsprechend. Aber dann dürfen wir natürlich heute in der Bundesrepublik jenen Ausdruck erst recht nicht kritisieren oder gar rügen! Wir können hier den gemeinten talmudischen Ausdruck deshalb auch nicht wiedergeben. Viele unserer Leser werden ihn kennen.

Aber ganz abgesehen davon, daß man den von Heine genannten cant auch in den USA bei den Amerikanern antrifft, und daß deren Religion auch „nur ein Judentum ist, welches Schweinefleisch frißt", ist Herr Bernard Baruch langjähriger Berater der US-Präsidenten gewesen und ist es noch immer. Er hat also ganz zweifellos — und das ist ihm nicht zu verargen — die Interessen seines jüdischen Volkes stets vorbildlich vertreten. Anders ausgedrückt: er hat die Macht der USA für sein Volk eingesetzt. Wozu also noch ein jüdischer Präsident? Oder — wie Heine es ausdrückte — „wozu jetzt noch der Talmud?" Allerdings, den Jesuiten ist dieser mächtige Mann im Hintergrund wahrscheinlich nicht willkommen. Daher bemüht man sich, einen Präsidenten römischen

[3]) Heinrich Heine: „Geständnisse", sämtl. Werke, Hamburg 1867, 14. Bd., S. 303/4.

Glaubens zur Macht zu bringen, der vom Papst in Rom abhängig ist.

Diese Aufstellung eines Katholiken — so schreibt das genannte Blatt weiter —

„hängt weitgehend auch damit zusammen, daß sich die Situation des katholischen Bevölkerungsteils im Rahmen der Gesamtnation während der letzten Jahrzehnte selbst wesentlich verändert hat. Aus der ersten katholischen Ansiedler-Minorität, die den Grundstock des heutigen Staates Maryland legte, wurde, nachdem irische, italienische, polnische, lateinamerikanische (vor allem mexikanische und seit kurzem puerto-ricanische) Nachschübe kamen, die Gesamtzahl von zirka 36 Millionen Amerikanern katholischen Glaubens über das ganze Land verbreitet. (Die ursprünglich rein protestantische Stadt Boston ist heute zu 80 Prozent katholisch!) In der ersten Zeit fast ausschließlich ärmeren Schichten angehörig, vom „reinen" angelsächsischen Element nicht für ganz voll genommen, haben inzwischen Wohlstand, Bildung, berufliches Zusammenleben die amerikanischen Katholiken Schritt für Schritt aus einer zeitweise vorhandenen Außenseiterposition befreit.

Militanten Antikatholizismus dürfte es heute außer bei einigen „fundamentalistisch"-protestantischen Sekten nur noch im Ku-Klux-Klan geben, der faschistischen Geheimorganisation, die ihren Haß gleicherweise Juden, Negern und Katholiken zuwendet."

Unter diesen Umständen ist es auch verständlich, daß der kath. Senator und Präsidentschaftskandidat für die Aufrechterhaltung der bestehenden Trennung von Kirche und Staat eintritt. In dem Bericht des genannten Blattes wird zu dieser in Europa falsch gedeuteten Trennung gesagt:

„Kirche und Klerus lassen dem katholischen Staatsbürger in einer Nation, in der die Trennung von Kirche und Staat auf beiden Seiten vollinhaltlich bejaht wird, — in Grenzen — eine große Entscheidungs- und Betätigungsfreiheit im politischen Bereich . . .

Der Prozeß der fraglosen Partnerschaft des amerikanischen Katholizismus in der Gestaltung der Politik ist nicht aufzuhalten, — auch ohne einen im eigentlichen Sinne „politischen Katholizismus" alten Stils. Das wollen auch die Nichtkatholiken."

Schon vor 100 Jahren — so konnte Scherr als Zeitgenosse feststellen — gab es „in den Vereinigten Staaten aller verfassungsmäßigen Gewissens-, Glaubens-, Denk- und Redefreiheit zum Trotz große Lebenskreise, ja ganze Gegenden, wo es für einen als ‚infidel' (ungläubig) bekannten Menschen eine bare Unmöglichkeit ist, zu existieren." Ja, selbst der heute so verehrte Heinrich Heine schrieb damals: „Soll ich nach Amerika, nach diesem ungeheueren Freiheitsgefängnis, wo die unsichtbaren Ketten mich noch schmerzlicher drücken würden, als zu Hause die sichtbaren, und wo der widerwärtigste aller Tyrannen, der Pöbel, seine rohe Herrschaft ausübt! . . . Ihr lieben deutschen Bauern! Geht nach Amerika! Dort gibt es weder Fürsten noch Adel, alle Menschen sind dort gleich, gleiche Flegel. . . . Dabei machen diese Amerikaner großes Wesen von ihrem Christentum und sind die eifrigsten Kirchengänger."[4])

Und noch in neuester Zeit sagte der bekannte englische Dramatiker Bernhard Shaw: „Ich gelte überall für einen Meister der Ironie. Aber auf den Gedanken, eine Freiheitsstatue im Hafen von New York zu errichten, wäre selbst ich nicht gekommen."

Eine 100jährige Politik Roms

Diese Stellung des Katholizismus ist das Ergebnis einer 100jähr. katholischen Politik. Diese Politik führte zu dem Bürgerkrieg von 1861–1865. Die Frage der Negersklaverei stand im Vordergrund. Damals befürwortete die kath. Kirche diese Negersklaverei der vorwiegend kath. Südstaaten. Heute tritt sie für die Gleichberechtigung der Neger ein. Die durch den Bürgerkrieg beabsichtigte Katholisierung der Nordstaaten der USA sollte durch das Eingreifen der französischen Truppen, von dem durch Napoleon III. errichteten Kaiserreich Mexiko aus, unterstützt werden. Der ehem. katholische Priester und zeitgenössische Beobachter Charles Pascal Chiniqui schrieb dazu:

„In der Zuversicht, daß die Stunde seines endgültigen Triumphes über dieses Land (die USA) nahe sei, befahl Rom dem Kaiser von Frankreich (Napoleon III.), sich bereitzuhalten, um mit einer Armee von Mexiko aus den Süden zu unterstützen und die Nordstaaten zu vernichten. Desgleichen gebot der Papst sämtlichen römisch-katholischen Bischöfen und Priestern, wie auch allem gläubigen Volk, sich unter das Banner der Sklavenstaaten (der Südstaaten) zu stellen. Jedermann weiß, daß die Bischöfe und Priester, mit einer einzigen Ausnahme (das war Chiniqui, der dann die kath. Kirche verließ), diesem Befehl wie ein Mann folgten. Vor allem wurde auch befohlen, sich der Erwählung Lincolns zu widersetzen und sie um jeden Preis zu verhindern."[5])

Lincoln wurde indessen doch gewählt und daher am 14. 3. 1865 von einem fanatischen und aufgehetzten Katholiken ermordet.

Dagegen standen die Freimaurer auf der Seite der Nordstaaten, die die Negersklaverei aufheben wollten. Die freimaurerische Zeitschrift „Latomia" (21. Band, S. 238, Leipzig 1862) berichtete:

„Die Haltung der Freimaurerei gegenüber den politischen Wirren ist eine durchaus loyale. Aus den Berichten der Großloge von Maine geht hervor, daß die Maurer der Unionstaaten ohne Ausnahme sich unter das Banner der Regierung in Washington (der Nordstaaten) scharen."

Man sieht also ganz klar, im Hintergrund bekämpften sich auch damals bereits Freimaurerei und Jesuitismus — denn der Jesuitismus war die katholische Kirche, — wie er es heute wieder ist. Klarheit über die Verhältnisse gewinnt man immer nur durch einen geschichtlichen Rückblick, da sich die politischen Planungen dieser beiden überstaatlichen Mächte über lange Zeiträume erstrecken. Gelegentliche Rückschläge dieser oder jener Art, aus diesen oder jenen Ursachen, ändern nichts an der Zielstrebigkeit und an dem Ziel. Diese Zielstrebigkeit ist in beider Ideologien begründet und auf die Weltherrschaft gerichtet.

Der politisch weitblickende Scherr hat jene Leute, welche solche Entwicklungen übersehen oder unterschätzen, einmal „Toren" genannt, „deren kurzdärmige Politik von der Hand in den Mund lebt und die, ganz in der Gegenwart, im Tag, in der Stunde aufgehend, nicht von der Vergangenheit in die Zukunft zu schließen vermögen."[6])

Auswirkungen für Europa

Die von einem Teil der Weltpresse enthusiastisch begrüßte, von einem anderen Teil befremdet, zurückhaltend, ja ablehnend aufgenommene Nachricht von dem vereinbarten Besuch des sowjetischen Regierungschef Chruschtschow bei dem US-Präsidenten Eisenhower scheint die Behauptungen des argentinischen Kardinals Caggiano, in dem von uns oben zitierten Hirtenbrief, in gewisser Beziehung zu bestätigen. Wenn es nämlich

---

[4]) Heinrich Heine: „Ludwig Börne, eine Denkschrift", sämtl. Werke, a. a. O. 12. Band, S. 60/61.

[5]) Ch. P. Chiniqui: „Fifty years in the Church of Rome", London 1886; deutsche Übers. dieser Stelle bei R. Ch. Darwin: „Die Entwicklung des Priestertums u. d. Priesterreiche", Leipzig 1929, S. 367

[6]) Joh. Scherr: „Hammerschläge und Historien", 3. Aufl. 2. Band, S. 329 Anm. Zürich 1878

wahr ist — und wir haben keine Veranlassung die Worte des Kardinals zu bezweifeln —, daß die Freimaurer jetzt mit den Kommunisten zusammenwirken, so ist dieser Besuch durchaus verständlich, ja folgerichtig.

Gewiß, die Sowjets bzw. die 3. Internationale hat — wie gesagt — im März 1919 erklärt, sie werde die Freimaurerei bekämpfen. Aber dieser Machtstreit „ist zu beurteilen" — wie Bismarck am 10. 3. 1873 von dem Kampf der Kirche gegen den Staat sagte — „wie jeder andere Kampf: er hat seine Bündnisse, er hat seine Friedensschlüsse, er hat seine Haltepunkte, er hat seine Waffenstillstände."

Außerdem — darauf haben wir bereits in der letzten Folge an dieser Stelle hingewiesen — hat Herr Baruch, der Berater der amerikanischen Präsidenten, der große Freund von Churchill, Molotow und Gromyko, dieses Zusammenwirken seit Jahren gewünscht und deshalb empfohlen, die Teilung Deutschlands einstweilen zu belassen. Darüber ist man sich denn auch auf der Genfer Außenministerkonferenz einig gewesen. Der amerikanische Präsidentschaftskandidat Adlai Stevenson hat erklärt, für einen Landkorridor nach West-Berlin könne man die Anerkennung der sog. DDR anbieten.

In der konservativen französischen Zeitung „Le Figaro" schrieb indessen der ehem. franz. Botschafter in Berlin, Francois-Poncet:

„Die Genfer Konferenz war weder zu lang noch zu langweilig, wenn sie die Augen einiger verstockter Blinder öffnen konnte. ‚Verstockte Blinde' nenne ich jene, die glauben, daß Chruschtschow ein braver, jovialer und humorvoller Mensch sei, der nichts weiter wolle, als friedlich mit seinen Nachbarn im Westen zu leben, als aus seinem Land auf dem Gebiet der materiellen Errungenschaften einen Nebenbuhler der Vereinigten Staaten zu machen. Ich nenne jene so, die glauben, daß man mit etwas Freundlichkeit, mit viel Zuvorkommenheit und einigen kleinen Konzessionen zu einer Verständigung mit ihm kommen könnte. Diese sind heute eines Besseren belehrt, zumindest hoffe ich das." (Mü. Merk. v. 3. 8. 59)

Nun, Monsieur Francois-Poncet denkt vielleicht hier an die Worte Shakespeares: „My tables, — meet it is I set it down, that one may smile, and smile, and be a villain" (Schreibtafel her! Ich muß mir's niederschreiben, daß einer lächeln kann und immer lächeln und doch ein Schurke sein.') Aber das ist doch in der Politik keine bemerkenswerte Neuigkeit! Goethe sagte indessen — und das meinen wir hinsichtlich der Wiedervereinigung — „wir hoffen immer, und in allen Dingen ist hoffen besser als verzweifeln." Jedenfalls wollen wir noch nicht mit Dante sagen: „Lasciate ogni speranza" (Laßt alle Hoffnung fahren). denn wir befinden uns noch nicht in der Hölle eines Krieges.

Indessen wurde in Lissabon geäußert: „Kein Zweifel, es gibt ein ausgedehntes Freimaurerkomplott, das in Europa den Kampf gegen die Kirche wieder aufnehmen will. Dagegen stellen sich Staatsmänner wie Franco, Salazar, de Gaulle und Adenauer." Nun, das ist allerdings noch nicht ganz sicher. Denn de Gaulle hat erst kürzlich ein Handschreiben an den Großmeister der französischen Freimaurerei gerichtet. Aber auch das sagt nichts. Worte sind billig, zumal solche, welche einen bestimmten Eindruck in der Öffentlichkeit machen sollen. Wer die schwankende Haltung Napoleons III. zwischen Jesuitismus und Freimaurerei kennt, kann auch die letzte Entscheidung de Gaulles noch nicht voraussagen. Es wird viel davon abhängen, wie sich die Lage in Algerien gestaltet und wie sich die UNO in dieser Frage verhält.

Auch in Italien wächst der Kampf der katholischen Kirche gegen die Freimaurerei. Der „Wuppertaler Stadt-Anzeiger" v. 18. 7. 59 brachte in Fettdruck, und besonders auffallend gesetzt, folgende Nachricht aus Rom:

„Die Katholische Aktion, die größte kirchliche Laien-Organisation der Welt, erließ in diesen Tagen eine Warnung, daß Prinz Philip (der Gatte der Königin Elisabeth II.) ein Hochgrad-Freimaurer sei und als solcher kaum erwarten könne, in Italien freudig begrüßt zu werden.

‚Kein Mitglied der königlichen Familie wird in Italien willkommen sein, solange dieses Mitglied des Hauses Windsor den Freimaurern angehört. Wir wissen, daß Prinz Philip zum Großmeister der Großen Loge von England ausersehen ist und wahrscheinlich dazu schon ernannt wurde.

Wir sind im Besitz von Informationen, die besagen, daß Prinz Philip im Jahre 1952 in die sog. Marine-Loge unter der Nr. 2612 als Freimaurer aufgenommen wurde. Die Einführung in die Loge besorgte sein berühmter Onkel Lord Louis Mountbatten, der heute das Oberkommando über alle englischen Streitkräfte in seinen Händen hält.'

Diese Vorwürfe sind umso gefährlicher, als die Übertritte von der anglikanischen Kirche zur katholischen Kirche in England von Woche zu Woche zunehmen und somit der moralische Widerstand immer stärker wird."

. . . und in der Bundesrepublik

Auch in der Bundesrepublik können wir beobachten, wie sich die Freimaurerei zum Vormarsch anschickt. Die Nachrichten über Logengründungen und -feiern mehren sich auffallend. Die Großloge hat sich neu organisiert, der Odd Fellow-Orden, die den Freimaurern nahestehenden Rotarier betreiben großangelegte Werbungen unter der Bevölkerung, während der einst im 18. Jahrhundert bereits von den Jesuiten belebte und gelenkte okkulte Rosenkreuzer-Orden wieder hervortritt, um der sich ausbreitenden Freimaurerei zu begegnen.[7]) Ebenso werden die „Ritterorden" wieder tätig. Die holländische Thronfolgerin wurde Ehrenritter des Johanniterordens, Bundeskanzler Adenauer und Bundesverteidigungsminister Strauß wurden Ritter des „Deutschen Ordens", und der bekannte jetzt 76jährige Führer des erfolgreichen Kreuzers „Seeadler" im ersten Weltkrieg, Graf Luckner, wurde Großmeister des „Tempelherren-Ordens".

Dieser letztgenannte Orden ist äußerlich zwar freimaurerisch, aber „das Ritual des letzten Grades, Eques professus, war lateinisch und, da sogar die Regel des heiligen Bernhard beschworen wurde, so vollständig katholisch, daß man sich fast wundern möchte, wenn auch nicht viele, doch manche Protestanten ihn annahmen."[8]) Wie sollte man sich da heute wundern, daß diesem Orden auch Protestanten beitreten!

Aber auch der i. J. 1887 vom deutschen Großlogentag „für eine geheime Gesellschaft" erklärte und abgelehnte jüdische „B'nai B'rith"-Orden hat seine Logen wieder in Deutschland eröffnet. Ja, er hat erst kürzlich von der Bundesregierung 10 Millionen DM als Schadenersatz für die durch den Nationalsozialismus entstandenen Schäden erhalten. (vergl. F. 13/59 an dieser Stelle).

Jedenfalls sehen wir: die Freimaurerei regt sich auch in der Bundesrepublik. Ein Teil der Presse — soweit sie nicht klerikal ist — ergeht sich in überschwenglichen Huldigungen der Freimaurerei. Dabei beruft man sich jedesmal auf das Verbot durch Hitler und ver-

[7]) Wir haben in dem Aufsatz „Gespenster" (Folge 2/56, S. 56/64) die Zusammenhänge zwischen Rosenkreuzerei und Jesuitismus eingehend gezeigt. In dem Aufsatz „Neue Propaganda der Freimaurerei" (Folge 2/58, S. 74/81) haben wir bereits die wachsende Propaganda beleuchtet.

[8]) „Allg. Handbuch der Freimaurerei", 3. Aufl. 2. Band, S. 452, 1. Sep., Leipzig 1901.

schließt damit dem klerikalen Gegner den Mund. Der Jesuitismus ist bei dem Wettrennen und die Weltherrschaft in der Bundesrepublik sehr „gehandicapt", sehr behindert, während die Freimaurerei sagen könnte: das danken wir dem Führer! Denn die Maßnahmen des NS-Regimes gegen die Freimaurer haben auch aus diesen Märtyrer gemacht.

Immerhin wurde in einer katholischen Schrift vorigen Jahres grundsätzlich erklärt: **„Die Freimaurerei ist der heimlichste und unheimlichste Feind der katholischen Kirche."**[9])

In dieser Schrift wurde denn auch der katholische Freimaurer Dr. Thomas Dehler scharf angegriffen. Zu dessen Erklärungen auf dem Parteitag der FDP schrieb die katholische „Deutsche Tagespost" v. 3. 6. 59:

„Seine antikatholische Haltung übertrug der ehemalige FDP-Bundesvorsitzende auch auf die Außenpolitik. Wiederum unter dem Beifall der Delegierten erklärte er wörtlich: ‚Sie können die politische Entwicklung der letzten Jahre gar nicht verstehen, wenn Sie nicht diese politische Kraft (die katholische Kirche — d. Verf.) erkennen. Die kleineuropäische Lösung, die mit der deutschen Wiedervereinigung unvereinbar ist, ruht auf dem Bündnis der katholischen Politiker de Gasperi, Schuman, der Regierungschefs der Benelurstaaten und der Bundesrepublik. Der Vatikan steht hinter der harten Politik gegen die Sowjetunion'."

Das ist an sich richtig. Denn der Vatikan erstrebt einen Zusammenschluß der Bundesrepublik mit Frankreich, Italien und Spanien, während wir durch den Kardinal Caggiano belehrt wurden, daß die Freimaurerei mit den Sowjets zusammenarbeitet.

Andere Auswirkungen

Im Zusammenhang mit dieser Wende in der Weltpolitik ist es auch bemerkenswert, daß von jüdischer Seite jetzt erklärt wurde, es gäbe in der Bundesrepublik fast keinen Antisemitismus. Vor einem halben Jahr war das noch anders. Da erhoben Juden, Sozialdemokraten und Gewerkschaftler einen gewaltigen Lärm über den wachsenden Antisemitismus. Auch Dr. Nahum Goldmann sagte auf dem jüdischen Weltkongreß zu Stockholm, die Frage, ob es in Deutschland noch einen Antisemitismus gibt, sei bedeutungslos. Bedeutungsvoll sei indessen die Frage, wie man die Verbindung mit den Juden der Sowjetunion und den Staaten des Ostblocks herstellen könne. Ja, selbst Erich Ollenhauer, einer der eifrigsten Zionswächter in Deutschland, hat erklärt, es würde keinen nennenswerten Antisemitismus mehr bei uns geben.

Auch der Widerstand in den Kreisen der evangelischen Kirche gegen das von Papst Johannes XXIII. geplante Konzil wächst. Nietzsche hat bekanntlich einmal gesagt: „Der protestantische Pfarrer ist Großvater der deutschen Philosophie, der Protestantismus selbst ihr peccatum originale (ihre ererbte Sünde)."

Natürlich ist hier die frömmelnde Kathederphilosophie gemeint und nicht das erhabene Geisteswerk genialer Philosophen. Der protestantische Pfarrer ist aber auch Großvater der Freimaurerei in Deutschland. Daher ihre Wirkung auf bibelgläubige Leute. Schon der bekannte Literaturhistoriker Hermann Hettner hat gesagt: „Das Freimaurertum war im deutschen Protestantismus eine Kirche neben der Kirche geworden." Sehr viele Pastoren wurden Freimaurer. Und — so sagte Hettner weiter — „hätten nicht noch die Edlen und Auserwählten im Hintergrund gestanden . . . , so wäre neues Verderben hereingebrochen und durch Regenten, Pfaffen und Freimaurer die Vernunft von der Erde verbannt worden."[10])

So war es im 18. Jahrhundert, so ist es heute wieder. Daher schrieb Erich Ludendorff: „Während die überstaatlichen Mächte die tatsächlichen geschichtlichen Ereignisse mit der gesammelten Erfahrung kennen und planmäßig auf ihr Endziel zustreben und dabei immer neue Erfahrungen sammeln, wuchs und wächst jede Generation der Völker für sich in völliger Unkenntnis von dem auf, was frühere Generationen, ja, sogar was die letzte vor ihr von den überstaatlichen Mächten erfuhren. Es ist für die Völker höchste Zeit, daß sie das Wirken der überstaatlichen Mächte erkennen. Allerdings müssen sie endlich auch ihre eigenen Schwächen überwinden, nicht mehr als ‚Eintagsfliegen' dahinleben, sondern gestützt auf die Erfahrungen der Vergangenheit, in Zukunft drohende Gefahren verhüten und die gegenwärtigen bekämpfen lernen."

Solche Erkenntnisse gewinnt man allerdings nicht aus illustrierten Zeitschriften, Filmen, Kirchenzeitungen oder einer von dieser oder jener überstaatlichen Gruppe gelenkten Presse, auch nicht aus ebenso gelenkten Rundfunk- und Fernsehsendungen. Man muß sie erarbeiten. Hier können wir immer nur anregen und hinweisen. Das mag für manche unserer Leser unbequem sein. Goethe schrieb indessen einmal — zur Mahnung der Schriftsteller — folgendes in die Form von Frage und Antwort gekleidetes Epigramm:

Frage: „Warum willst du dich von uns allen
und unserer Meinung entfernen?"
Antwort: „Ich schreibe nicht, euch zu gefallen;
Ihr sollt was lernen!" Lö.

[9]) Hans Rost: „Der Liberalismus als Feind der Kirche", Augsburg 1958, S. 24.

[10]) Hermann Hettner: „Geschichte d. deutschen Literatur i. 18. Jahrhundert" Neudruck Leipzig 1928, 2. Teil, S. 201 u. 209.

Merkwürdig

Die englische Zeitung „Die Times" schrieb lt. „Münchner Merkur" vom 17. 7. 59 über den Herrn Bundesverteidigungsminister Strauß:

„Wenn die Westdeutschen über die unmittelbare Zukunft hinausblicken, dann beansprucht die untersetzte Figur des Verteidigungsministers fast immer ihre faszinierte Aufmerksamkeit. Viele haben ein unangenehmes Gefühl dabei . . . seine parlamentarischen Taktiken scheinen einigen Leuten anzudeuten, daß er sich über normale politische Kontrollen leicht hinwegsetzen könnte . . . Strauß ist nicht der Vater der Bundeswehr . . . Die westlichen Alliierten und nicht er schufen die deutschen Streitkräfte. Die Nato und nicht er bescherte ihnen Waffen mit atomarer Kapazität . . ."

Das hat ja Schiller bereits im Musenalmanach für das Jahr 1797 in dem Epigramm „Der Halbvogel" viel kürzer ausgedrückt, indem er sagte:

„Fliegen möchte der Strauß, allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand." Lö.

All den Vielen, die aus Anlaß meines 60. Geburtstages mein Wirken so tief beglückend anerkannten und mich mit der Freude ihrer guten Wünsche beschenkten, danke ich von ganzem Herzen.

Coburg, im Juni 1959

Erich Limpach

Quellen zum Gedenkblatt

Andreas Streicher: „Schillers Flucht von Stuttgart", Stuttgart 1836

Richard Weltrich: „Schiller auf der Flucht", Stuttgart 1923

Friedrich Schiller: „Ankündigung der Rhein. Thalia" 1784

Christophine Schiller: „Notizen über meine Familie" (Schillers Briefwechsel m. s. Schwester Chr. herausgegeb. v. W. v. Maltzan, Leipzig 1875)

z. Zt. über diese tiefe Überzeugung Vorträge hält. Zugleich aber können wir auch feststellen, wie erste Ansätze innerseelischer Festigung der bibelgläubigen Völker auch durch Gewaltmaßnahmen, die man versucht, nicht unterdrückt werden können. In einer solchen Weltlage kann das Festgefahrensein der Weltherrschaftsfreudigen, die ich in dieser Abhandlung kurz angedeutet habe, viel mehr bedeuten als etwa nur eine augenblickliche Verlegenheit. Niemand wird dies klarer erkennen, als sie selbst. Wir aber, die wir die Freiheit aller Völker und ihr Recht, sich ihre Erbeigenart zu erhalten, verteidigen und keinem einzigen Volke der Erde das Vorrecht zuerkennen, Herrschaft über andere Völker mit Hilfe der Gottleugnung oder ihrer Art des Gottglaubens zu erlangen, fordern unser Recht auf Freiheit, Einheit unseres Volkes und Erhaltung seiner Erbeigenart in einer Weise, die es den Bibelgläubigen unter den Weltmachtfreudigen unmöglich macht, uns diese Rechte zu bestreiten. Wir kleiden sie deshalb in die Worte vom Schluß des Esausegens, der allen Bibelgläubigen als Gottoffenbarung zu gelten hat:

„Es wird aber geschehen, daß Du Dich aufraffst, sein" (des Jacob) „Joch von Deinem Halse nimmst und auch Herr bist!"

Das Gelöbnis Konrad Adenauers

Von Dr. Werner Preisinger

In einem Aufsatz hatte Ludendorff Anfang 1929 geschrieben:

„Das Erstreben der Weltherrschaft war das alte Ziel der römischen Päpste und ist es heute mehr als je, nachdem der Jesuit den Papst beherrscht . . . Das ‚Königtum Christi', das heute überall der Welt gepredigt wird, soll im Zusammenhange mit der ‚katholischen Aktion' den Völkern ein ‚moralisches' Recht der päpstlichen Weltherrschaft vortäuschen."

Im Mai 1929 erschien zum erstenmal Ludendorffs Volkswarte. Der Feldherr schreibt darüber:

„Es war natürlich geboten, daß die ersten Folgen der neuen Wochenschrift die Leser wieder völlig in unser Freiheitsringen einführten und sie mit dem Stande desselben vertraut machten. Es mußten ihnen also das Wirken und die Ziele der überstaatlichen Mächte und ihrer Helfershelfer zu der Beherrschung und Kollektivierung der Völker gezeigt und die bestehenden Sonderbestrebungen von neuem festgestellt werden. Ein solches war der Wunsch des römischen Papstes, einen europäischen Kreuzzug gegen Sowjetrußland allmählich in Szene zu setzen, nachdem seine Hoffnungen, die römische Kirche an Stelle der zerschlagenen russisch-orthodoxen zu setzen und so das russische Volk in seinen Bann zu schlagen, sich bisher an dem folgerichtigen Widerstand des Bolschewismus in Moskau nicht hatten verwirklichen lassen."

Über sein damaliges Ringen schrieb der Feldherr:

„Daß letzten Endes in der Christenlehre und der Art, wie Priester und durch sie der einzelne Mensch suggeriert wurden, die Macht der überstaatlichen Mächte begründet war, war klar. Aber es war bei dem Stande des Denkens und dem Auffassungsvermögen der Deutschen noch nicht möglich, das Unheil der Lehre im vollen Umfang zu zeigen. Es mußte auch zunächst das Verstehen allgemeiner werden, was den Deutschen durch Deutsche Gotterkenntnis gegeben wurde."

Über die Auffassungen der deutschen Menschen in der damaligen Zeit schrieb Ludendorff:

„Sie hielten ja den Glauben nur für ein ‚Ding an sich', die Bedeutung der Weltanschauung war ihnen völlig fremd; sie wußten nicht einmal, wie das Leben des einzelnen und des Volkes nach der Bibel gestaltet war; sie wollten dies nur, und das auch nur zum Teil, für kapitalistische, sozialistische und kommunistische Lebensformen gelten lassen. Sie verwechselten die Begriffe von Staatsauffassung, wie sie im Bolschewismus und Faschismus lag, und Weltanschauung, die nur dann gegeben ist, wenn Antworten auf die letzten Fragen über den Sinn des Menschenlebens, des Todesmuß, die Unvollkommenheit des Menschen, der Rassen und Völker gegeben sind. Antworten auf diese Fragen gaben aber Bolschewismus und Faschismus nicht oder konnten sie nicht anders geben, als es bereits durch die Bibel geschehen war.

Meiner Frau und mir war es ganz klar, daß wir nur ganz allmählich in unserer Aufklärung vorwärtsschreiten konnten."

Ein Rückblick in diese Zustände des Jahres 1929 ist fürwahr äußerst aufklärend. Damals hatte der Feldherr die größten Schwierigkeiten, dem Volke klarzumachen, daß überstaatliche Mächte als Glaubensmächte die Politik im Sinne ihres Glaubens gestalten, weil sie ja doch bestrebt sein müssen, ihre Glaubensideale in die Wirklichkeit des Lebens — des Einzelmenschen und auch der Völker — umzusetzen. Damals wollten die Deutschen die Tatsache dieses engen Zusammenhanges zwischen Glauben und Politik nicht annehmen. Sie vertrauten den Beteuerungen der überstaatlichen Glaubensmächte, daß sie mit Politik nichts zu tun hätten.

Heute hätte der Feldherr Ludendorff es viel leichter, dem Volke zu zeigen, daß Politik für die überstaatlichen Mächte nichts anderes ist als das

Bestreben, im Leben der Völker ihre Glaubensgrundsätze zu verwirklichen. Ludendorff brauchte den Deutschen heute nur vorzulegen, was der Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer zum 76. Katholikentag schrieb („Ruhrwacht", Oberhausen, 3. 9. 54):

„Es gibt nur eine Macht, die uns durch diese Gefahren unbesiegt hindurchführen kann: das Christentum. Aber es genügt nicht, von christlichen Eltern abzustammen, getauft zu sein und sich Christ zu nennen. Unsere Zeit verlangt von uns, daß wir Christen der Tat sind, in der Familie, im Beruf, im öffentlichen Leben. Im demokratischen Staat fallen die wichtigsten Entscheidungen, die die Grundlagen für ein christliches Leben, für Frieden und Freiheit sind, im politischen Raum. Im politischen Raum mitzuarbeiten, tätig zu sein, damit diese Grundlagen richtig gelegt werden, ist die Pflicht des Christen, von der er nicht entbunden werden kann."

Der katholischgläubige Herr Adenauer, der erste Politiker unserer westdeutschen Bundesrepublik, spricht es also klar aus, daß der Christ die Ziele seines Glaubens auf allen Gebieten des Lebens, auch auf dem Gebiete der Politik, verwirklichen m u ß. Ja, Herr Adenauer legt in diesem Aufsatz ein Gelöbnis ab, in dem er ganz klar und deutlich das Ziel solcher Politik aus dem Glauben herausstellt. Er schreibt:

„Der Katholikentag tagt in der Stadt des heiligen Bonifatius. Er zog aus, um Westeuropa für das Christentum zu gewinnen. Wir wollen an seinem Grabe das Gelöbnis ablegen, alles zu tun, damit bei uns das Christentum wieder stark und lebendig wird, alles zu tun, damit wir Deutschland, damit wir Westeuropa für das Christentum retten."

Der erste Politiker in der westdeutschen Bundesrepublik legt ein Gelöbnis seiner politischen Zielsetzung ab. Er wird alles tun, damit das Christentum bei uns wieder stark und lebendig wird, damit Deutschland gerettet werde — Verzeihung — da habe ich das Wichtigste vergessen — damit Deutschland f ü r d a s C h r i s t e n t u m gerettet werde. Ja, so hat es Herr Adenauer geschrieben!!

Wahrhaftig, der Feldherr Ludendorff hätte heute keine Schwierigkeiten mehr, dem Volke klarzumachen, daß Glaubensmächte das Leben der Völker im Sinne ihrer Religionen gestalten wollen, daß sie zu diesem Zwecke danach streben müssen, Gläubige ihrer Religion an die einflußreichsten Stellen des politischen Lebens zu bringen. Wie sollte auch ein römischgläubiger Politiker andere Ziele haben können als die Ziele der Kirche. Herr Adenauer spricht es ganz klar aus:

„Wir leben in einer sehr ernsten, aber auch in einer großen Zeit. Ein Kampf zwischen Christentum und Materialismus ist im größten Ausmaß entbrannt, die Front zieht sich rund um den ganzen Erdball. In diesem Kampf ist Deutschland, ist den Christen in Deutschland, ist den deutschen Katholiken eine entscheidende Rolle zugefallen."

Nach einem Hinweis auf den Kommunismus Rußlands ruft Adenauer aus:

„Nicht laut genug, nicht eindringlich genug können wir hinweisen auf die ungeheure Gefahr, die der katholischen Kirche, die dem Christentum in Europa droht."

Seit dem Jahre 1929, als Ludendorff so warnend auf die römische Gefahr hinwies, hat sich an dem Bestreben Roms nichts geändert. Nur die Verhältnisse in Deutschland haben sich seitdem gründlich geändert, denn mehr und mehr hat die Kirche auf die Gestaltung des Lebens unseres Volkes entscheidenden Einfluß gewonnen, in so starkem Maße, daß diese Kreise heute ihre Ziele und Grundsätze so deutlich aussprechen können, daß auch der letzte Deutsche sie erkennen kann. Natürlich ist auch der Kreuzzugsgedanke gegen den Kommunismus geblieben — als Abwehr selbstverständlich, wie im Mittelalter, wo auch die Kreuzfahrer „nur zur Verteidigung des heiligen Grabes" auszogen. Den Deutschen wird als Allheilmittel zur Abwehr des Kommunismus die Christenlehre immer wieder angepriesen. Sie sollten wissen, daß das Christentum deshalb keine Kraft mehr sein kann, weil es nicht mehr geglaubt wird, nicht mehr geglaubt werden kann. Sie vergessen dabei, daß die materialistische Weltanschauung des Kommunismus nur durch eine Weltanschauung überwunden werden kann, die dem Kommunismus überlegen ist, die im Einklang steht mit den Erkenntnissen der Wissenschaft. Nur in der Weltanschauung des Hauses Ludendorff ist das Mittel gegeben, den Kommunismus geistig, d. h. aber endgültig zu überwinden.

Herr Dr. Adenauer hat zum Katholikentag in Fulda noch einen anderen Zeitungsartikel geschrieben, einen historischen Aufsatz über den Apostel Bonifatius. Wir lesen darin:

„Die Lösungen, die der Apostel der Deutschen und der Europäer versuchte, geben darum auch den Zeitgenossen 1200 Jahre später manchen Fingerzeig. Es war damals für das Christentum eine Lebensfrage, daß sich die jungen abendländischen Völker zusammenfanden und die Lehre und ihre Lebensformen verteidigten, die eben erst in ihnen Wurzeln geschlagen hatten. Darin sah der angelsächsische Mönch und Glaubensbote, der spätere Bischof und Erzbischof seine besondere Aufgabe, die wir heute mit europäischen Augen betrachten sollten."

Nach den Worten Adenauers soll Bonifatius seine besondere Aufgabe darin gesehen haben, daß sich die „jungen abendländischen Völker" zusammenfanden und das Christentum verteidigten. Diese Auffassung von Ziel und Streben des Bonifatius entspricht nicht der historischen Wahrheit. Außer durch den Ansturm der mohammedanischen Araber, der aber schon 732 durch Karl Martell abgewehrt war, wurden die „jungen Völker" in ihrem Christentum von niemandem bedroht. Die Parallele, die Herr Adenauer mit der Bedrohung des Christentums durch den gottlosen Kommunismus unserer Tage ziehen will, stimmt also nicht! Die heidnischen Germanen versuchten zu keiner Zeit — wie der Kommunismus das tut — ihre Glaubensansichten zu verbreiten. Der Begriff der Mission war ihnen völlig unbekannt. Sie lernten das erst durch Bonifatius und andere christliche Glaubensboten kennen und erlebten mit unfaßbarem Erschrecken, daß jemand daherkommen kann, um ihre Heiligtümer zu zerstören. Solcher Frevel war ihnen bis dahin unbekannt. Unduldsamkeit lernten sie erst mit der christlichen Lehre kennen. Und in der Abwehr solcher Gewalttaten christlicher Missionare, in der Empörung über solche Freveltaten des Bonifatius

liegt der Grund dafür, daß er „unter der Hand eines Mörders starb", wie Herr Dr. Adenauer sich ausdrückt. Er schreibt weiter:

„Bonifatius ist eine europäische Gestalt, wie sein geschichtlicher Beitrag zur Formung der abendländischen Idee und ihrer Verwirklichung im politischen Raum europäisches Format hatten." („Dill-Zeitung", Dillenburg, 28. 8. 54.)

Der Kirchenhistoriker Hauck faßt sein Urteil über Bonifatius wie folgt:

„Bonifatius hat den deutschen Episkopat mit der Überzeugung erfüllt, daß die deutsche Kirche nur dann blühen könne, wenn sie in enger Gemeinschaft mit Rom lebe. Insofern ist er allerdings einer der Männer, welche den Grund zu der Einheit der mittelalterlichen Kirche und zu der mittelalterlichen Papstmacht gelegt haben."

Die katholische Kirche wird dieses Urteil des ev. Historikers anerkennen. Auch für sie ist Bonifatius der Mann, der die christliche Kirche in Germanien unter die Gewalt des Papsttums gestellt hat. Für die Katholiken bedeutet der Name Bonifatius daher die Rückführung der abtrünnigen Christen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche.

So bedeutet die Wahl Fuldas zum Orte des Kirchentages nicht nur die Abwehr des Kommunismus (Kreuzzug!), sondern mindestens ebenso das Bestreben, die Christen Deutschlands alle wieder unter die Herrschaft des römischen Papstes zu stellen (Gegenreformation!).

[redacted]

Fr. E.